

DAS MATHEMATISCHE INSTITUT
der Universität Göttingen
1929 – 1950

Alte Langfassung von 1983

Norbert Schappacher*

VORBEMERKUNG

Das folgende Manuskript ist im Wesentlichen eine mit \TeX hergestellte, computergerechte Version eines alten Typoskripts aus dem Jahre 1983, das seinerseits eine frühe Fassung des folgenden Buchbeitrags darstellt:

Norbert Schappacher: Das Mathematische Institut der Universität Göttingen 1929 – 1950; *in*: Becker, Dahms, Wegeler (Hrsg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München (K.G. Saur) 1987, 345–373 — zweite erweiterte Ausgabe: München (K.G. Saur) 1998, 523–551.

Der hier nach 17 Jahren reproduzierte Text ist einerseits deutlich detail- und zitatenreicher als das, was 1987 zum ersten Mal in dem von Becker, Dahms und Wegeler herausgegebenen Buch erschien. Wegen dieser vielen Details erhalte ich immer noch ab und zu Anfragen nach dieser alten, unveröffentlichten Version. Daher habe ich mich jetzt entschlossen, sie elektronisch zugänglich zu machen.

Allerdings ist das Typoskript — wenn es auch bereits die Überarbeitung einer allerersten Fassung vom Anfang 1983 war, auf die ich zahlreiche Reaktionen eines kleinen Leserkreises erhalten hatte — zeitlich und stilistisch sehr nahe an meiner ursprünglichen Lektüre der Institutsakten, und es markiert meine erste eigene Beschäftigung mit der Nazizeit. Es ist daher keineswegs ausgereift. Einige Stellen habe ich deshalb jetzt geändert. Das gilt auch für faktische Fehler des Typoskripts, die mir seit 1983 mitgeteilt wurden oder aufgefallen sind. Es gibt aber insgesamt nicht viele solche Änderungen, und so ist der Text hier keine Überarbeitung des alten Manuskripts. Ich gebe auch nur gelegentlich neuere Literatur an — vgl. dazu in der zweiten Auflage (1998) des Buches die Seiten 12 bis 18. Das Typoskript von 1983 hat keine Fußnoten, trägt aber in meinem Handexemplar zahlreiche handschriftliche Ergänzungen, die fast alle aus der Mitte der achtziger Jahre stammen und hier in den Text eingearbeitet sind. Fußnoten im vorliegenden Text sind Hinzufügungen aus dem Frühjahr 2000.

Strasbourg, avril 2000

N. Sch.

* UFR de mathématique et d’informatique, 7 rue René Descartes, 67084 Strasbourg Cedex, France.
<http://www-irma.u-strasbg.fr/~schappa/>

VORBEMERKUNGEN (1983)

In letzter Zeit sind eine ganze Reihe amerikanischer Veröffentlichungen erschienen, in denen Abschnitte der Geschichte des Göttinger Mathematischen Instituts, meistens mit Blick auf eine Einzelperson, behandelt werden. Zu nennen sind in erster Linie die Bücher von Constance Reid über Hilbert und Courant (Springer-Verlag); aber auch z.B. der neue Sammelband von Brewer über Emmy Noether (siehe unser Zitat “[MacLane]”) und Artikel, wie der von Sanford L. Segal über Hasses Rolle 1934: [Segal]. Auf Material, das in diesen Veröffentlichungen gut ausgeführt ist, gehe ich hier nur soweit ein, wie es zum Verständnis der Gesamtentwicklung wünschenswert scheint. Allerdings kommt es häufiger vor, daß in den genannten Veröffentlichungen Fragen offenbleiben, oder die Chronologie der Ereignisse aufgrund unzureichender Quellen durcheinandergerät. In diesen Fällen habe ich, soweit meine eigene Quellenlage es zuließ, eine genaue Darstellung der Ereignisse gegeben. Im Übrigen unterscheidet sich dieser Bericht hier natürlich dadurch von den Vorlagen, daß ich eine Institutsgeschichte für eine gewisse Periode versuche, keine Ansammlung von Einzelbiographien.

Die folgende Arbeit besteht aus vier unterschiedlichen Teilen. Im ersten (Abschnitte 1 und 2) werden die beiden Extreme der Institutsgeschichtsschreibung: Wissenschaftsgeschichte und Biographie, stärker hervorgehoben als danach.

Der zweite Teil (Abschnitte 3 bis 6) enthält vor allem eine einigermaßen detaillierte Chronologie der Ereignisse 1933/34. Die Natur der Quellen bringt es mit sich, daß die Darstellung streckenweise in die Nähe einer Räuberpistole gerät. Ich möchte aber betonen, daß ich nur die Tatsachen aufgenommen habe, die für das Verständnis der Ereignisse in ihrer Abfolge wirklich nötig schienen. Eine Fülle von Details wurde unterdrückt!

Der dritte Teil (Abschnitt 7 bis 9) schildert in Schwerpunkten die Entwicklung bis nach dem Kriege. Platz- und Zeitgründe haben ihn recht kurz werden lassen.

Der vierte Teil (Abschnitt 10) enthält vier Tabellen, die dortselbst im einzelnen erläutert sind.¹

Es war natürlich unmöglich, alle am Institutsleben beteiligten Personen zu behandeln. Einen (allerdings unvollständigen) Ausgleich kann hier [Pinl, Teil II] schaffen. Mitunter werden die Namen einzelner Beteiligter nicht genannt. Das geschieht weniger deshalb, weil das über sie Erzählte besonders ehrenrührig wäre; sondern weil auf diese Weise kein abgewogenes Gesamtbild dieser Person gegeben zu werden braucht.² Soweit aber Personen in den mir bekannten Veröffentlichungen schon in markanter Weise angeführt werden, habe auch ich mich ihrer Namen bedient.

Ab und zu werden in den biographischen Skizzen von Mathematikern auch Bemerkungen über deren mathematische Arbeiten eingefügt. Dem Fachkundigen werden sie hoffentlich trotz ihrer Kürze nützlich sein; der nichtmathematische Leser sollte sie nicht als störend empfinden.

¹ Zwei dieser Tabellen sind hier nicht reproduziert, da sie nur als handgefertigte Diagramme vorliegen.

² In den Fußnoten dieser Reproduktion des Textes löse ich die Namen auf.

Meine (zeitlich) erste Quelle waren die Akten des Mathematischen Instituts, wie ich sie im Sommer 1982 in einem Schrank der Verwaltung teilweise ungeordnet vorfand. Ich habe sie geordnet. Ein Briefzitat ohne weitere Quellenangaben bezieht sich auf diese Akten; oder aber, wenn es sich um einen Brief an Hellmuth Kneser handelt, auf einen Brief im Privatbesitz der Familie Kneser. Die Institutsakten sind nicht sehr umfänglich; ein Auffinden der Zitate dürfte keine Schwierigkeiten bereiten. Leider ist ein Teil der Akten des Instituts offenbar gegen Ende der siebziger Jahre beim Aufräumen des Dachbodens weggekommen.

Die Akten aus dem Universitäts-Archiv Göttingen (UAG) werden nach Rektorats- (R), Kuratorial- (K), Sekretariats- (S) und Fakultätsakten (Math.-Nat.) mit Nummer zitiert. — Namen in eckigen Klammern verweisen auf das Literaturverzeichnis am Ende.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihren jetzigen Gehalt in erster Linie der Großzügigkeit der Herren Martin Kneser und Herbert Mehrrens, die mir viele entscheidende Unterlagen und Informationen gegeben haben. Ich danke ihnen herzlich dafür. Bei der Abfassung des Textes war außerdem der Kontakt mit anderen Mitarbeitern des Buchprojekts, allen voran Hans-Joachim Dahms, eine wichtige Hilfe. Frau Christiane Giesecking hat alle Schreibarbeiten für diesen Beitrag in ihre Verantwortung genommen und dafür manche Stunde ihrer Freizeit geopfert. Ich danke ihr besonders für das große Interesse, mit dem sie das Entstehen der Arbeit begleitet hat.

Göttingen, Sommer 1983

N. Sch.

Inhaltsübersicht

1. Vorgeschichte: Die Konzeption Felix Kleins	4
2. Porträts	7
3. Krisenzeit 1929–1933	16
4. “Neubeginn” als Zusammenbruch	18
5. Die verweigerte Schlüsselübergabe	29
6. Neue Ordnung: 1934–1936	34
7. NS-Alltag	44
8. Krieg	49
9. Nachher	52
10. Tabellen	55
LITERATURVERZEICHNIS	62

1. Vorgeschichte: Die Konzeption Felix Kleins

Seit Carl Friedrich Gauß (1777–1855) hat Göttingen in der mathematischen Welt einen Namen. Daß es aber vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Machtergreifung der Nationalsozialisten für viele sozusagen der Nabel der mathematischen Welt war und insofern den traditionellen Brennpunkten des Interesses: Paris und Berlin, den Rang ablief, war vor allem das gemeinsame Werk von David Hilbert (1862–1943) und Felix Klein (1849–1925), um die sich ein immer bedeutenderes mathematisches Institut bildete. Hierbei lag Hilberts Rolle auf der Seite der kreativen mathematischen Forschung, die er mit völliger Offenheit für alle möglichen neuen Anregungen und mit einer seit Gauß nicht gesehenen Vielseitigkeit betrieb. Dagegen war Felix Klein in Göttingen vor allem ein außergewöhnlich erfolgreicher Organisator und akademischer Lehrer — vier Jahre vor seiner Berufung nach Göttingen hatte ein gesundheitlicher Zusammenbruch die Periode seiner originellsten mathematischen Forschungen beendet.

Klein war es, der Hilbert ‘nach Göttingen holte’. Er gründete die “Mathematische Gesellschaft” (das regelmäßige Kolloquium für Gastvorträge), das mathematische Lesezimmer (eine Präsenzbibliothek für Studenten und Mitarbeiter) — Einrichtungen, die damals als wegweisend galten: [Frewer 3], [Fano]. Vor allem erkannte er (stark beeindruckt von einer USA-Reise anlässlich der Weltausstellung 1893 in Chicago) die Zeichen einer neuen, technisierten Zeit und gründete 1889 mit interessierten Industriellen und Göttinger Professoren die “Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik”, deren Leitung er zusammen mit dem Direktor der Farbwerke Elberfeld, H.T. Böttinger, übernahm.

Die Zeitgenossen begrüßten teilweise Kleins Unternehmungen als wegweisend für ein dem 20. Jahrhundert gemäßes Verständnis der Mathematik (etwa [Fricke, S. 279], [Kármán, p. 54]); zum Teil versuchten sie Widerstand zu leisten gegen die in ihren Augen unwürdige Auslieferung der hohen Wissenschaftsideale an den zweckbestimmten Betrieb der Technischen Hochschulen und Industrie (z.B. [Pohlenz, S. 51]; siehe [Manegold]). Jedenfalls wurde mit Hilfe industrieller Interessen und Geldmittel ein vorher nicht gekannter enger Austausch zwischen Mathematikern, Physikern und Technikern gefördert. Konkret schlug sich das vor allem in der Gründung des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Strömungsforschung nieder, dessen erster Direktor, Ludwig Prandtl, wesentlich wegen der erhofften Nähe zu Klein nach Göttingen gekommen zu sein scheint, [Kraemer]; vgl. den Beitrag von C. Tollmien in diesem Band.

Die von Felix Klein geforderte Öffnung der Mathematik zur Technik hin wirft eine wissenschaftsgeschichtlich interessante Frage auf: Wie bewältigt das nach Kleins Ideen konzipierte Institut die natürliche Spannung zwischen den technik- und anwendungsorientierten Ingenieurwissenschaften einerseits und den rapide anwachsenden und sich weiter verästelnden Disziplinen der reinen³ Mathematik andererseits, die ja, wie die industrielle Revolution, auch wesentlich Kinder des 19. Jahrhunderts sind? Soweit ich sehe, ist dieser Widerspruch in Göttingen nie systematisch angegangen, geschweige denn gelöst worden. Er wurde nur durch geeignete Institutsleiter sozusagen in persönlichem Einsatz überbrückt.

³ Im Typoskript von 1983 folgt hier noch das unzutreffende Adjektiv: “unanwendbaren”.

Insbesondere Courant bemühte sich darum, neue Entwicklungen — auch in disparaten mathematischen Gebieten — gleichermaßen am Institut zu berücksichtigen. Dieses Bemühen ist nicht etwa selbstverständlich für einen ‘guten Mathematiker’, und es herrscht sicher keine Einigkeit darüber, ob es als uneingeschränkt positiv zu bewerten sei. Zum Beispiel wird in [Hardy, p. 140] die Aerodynamik als “widerwärtig häßlich und unerträglich langweilig” bezeichnet. — Nun kann man den etwas snobistischen Grundton dieser kleinen Schrift Hardys insgesamt überzogen finden (oder mit dem Alter des Autors entschuldigen); aber Hardys Äußerung über die Strömungsforschung gibt doch die legitime Meinung eines reinen Mathematikers wieder. Und es ist klar, daß ein Mann mit solchen Meinungen das Kleinsche Konzept nie hätte mittragen können, so hervorragend andererseits seine Verdienste um Analysis und Zahlentheorie in diesem Jahrhundert sind. Wie wir sehen werden, waren ähnliche Ansichten auch zu Courants Zeiten am mathematischen Institut vertreten. Aber sie scheinen nicht tonangebend gewesen zu sein.

Es scheint überhaupt fraglich, ob angesichts der unüberschaubaren Vergrößerung des Theorienbestandes der reinen Mathematik in unserem Jahrhundert das mathematische Institut den Kleinschen Ideen hätte treu bleiben können, ohne seine starke Stellung in Disziplinen wie Zahlentheorie, Algebra, algebraische Geometrie einzubüßen, oder sich zu spalten. Die völlige personelle Umwälzung in Folge der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten macht es uns aber unmöglich, auf diese Frage eine zuverlässige Antwort zu geben: 1933 wurde die natürliche Entwicklung des Kleinschen Konzepts abgebrochen und wenig später die reine Mathematik durch Hasse als Institutsleiter in den Vordergrund geschoben.

Dieser Gang der Dinge folgt keineswegs einer inneren Logik! — Das Kaiser-Wilhelm-Institut und vor allem die benachbarte Aerodynamische Versuchsanstalt (AVA) am Ende der Bunsenstraße waren ja für die Nationalsozialisten in dem Maße interessant, wie die Kriegstechnologie ihrer bedurfte. Dies hätte durchaus eine Perspektive abgeben können, unter der der ‘Kleinsche Geist’ zu einem nationalsozialistischen Konzept für die Göttinger Mathematik hatte umgebaut werden können. Dem wäre auch das starke Gewicht der Geometrie und Anschaulichkeit in Kleins Forschung und Lehre entgegengekommen. Da seine Ahnentafel (in Erwiderung auf ein antisemitisches Nachschlagewerk, in dem übrigens auch der “Arier” Hilbert aufgeführt wurde) als blütenrein arisch reklamiert werden konnte [Manger], wundert man sich dann auch nicht, daß der Theoretiker der “Deutschen Mathematik”: Ludwig Bieberbach, Klein als einen der Helden der arischen Mathematik feiert [Bieberbach 1 bis 4]. (Einmal will er ihn sogar zum Kronzeugen für seine Rassentheorie mathematischen Schaffens machen: [Bieberbach 1, S. 242], [Lindner].) Wir werden sehen, daß es auch in Göttingen starke kämpferische Bestrebungen gab, einem nationalsozialistisch interpretierten ‘Kleinschen Geist’ nach der Entfernung der Juden zum Durchbruch zu verhelfen. Es wird zu untersuchen sein, warum diese Versuche fehlschlügen. Tatsache ist jedenfalls, daß der einzige bewährte Verwalter des Kleinschen Vermächtnisses, den es 1933 gab, Richard Courant, Jude war und den Nationalsozialisten als politisch unzuverlässig galt. Das reichte hin, die Kleinsche Tradition erst einmal zu zerschlagen.

Solche personellen Zufälle waren es, die die Machtergreifung der so antiintellektuellen Ideologie für das mathematische Institut letztlich zu einer Wende zur reinen Mathematik werden ließen. So bleibt es bis heute nur ein interessantes Gedankenexperiment, zu

überlegen, ob das Auseinandertreiben von Mathematik, Physik und Technik durch eine längere Direktorenschaft Courants (und auch durch Weiterführung von Seminaren wie dem von Born und Hilbert-Weyl über die “Struktur der Materie”) hätte gebremst oder verändert werden können.

Felix Klein überblickt seit gut 50 Jahren selbstbewußt den Sitzungssaal des Mathematischen Instituts: sein sachlich-impressionistisches Portrait ist sein heutzutage wertvollstes Geschenk an das Institut. Als in den ersten Monaten des Zweiten Weltkriegs der Sohn Otto Klein und Hasse über Kleins Nachlaß korrespondieren, kommen sie auch auf dieses Gemälde zu sprechen. Beide erwähnen nicht den Namen des Malers: Max Liebermann. — Aber man muß wohl schon damit zufrieden sein, daß Liebermann 1933 zu alt und zu berühmt (als Schöpfer eines *deutschen* Impressionismus!) war, als daß er noch als entartet hingestellt werden konnte. So konnte das Bild des jüdischen Malers die tausendjährige Zeit über an seinem Platze bleiben.

2. Porträts

Wir sind den Ereignissen vorausgeeilt. Bevor wir aber den Ablauf der Dinge der Reihe nach verfolgen, wollen wir zuerst einige Hauptpersonen unserer Handlung vorstellen. Dabei beschränken wir uns an dieser Stelle auf diejenigen, die schon vor 1933 in Göttingen waren und nicht erst in Folge der Machtergreifung die Göttinger Szene betraten. Zuerst geht es dabei um die Professoren, die 1933 vertrieben wurden. Die Reihenfolge ist ungefähr die ihrer Vertreibung aus Göttingen. Da aus Platzgründen nicht auch alle entlassenen Assistenten vorgestellt werden können, verweisen wir hierfür auf [Pinl, Teil II], bzw. auf unsere Liste im Anhang. Gegen Ende dieses Abschnitts stellen wir auch die beiden wichtigsten Nationalsozialisten am Institut (vor 1933) vor.

Die Reihe beginnt mit einem Mathematiker, der nicht am mathematischen Institut selbst lehrte:

FELIX BERNSTEIN (1878–1956) war ein mathematischer Tausendsassa. Mit einem Satz aus der Mengenlehre begann seine mathematische Laufbahn; 1903 habilitierte er über ein Thema aus der Klassenkörpertheorie. Als sein Vorhaben, eine Professur in reiner Mathematik zu bekommen, scheiterte, neigte er später immer mehr dazu, spektakuläre Anwendungsprobleme der Statistik in schnell wechselnder Folge als Themen zu nehmen. Seine berühmteste Leistung ist wohl die Aufklärung der Blutgruppenvererbung. Für Einzelheiten über sein so farbenfrohes wissenschaftliches Werk siehe [Frewer 1] und [Frewer 2]; vgl. [Gini].

Im Sommer 1918 wurde um Bernstein als Leiter das Institut für Mathematische Statistik gegründet. Es war in einem Fachwerkhaus an der Paulinerkirche (Rückseite der alten Universitätsbibliothek) untergebracht, das vor einigen Jahren abgerissen wurde.

Vom Sommer 1919 bis in den Sommer 1922 sorgt Bernstein in der Philosophischen Fakultät (von der sich die Mathematisch-Naturwissenschaftliche erst 1922 abtrennt) für erhebliche Unruhe, deren Folgen auch viel später noch spürbar sind. [Marshall, p. 118] hebt besonders die politischen Aspekte dieser Affaire hervor. Sie führt u.a. an, daß Bernstein zu Beginn der Weimarer Republik zweiter Vorsitzender der Göttinger DDP (Linksliberale) war. Die Vorgänge um Bernstein sind so interessant, daß ich hier kurz die wichtigsten Fakten zusammenstelle, wie sie sich aus [UAG, K XVI IV Aa 117] ergeben:

Bernstein hatte seit April 1911 ein planmäßiges Extraordinariat inne. (Dies wird 1933 wichtig: Er kann als vorkriegszeitiger Beamter aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 nicht einfach als Jude entlassen werden.) Obwohl nach dem Kriege die Überleitung Bernsteins auf ein Ordinariat nach allgemeinen Beschlüssen sowieso bevorsteht, beantragt er am 7.6.1919 selber seine Ernennung zum Ordinarius. Die Fakultät reagiert zum ersten Male piquiert und lehnt Bernsteins ungeduldigen Versuch zum Alleingang einstimmig ab (11.7.1919).

Im Herbst 1919 konzipiert Bernstein in Berlin im Auftrag des Finanzministeriums eine Sparprämienanleihe des Reiches. Der damalige Finanzminister, Matthias Erzberger, war (bis zu seiner Ermordung durch Rechtsradikale im August 1921) einer der bekanntesten, bei der Rechten besonders verhaßten Politiker Deutschlands. Bernstein erhält anscheinend 110.000 Reichsmark Honorar für seine Berliner Tätigkeit. Obwohl im Winter 1919/20 ein

erster Inflationsschub diese Summe nicht ganz so bedeutend sein läßt wie sie klingt, liegt sie doch in der Größenordnung von zehn Göttinger Jahresgehältern Bernsteins.⁴ Ein parlamentarischer Untersuchungsbericht über das Zustandekommen der Anleihe (der selbst eine Folge der politischen Hetzkampagne gegen Erzberger ist) ermöglicht den vagen Verdacht, Bernstein habe anfänglich versucht, insgesamt 188.000 Rmk. Honorar herauszuschlagen. Mit Hinweis auf diese Verdächtigung wird die Fakultät über Jahre hinaus — ob nun aus Neid, persönlichen oder antisemitischen Vorbehalten, oder aus politischer Ablehnung eines vermeintlichen lokalen Erzbergers — nicht müde, Beweise dafür zu verlangen, daß Bernstein sich “einwandsfrei im Sinne der Traditionen des deutschen Professorentums und überhaupt des deutschen Beamtentums” verhalten habe. Nur drei Mathematiker: Hilbert, Courant und Runge, sprechen sich am 12.5.1921 in Separatvoten dafür aus, daß Bernstein ein Ordinariat erhält (vgl. [Hilbert]). Die übrige Fakultät wiederholt mehrfach ihre strikte Ablehnung Bernsteins, der dann am 13.10.1921 vom Minister gegen ihren Willen zum persönlichen Ordinarius ernannt wird. D.h. sein Gehalt ändert sich nicht; er hat aber jetzt Titel und Rechte eines ordentlichen Professors.

Im Streit mit der Fakultät benimmt sich Bernstein, jedenfalls nach Einschätzung seines vielleicht effektivsten Fürsprechers in Göttingen, des Kurators Valentiner, nicht geschickt. Dreimal beantragt Bernstein ein Disziplinarverfahren gegen sich, zur Klärung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe; dreimal weigert sich das Ministerium, dieses einzuleiten. Das letzte Mal spielt sich dies Ende 1929 ab — zu einer Zeit, als Bernstein anscheinend jede politische Betätigung schon lange aufgegeben hat. Damals schreibt Valentiner (16.1.1930): “Ich fürchte sehr, daß Bernstein im Begriffe steht, seine immerhin im Laufe der Zeit etwas gebesserte Situation [*ergänze: in der Fakultät*] wieder zu verschlechtern. Wissenschaftlich wird er heute ernster genommen als in den Jahren 1921 oder 1922. Als Mensch aber ist er heute noch bei den meisten Fakultätsmitgliedern direkt unbeliebt. Die wenigen anderen achten ihn zwar, aber keiner steht ihm nahe.”

Noch im Dezember 1950, als es darum geht, ob bei der Bemessung der Wiedergutmachungsleistungen an Bernstein angenommen werden solle, er hätte, wäre er 1933 nicht vertrieben worden, ein volles Ordinariat bekommen, erklärt der Dekan lakonisch: “Im Kreis der Fakultät ist nichts bekannt, das die Fakultät veranlaßt haben könnte, einen Antrag auf Ernennung Prof. Bernsteins zum Vollordinarius zu stellen.”

Am 1.12.1932 reiste Bernstein zum dritten Mal in die USA, um dort Gastvorlesungen zu halten. Sein Institut überließ er der Obhut seines Assistenten HANS MÜNZNER (1906–1982). Dieser war dann 23 Jahre lang fast der einzige Repräsentant der Statistik in Göttingen. Bernstein kehrte von dieser Reise nicht nach Göttingen zurück.

⁴ Dieses Grundhonorar wird in der Personalakte erwähnt, wurde Bernstein aber nicht explizit vorgeworfen. Die Vorwürfe bezogen sich vielmehr auf angeblich angestrebte zusätzliche Zahlungen und basierten auf der im folgenden Satz erwähnten parlamentarischen Untersuchung, die übrigens nicht öffentlich war. — Nach dem Erscheinen der ersten Auflage des Buches von Becker, Dahms, Wegeler (1987) habe ich Bernsteins Personalakte noch einmal studiert und daraufhin eine etwas überarbeitete Darstellung des Falles Bernstein für die zweite Auflage des Buches (1998) geschrieben. Entsprechend sind auch die folgenden Absätze gegenüber dem Typoskript von 1983 leicht verändert. Ich hoffe im übrigen bei einer späteren Gelegenheit, im Rahmen einer vergleichenden historischen Untersuchung politisch aktiver Mathematiker (insbesondere auch Emil Julius GUMBEL), noch einmal im einzelnen auf den Fall Bernstein zurückkommen zu können.

EMMY NOETHER (1882–1935) war die größte Mathematikerin, die bis heute gelebt hat. Wäre sie ein Mann gewesen, hätte sie selbstverständlich ein renommiertes Ordinariat erhalten. Da sie es nicht war, wurde ihr am 6.4.1922 nur der Titel eines “außerordentlichen Professors” verliehen, mit dem üblichen Hinweis, daß dies kein Anstellungs- oder Beamtenverhältnis begründe.⁵ Ein Jahr später wurde ihr immerhin ein Lehrauftrag für Algebra mit Übungen erteilt [Dick, S. 21]. Sie nahm dies mindestens äußerlich hin wie es kam und lebte sehr unaufwendig.

Ihre bahnbrechenden Leistungen in der abstrakten Algebra (eben dem, was van der Waerden in den ersten drei Auflagen seines Epoche machenden Lehrbuches “Moderne Algebra” nannte) sind aus der heutigen Mathematik nicht mehr wegzudenken. (Vgl. van der Waerdens Nachruf in *Math. Ann.* **111**, [Dick, S. 47-521.]) Ihre Methode war geprägt durch ständiges Fragen nach einem begrifflichen Zugang. Ihre Forschung vollzog sich zu einem guten Teil auf langen Spaziergängen und in ihren Vorlesungen. Ihr spontanes, unverwüstliches Benehmen hat ebenso viele Schüler und Kollegen immer wieder angeregt, wie es Hörer ihrer Vorlesungen abgeschreckt hat.

Um die Ereignisse 1933 zu verstehen, ist vielleicht wichtig zu wissen, daß sie nicht nur Jüdin war, sondern auch politisch links stand. Zwar war sie [Dick, S. 30] nur 1919–1922 Mitglied der USPD und nur bis 1924 in der SPD. Aber 1931 findet sich z.B. ihre Unterschrift unter der “Protesterklärung republikanischer und sozialistischer Hochschullehrer” gegen die studentischen Versuche in Heidelberg, dem Statistiker und politischen Schriftsteller E.J. Gumbel wegen “undeutscher” pazifistischer Äußerungen die Lehrbefugnis zu entziehen: [Gumbel 1, letzte Seite]. 1928/29 war sie als Gastprofessor in Moskau [Dick, S. 26]. Ihr wurde 1933 auch vorgeworfen, ihre Wohnung einer linken Studentengruppe mit Versammlungsverbot zur Verfügung gestellt zu haben: [Dick, S. 31].

In der Tat formuliert am 9.8.1933 Kurator Valentiner (der zwar konservativ, aber nicht nationalsozialistisch eingestellt war) [UAG Math.-Nat. P 9]: “In politischer Hinsicht hat meines Wissens Fräulein Noether von der Revolution von 1918 an bis auf unsere Tage auf marxistischem Boden gestanden. Und wenn ich es auch für möglich halte, daß ihre politische Auffassung mehr theoretisch als bewußt und praktisch war und ist, so glaube ich doch zugleich mit Bestimmtheit, daß ihre Sympathien so stark der marxistischen Politik und Weltauffassung gelten, daß ein rückhaltloses Eintreten für den nationalen Staat von ihr nicht zu erwarten ist.” Im damaligen Sprachgebrauch bezeichnet “marxistisch” eine nicht-kommunistische linke Einstellung, etwa die der damaligen SPD.

In seinem aus Zürich am 9.10.33 abgeschickten Entlassungsgesuch an den Minister⁶ schreibt HERMANN WEYL (1885–1955): “Daß ich in Göttingen fehl am Platze bin, ist mir sehr bald aufgegangen, als ich im Herbst 1930 nach 17-jähriger Tätigkeit an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich dorthin als Nachfolger von Hilbert übersiedelte”.

⁵ Vgl. die Akte Math.-Nat. P 9. Siehe auch: Cordula Tollmien, ‘Sind wir doch der Meinung, daß ein weiblicher Kopf nur ganz ausnahmsweise in der Mathematik schöpferisch tätig sein kann...’ — Emmy Noether 1882–1935. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Habilitation von Frauen an der Universität Göttingen. *Göttinger Jahrbuch* **38**, 1990, 153–219.

⁶ Dieser Brief ist im Anhang des folgenden Artikels abgedruckt und kurz kommentiert: N. Schapacher, *Questions politiques dans la vie des mathématiciens en Allemagne 1918–1935*; in: “La Science sous le Troisième Reich” (sous la direction de J. Olf-Nathan), Paris (Seuil) 1993, pp. 51–89.

Schon als Student war dieser bedeutendste Schüler Hilberts kein “typischer Göttinger” gewesen: er gehörte zu keiner der studentischen Cliques (insbesondere nicht zu der Gruppe um Courant), galt als “Bauernjunge aus dem Norden” (sein Geburtsort ist Elmshorn) und Sonderling. Mit Courant hat er sich (jedenfalls bis 1933) nicht geduzt. (Demgegenüber sind seine Briefe an Erich Hecke, einen anderen Göttinger Kommilitonen, von größter Vertraulichkeit und Herzlichkeit.) Courant war sehr skeptisch, als Weyl Ende April 1933 die Geschäftsführung des Instituts übertragen wurde, siehe Abschnitt 4.

Weyls ganzes politisches und gesellschaftliches Denken war bei seiner Rückkehr nach Göttingen 1930 von Schweizer Maßstäben bestimmt. Seine Begrüßungsansprache an die Göttinger Mathematische Verbindung vom Herbst 1930 [Weyl, p. 651–654] ist ein erstaunliches Dokument seiner außergewöhnlich unabhängigen Ansichten über die ausgehende Weimarer Republik: “. . . Nur mit einiger Beklemmung finde ich mich aus ihrer [= der traditionell demokratischen Schweiz] freieren und entspannteren Atmosphäre zurück in das gähnende, umdüsterte und verkrampfte Deutschland der Gegenwart.

Obwohl Weyl also für nationalsozialistische Kämpfer politisch völlig indiskutabel war — dies im übrigen schon seiner jüdischen Frau wegen —, waren seine Vorlesungen sehr beliebt und es ist auch dem Einsatz der Göttinger Deutschen Studentenschaft zu verdanken, daß Weyl nicht schon Ende 1932 einen Ruf an das Institute for Advanced Study in Princeton annahm. (Vgl. Bemerkung am Ende des oben zitierten Entlassungsgesuches, sowie Göttinger Zeitung vom 25.1.1933)

Überhaupt erschien Weyl zwischen 1930 und 1933 wohl (neben dem greisen, emeritierten Hilbert) als *der* Mathematiker schlechthin in Göttingen, siehe [Mac Lane]. Seine mathematische Universalität war der Hilberts ebenbürtig: seine Interessen reichten von der Relativitätstheorie und Quantentheorie bis zur intuitionistischen Logik; er behandelte Probleme der mathematischen Physik und Funktionalanalysis ebenso, wie er Differentialgeometrie und Algebrentheorie bereicherte. Im Alter von 27 Jahren hatte er einen Klassiker der mathematischen Literatur geschrieben: *Die Idee der Riemannschen Fläche*, der die Rolle der Topologie (Brouwers Ansätzen folgend) klar herausarbeitete. Weyl verdanken wir die wegweisende Entwicklung der Liethorie. — Kurzum: seine Leistungen sind so vielfältig (und als ganzes so unsystematisch), daß sie hier nicht näher erörtert werden können. Stattdessen sei auf die Würdigung durch Chevalley und Weil verwiesen: [Weyl, p. 655–685].

RICHARD COURANT (1888–1972) (vgl. zum folgenden [Reid]) erscheint vor allem als ein äußerst erfolgreicher Manager der Wissenschaft. Genau wie Klein, dessen Konzept er, wie erwähnt, weiterführte, und auf dessen Lehrstuhl er 1920 berufen wurde (nachdem ihn vorher Carathéodory und Hecke für kurze Zeit innegehabt hatten), hatte Courant “seinen” Industriellen (Carl Still), der ihn bei den verschiedensten Projekten großzügig unterstützte.⁷ Ohne einen weltgewandten Organisator wie Courant, der es verstand, auf die Leute zuzugehen, ob sie Studenten im ersten Semester, Unternehmer oder Geheimräte waren, hätte die Rockefeller Foundation wohl nicht so leicht die Mittel für den Bau des mathematischen Instituts nach Göttingen gegeben.

⁷ Vgl. zu Still: Heinrich Behnke, Semesterberichte, Göttingen (Vandenhoeck & R.) 1978.

An seinen mathematischen Leistungen (siehe, [Heinz], [Alexandrof-Oleinik], [Tricomi]) fällt die Eleganz der Methoden ebenso auf, wie die Tatsache, daß es sich meistens um Arbeiten handelt, die in ein breites Forschungsprogramm eingebettet sind: Am Anfang, als Privatassistent Hilberts, vereinfacht er den Beweis des Dirichletschen Prinzips so, daß die von Hilbert beabsichtigte Rehabilitierung dieses Prinzips jetzt wirklich für alle Anwendungsfälle der Funktionen- und Potentialtheorie geleistet war. Courants Entwürfe zum “Courant-Hilbert” (Methoden der mathematischen Physik) wurden von seinen Assistenten in Gemeinschaftsarbeit revidiert und perfektioniert.

Während seiner Göttinger Zeit integrierte Courant offenbar die verschiedenen am Institut vertretenen mathematischen Disziplinen in seinem Seminar (ohne daß er selber sie alle überblickt hätte). Diese Offenheit des Austausches von Ideen unter den jungen Mitarbeitern am Institut ist wohl einer der Hauptgründe für die damalige mathematische Bedeutung Göttingens. Vgl. [Mac Lane], der (Seite 67) einen Wandel bei Courant konstatiert: in den USA trat er später härter für angewandte Mathematik, gegen ‘abgehobene’ Disziplinen ein.

Wer mit so viel Erfolg und Geschick seine Ziele verfolgt, und ständig von einer Schar von Schülern und Mitarbeitern umgeben ist, macht sich natürlich Feinde. Das Wort von der “Courantclique” ist sicher auch schon vor 1933 gefallen. Courant brauchte auch nicht auf die Nazis zu warten, um zu wissen, daß er ein Jude war; z.B. wurde wohl seine Zivilheirat mit Nina Runge von vielen nicht gerne gesehen. [Reid, p. 75]

Courant war “Frontkämpfer” im ersten Weltkrieg (mit Bauch- und Unterarmschuß, September 1915 an der Westfront). Dadurch konnte er nicht nach §3 des “Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” vom 7. April 1933 als Jude entlassen werden; sondern höchstens nach §4: wegen politischer Unzuverlässigkeit. Die Frage nach politischen Betätigungen in der Weimarer Republik bekommt daher in seinem Falle mehr Gewicht als z.B. bei Emmy Noether. In seinem eigenen Bericht darüber (an Weyl als geschäftsführenden Direktor des mathematischen Instituts, datiert 18.5.33) führt er an: “Vom Kriegsende wurde ich als Führer einer isolierten Abteilung am Nordrande des Harzes bei Geländeversuchen für eine Aufgabe des Nachrichtendienstes überrascht. Als von oben der Befehl zur Wahl von Soldatenräten eintraf, wurde ich — wie das sehr vielfach auch sonst geschehen ist — von meinen Leuten einstimmig bestätigt; ich war so in der Lage, in Ilseburg einen Streik und sonstige revolutionäre Vorkommnisse von Anfang an zu unterbinden sowie dafür zu sorgen, daß in den sogenannten Arbeiterrat maßgebend bürgerliche Leute hineinkamen.” Und dann weiter: “Während ich in Berlin (November/Dezember 1918) die Gefahr der zunehmenden Radikalisierung der Massen beobachtete, gewann ich den Eindruck, daß die Sozialdemokratische Partei unter Männern wie Noske das einzige noch bestehende Bollwerk gegen Bolschewismus, völligen Zusammenbruch der Wehrmacht und Auflösung Deutschlands darstellte. Daher fühlte ich trotz innerer Bedenken die Verpflichtung, mich zur Verfügung zu stellen und bin nach meiner Rückkehr nach Göttingen um die Jahreswende 1918/19 der S.P.D. beigetreten. Von Anfang an habe ich mich dem äußersten rechten Flügel der Partel zugezählt, und von der Partei das Aufgeben des internationalen Klassenkampfstandpunktes erwartet. Betätigt habe ich mich in dreierlei Hinsicht: Erstens durch eine kurze Rede am 5. Januar 1919 neben anderen Rednern in einer S.P.D.-Wahlveranstaltung ... Zweitens durch einen Zeitungsartikel in der “bürgerlichen” Göttinger

ger Zeitung vom 3. Juli 1919. Drittens durch Annahme eines Sitzes im Göttinger Stadtparlament während eines Teiles des Jahres 1919 . . . — Die Annahme eines Sitzes im Stadtparlament erfolgte gegen meinen inneren Wunsch auf Rat maßgebender älterer Kollegen (z.B. Felix Klein) im Interesse der Universität. Als ich mich im Sommer 1919 enttäuscht von der Partei zurückgezogen hatte, bin ich nur mit Rücksicht auf die Universitätsinteressen nicht sofort formell zurückgetreten. Ich habe aber dann um die Jahreswende 1919/20 meine Mitgliedschaft und mein Bürgervorstehermandat auch formell niedergelegt . . . Seit Anfang 1920 habe ich keiner politischen Partei oder politisch gefärbten Organisation angehört . . .”

Courant und viele andere rechneten offenbar mit einer sachlichen, gesetzesgemäßen Würdigung dieser Darstellung, obwohl man ihr wohl auch ein gutes Stück Verunsicherung durch das neue, ihm feindlich gegenüberstehende und schwer durchschaubare Regime anmerkt. Heute wird man sich jedenfalls schwer einen Nationalsozialisten vorstellen können, den diese Apologie beeindruckte. — Ich habe nicht versucht, die Angaben inhaltlich nachzuprüfen. Man sollte noch erwähnen, daß Courant [Reid, p. 39 / S. 461] mindestens 1911 regelmäßigen Kontakt mit Leonard Nelson, dem späteren Gründer des “Internationalen Sozialistischen Kampfbundes” (ISK) hatte. 1920 traten Hilbert und Courant als Zeugen für Nelsons “nationale Gesinnung” im Rahmen der von diesem angestrebten Beleidigungsklage auf (Nelsons Verhalten im Krieg war als Drückebergerei bezeichnet worden): Göttinger Tageblatt vom 26.2.1920.

Gute Organisatoren haben meistens eine rechte Hand, die in zurückgezogener Kleinarbeit die Verwirklichung der Projekte des Chefs überwacht. Für Courant war dies OTTO NEUGEBAUER (1899–1990). Er war von Haus aus Spezialist für alte Geschichte der Mathematik. Damit läßt sich vielleicht der Hang zum Bibliothekarischen in Zusammenhang bringen, der sich in dem Aufbau des Lesesaals des mathematischen Instituts und 1930 in der Gründung des “Zentralblatts für Mathematik” und später in den USA der “Mathematical Reviews” niederschlägt. Aber seine Tätigkeit für das Göttinger Institut erschöpft sich nicht in den Hunderten von Briefen, in denen er fast jede erreichbare Zeitschrift zu abonnieren sucht. Ebenso emsig baut er die Modellsammlung auf (deren Anfänge ebenfalls auf Felix Klein zurückgehen, und die heute größtenteils unter den Augen ratloser Betrachter langsam verkommt): häufig beschreibt er in seitenlangen Briefen kleine Verbesserungen, die der Modellbauer noch an einem Stück anbringen soll. Vor allem aber ist Neugebauer anscheinend die Planung des Institutsbaus im einzelnen ganz wesentlich zu verdanken: [Reid, p. 124/S. 146].

1933 zirkulieren starke Gerüchte darüber, daß Neugebauer “Kommunist” sei. (Am 19.4.1933 glaubt Neugebauer in dem späteren Rektor Plischke endlich eine Quelle dieses “Stadtklatsches” festgestellt zu haben. Aber Plischke erwidert, vom Rektor zur Rede gestellt, diese Behauptung kursiere “in der ganzen Stadt”, und Neugebauer “soll sich selbst so geäußert haben”. [UAG S III A 3 310 (18), Neugebauer an Rektor und Bemerkung auf der Rückseite dieses Briefes]). Ich kenne keine Dokumente über politische Aktivitäten Neugebauers in der Weimarer Republik. Er selbst streitet in einem Brief vom 16.5.1933 jede politische Betätigung ab. Andererseits kann er nachweisen, daß er als “Frontkämpfer” im ersten Weltkrieg anzusehen ist. — Wir werden noch sehen, mit welchem bitteren Humor Neugebauer manche Symptome des braunen Neubeginns anfänglich kommentiert.

Bis Frühjahr 1933 erledigen Neugebauer und HILDE PICK (genannt Hildchen), Cousine und Sekretä-

rin Courants, praktisch die gesamte Verwaltung des neuen mathematischen Instituts. Nebenbei hilft Neugebauer u.a. Stefan Cohn-Vossen (genannt Confuz) auch einmal bei der Fahnenkorrektur der “Anschaulichen Geometrie” (von Hilbert und Cohn-Vossen). Wenn Courant auf Reisen ist, wird er von Neugebauer vertreten. Es ist also kein Wunder, wenn dieser sich im Mai 1932 über Mangel an Zeit für eigene Forschungen beklagt: in einem Brief an Archibald, Brown University, nicht ahnend, daß er selbst schon 1939 dort lehren würde).

Der älteste nicht emeritierte Ordinarius am Mathematischen Institut zu Anfang der dreißiger Jahre war EDMUND LANDAU (1877–1938). Er hat durch systematische Weiterentwicklung der Ideen aus dem Beweis des Primzahlsatzes durch Hadamard und de la Vallée-Poussin (1896) einen Großteil der analytischen Zahlentheorie die Form gegeben, die wir heute noch kennen. Die formal ausgefeilte Strenge, der sogenannte Landau-Stil, seiner Veröffentlichungen und Vorlesungen, in denen Motivationen häufig ungesagt blieben, läßt ihn in gewisser Hinsicht wie einen Vorläufer Bourbakis wirken.⁸ Sein Vorlesungsstil erregte nicht nur den Unwillen vieler Studenten, sondern auch z.B. die Kritik Courants.

Ludwig Bieberbach lobt im Rahmen seiner Rassetypentheorie des mathematischen Schaffens “das mannhafte Auftreten der Göttinger Studenten” gegen Landau. ([Bieberbach 2]; vgl. [Bieberbach 1]. — Wir werden den Landauboykott im chronologischen Teil behandeln.) Da man sich bei dieser Art Kritik am Landau-Stil nie sicher ist (trotz aller gekränkten “Klarstellungen” in [Bieberbach 2]), wie weit sie als Qualitätsurteil über Landaus mathematische Produktion gemeint ist, sei hier ausdrücklich betont, daß Landaus Strenge nichts mit bodenloser, leerer Abstraktion zu tun hat. Es geht lediglich um eine stringente Fassung und Durchdringung von Sachverhalten, die zuvor als interessant akzeptiert sind. Übrigens finden sich in Landaus *œuvre* einige Beweise, deren schiere Genialität diejenigen Lügen straft, die in ihm nur einen Mathematiker sehen wollen, der Leistungen anderer ausgefeilt hat. S.J. Patterson nannte mir als Beleg dafür die folgenden beiden Beispiele: den Beweis eines Resultats zum kubischen Waring-Problem mit Mitteln der multiplikativen (!) Zahlentheorie [Landau 1, §145 f], das “ $O(r^{1/3})$ -Resultat” zum Kreisproblem, das Landau analytisch gewinnt, [Landau 2, Teil 8, II, 2]. — Vgl. auch [Knopp].

Landau war keine bequeme Persönlichkeit. Courant erinnerte sich, man habe Landau (und nicht Perron) 1909 zum Nachfolger Minkowskis bestimmt, weil er “kein Jasager” war: [Courant, p. 158]. Übereinstimmend wird berichtet, die Einladungen in Landaus Haus seien mit mathematischen Wettkämpfen aller Art verbunden gewesen.

Werner Fenchel, bis Herbst 1930 Assistent bei Landau, schrieb mir, einer von Landaus Assistenten hatte “jede seiner Vorlesungen anzuhören und ihn sofort zu unterbrechen, wenn er etwas Unkorrektes sagte oder an die Tafel schrieb oder vergaß, eine Voraussetzung zu nennen. Alle seine Vorlesungs- und Abhandlungsmanuskripte ging er mit einem Assistenten Wort für Wort durch.” — “Er war der Pflichttreueste von uns allen” sagte Hilbert zu Siegel, als dieser ihm die Nachricht vom Tode Landaus überbrachte: [Siegel 1].

Das prächtige Haus, Herzberger Landstraße 48, hatte Landau sich 1910 im englischen Landhausstil erbauen lassen. Im Zentrum der ersten Etage waren sein übergroßes Arbeitszimmer und seine enorme mathematische Bibliothek untergebracht.

Landau entstammte selber einer reichen jüdischen Arztfamilie aus Berlin (der Berliner Wohnsitz der Landaus lag im Nobelviertel am Pariser Platz, wie übrigens auch die Ateliers

⁸ Ein sehr expliziter Kommentar der Zeit zum Landau-Stil ist Helmut Hasses lange Buchbesprechung von Landaus “Vorlesungen über Zahlentheorie” im Jahresber. DMV **38** (1929), 2. Abteilung, S. 52–61.

von Max Liebermann), und seine Frau Marianne war die Tochter des Nobelpreisträgers (Erfinders der Chemotherapie: Salvarsan gegen Syphilis) Paul Ehrlich.

Landau stand in den zwanziger Jahren offenbar zionistischen Ideen sehr nahe. Siehe [Beyerchen, p. 33] und vgl. [Fraenkel p. 164f]. Im Herbst 1927 war er (laut [Fraenkel]; UAG K XVI IV Aa 74 weist nur ein Beurlaubungsgesuch aus, dessen Zweck nicht angegeben ist) ein Semester lang der erste Professor für Mathematik an der Hebräischen Universität in Jerusalem, bei deren Einweihung am 1.4.1925 er einen Vortrag gehalten hatte: Nr. 195 der Publikationsliste in [Turan]. In diesem Zusammenhang hatte er auch Hebräisch gelernt. Laut [Wilhelm, 99–105] war Landau der einzige Göttinger Mathematiker (nach Moritz Abraham Stern im neunzehnten Jahrhundert), der Mitglied der Synagogengemeinde war.

Mit G.H. Hardy in Cambridge stand Landau in ständigem Kontakt, weil ihre Arbeitsgebiete unmittelbar ineinandergriffen. Auch in ihrer Kritik an angewandten Bereichen der Mathematik scheinen beide verwandt zu sein. Hardys Bemerkung über Strömungsphysik haben wir schon zur Kenntnis genommen. Landau pflegte seinerseits, in Anspielung auf eine bei Prandtl angefertigte Doktorarbeit, von Publikationen aus dessen Institut als SCHMIERÖL zu sprechen; siehe z.B. [Courant, p. 164].

Seit dem 1.12.1928 hatte Landau einen Assistenten, der als Mathematiker kein herausragendes Profil zu bieten hatte; dessen Fähigkeiten im Korrekturlesen aber außer Frage standen: Nach einem Ausspruch von C.L. Siegel war WERNER WEBER (1906–198?) in der Lage, einen Kursiv- von einem Antiqua-Punkt zu unterscheiden.

Im Juni 1929 hatte Weber bei Emmy Noether promoviert. In seinem Lebenslauf vom 16.12.30 [UAG K XVI V As 102] hält er sich noch viel darauf zugute, seine Resultate über die Darstellung von Zahlen durch quadratische Formen z.T. in einer abstrakteren algebraischen Situation, ohne typisch zahlentheoretische Voraussetzungen, ableiten zu können. Vielleicht war ihm diese Richtung seiner Arbeiten sehr bald aus weltanschaulichen Gründen suspekt. Jedenfalls versiegen seine Veröffentlichungen für einige Jahre, und 1933/34 tritt er uns stattdessen als nationalsozialistischer Aktivist am Mathematischen Institut entgegen. Seine teilweise einsamen Entschlüsse und Aktionen hat er der Nachwelt in einer ca. 150 Schreibmaschinenseiten langen Denkschrift (zuzüglich 70 Dokumente im Anhang) anvertraut, bevor er Anfang 1940 ins Feld zog: [Weber]. Dank der Detailliebe des Autors ist dies eine beachtenswerte Quelle.

Werner Weber war SA-Mann, ebenso wie sein Freund, der Student OSWALD TEICHMÜLLER (1913–1943). Jeder reine Mathematiker hat wohl schon mit einem Objekt oder Theorem zu tun gehabt, das Teichmüllers Namen trägt. Gleichzeitig war er ein militanter Nazi und SA-Mann, wir werden darauf zu gegebener Zeit zu sprechen kommen.

Weber und Teichmüller stammen aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, der erste aus (Idar)-Oberstein, der zweite aus Nordhausen (aufgewachsen zum Teil in St. Andreasberg im Harz). Im SS 1931 beginnt Teichmüller in Göttingen Mathematik und Physik zu studieren. Im Juli 1931 tritt er in die NSDAP, im August in die SA ein. Dort bringt er es, wie Werner Weber, zum “Rottenführer”. Im ersten Semester fällt er Courant durch “rege Teilnahme an der Vorlesung und sein verständnisvolles und erfolgreiches Arbeiten in den Übungen” auf. Im Februar 1933 leitet Courant seine Blitzaufnahme in die Studienstiftung ein: “Er ist wissenschaftlich besser als der Durchschnitt der in die Studienstiftung Aufgenommenen. Persönlich macht Herr Teichmüller einen sehr zurückhaltenden und scheuen Eindruck.

Damit hängt es zusammen, daß seine ungünstige materielle Lage mir erst jetzt bekannt wurde und ich daher die Stellung des Antrages erst jetzt veranlaßt habe." Bei derselben Gelegenheit bezeichnet er Teichmüller als "ausgezeichnet sowohl durch sein Interesse als auch durch seine Schnelligkeit und Selbständigkeit, die manchmal sogar bis zu einer gewissen Querköpfigkeit ausartet... Er ist sicherlich kein bequemer und schmiegsamer, aber anständiger ehrlicher Charakter."

Werner Fenchel schrieb mir, daß Teichmüller schon irgendwann 1932 "in der Vorhalle des Instituts Nazipropaganda verteilte. Neugebauer griff ihn am Kragen und setzte ihn vor die Tür. Auf diese Weise erfuhren wir, daß er Nazi war". Man könnte deshalb Courants plötzliche Aktivität für Teichmüller 1933 auch auf dem Hintergrund der kaum einen Monat alten Machtergreifung sehen. Dies muß aber reine Spekulation bleiben, zumal Ende Februar wohl nur wenige dem neuen Reichskanzler große Chancen auf eine dauerhafte Regierung gaben. Es ist vielleicht erwähnenswert, daß damals neben Courant Werner Weber für Teichmüller (sehr überschwänglich) gutachtete.

Eine interessante Frage heute ist wohl, wie weit Teichmüller seine nationalsozialistischen Ideen in die Mathematik eingebracht hat.⁹

Seine nationalsozialistische Mathematikauffassung vertritt Teichmüller, in treuer Gefolgschaft Bieberbachs, z.B. auf dem "ersten deutschen Mathematikerlager" im Juli 1938 in Ützdorf (nahe Berlin): "... Bemerkenswert ist eine Stelle in einem Brief (von Weierstraß an Sonja Kowalevsky, an der er von der mangelnden Phantasie der jüdischen Mathematiker spricht." [Deutsche Mathematik 4 (1939), S. 115.] Immerhin bleibt es bei solchen Platitüden und er verschwendet seine Energien nicht in ausholenden Theorien über Rasse und Mathematik. Es ist aber denkbar, daß der Wechsel seines Arbeitsgebietes (hin zur Werteverteilungslehre) Mitte der dreißiger Jahre ideologisch mitbeeinflußt war.

Der Chronist ist fast in Gefahr, einen Ordinarius am Göttinger Institut sozusagen zu übersehen, weil er in der ereignisreichen Zeit nie von sich reden machte, nie an wichtigen Entscheidungen sichtbaren Anteil nahm; sondern mit leiser Stimme, in tadellosem Anzug von 1925 bis 1948 seine vorbildlichen Vorlesungen hielt: GUSTAV HERGLOTZ (1881–1953). Er bekleidete als Nachfolger Runges den Lehrstuhl für "Angewandte Mathematik und Astronomie"; seine mathematischen Interessen und Vorlesungsthemen gingen aber weit darüber hinaus. Es muß hier genügen, auf die sehr schöne Übersicht über Herglotz' Werk am Anfang seiner Gesammelten Schriften [Herglotz] zu verweisen.

In Leipzig war er Emil Artins Doktorvater gewesen und hatte seinen genialen Schüler dann nach Göttingen geschickt.

⁹ Ich kürze hier den alten Text und verweise stattdessen auf N. Schappacher & Erhard Scholz (Hrsg.): Oswald Teichmüller — Leben und Werk, mit Beiträgen von K. Hauser, F. Herrlich, M. Kneser, H. Opolka, N. Sch., E. Scholz; Jahresber. DMV 94 (1992), 1–39. — Dieser Sammelartikel hat (teilweise wohl durch seine zeitliche Nähe zu anderen biographischen Aufsätzen im Jahresbericht der DMV, die auch ich als bedenklich empfand) zu veröffentlichten Erwidern Anlaß gegeben. Das Ende dieses Rauschens im Blätterwald ist nachzulesen in: B. Booss-Bavnbek, Memories and Memorials, Math. Intelligencer 17-2 (1995), 15–20; sowie: 'How to write about Teichmüller', Math. Intelligencer 18-1 (1996), 5–6.

3. Krisenzeit 1929–1933

Am 2.12.1929 wurde das Mathematische Institut in der Bunsenstraße 3–5 feierlich eingeweiht. Der in jeder Hinsicht großzügige Bau war aus Mitteln der amerikanischen Rockefeller Foundation erstellt worden. Der Preußische Staat hatte sich in einem Vertrag mit dieser Stiftung dazu verpflichtet, die Folgekosten des Baus in Form einer Mindesthöhe des sachlichen Etats laufend zu übernehmen, [Weber, Anhang 7]. Da Courant der Motor beim Zustandekommen dieses Vertrages gewesen war, mochte das Institut nationalsozialistischen Fanatikern wohl als Ausgeburt des “internationalen jüdischen Großkapitals” und seiner “Komplizen im Reich” erscheinen.

In diesem Abschnitt gebe ich keine detaillierte Darstellung der ersten drei Jahre des neuen Instituts. Das Ziel ist vielmehr, ein möglicherweise beim Leser vorhandenes Vorurteil zurechtzurücken: Wer sich die fantastische Konzentration hervorragender Mathematiker und Physiker im vornationalsozialistischen Göttingen vor Augen hält; wer persönliche Erinnerungen an “Göttingens große Zeit” liest — z.B. [Alexandrof-Oleinik], [Courant] oder [Mac Lane] — und versucht, sich den Elan, die ständigen Debatten der jungen und alten Forscher dort auszumalen, der kommt vielleicht zu der Ansicht, das Leben der Wissenschaft in Göttingen vor 1933 sei idyllisch gewesen. Dem ist nicht so: die Akten aus der Zeit enthalten kaum einen Brief ohne Klagen über die schweren Zeitläufte.

Die große Wirtschaftskrise ab 1929 füllte die Horsäle (weil bezahlte Arbeit nicht zu haben war und Studenten relativ billig und sinnvoll leben konnten — vorausgesetzt sie schaffen es, eine Bude zu finden) und vernichtete gleichzeitig so ziemlich alle Berufsaussichten für den akademischen Nachwuchs. In dem Vertrag zwischen der Rockefeller-Stiftung und dem preußischen Staat hatte letzterer keinerlei Garantien über den Personalbestand abgegeben. Als Ende des WS 1931/32 der allgemeine Abbaubeschluß zur Entlassung junger Assistenten führen sollte, setzten sich allen voran die Mathematiker und Physiker in der Fakultät dafür ein, daß die Ordinarien diese Stelleneinsparungen aus eigener Tasche ausglich! [Reid, p. 131/S. 155] — Dies brachte Leuten wie Courant den andauernden Hass manches Kollegen ein.

In [UAG S III A1 299(e)] findet sich ein Rundbrief Max Borns (als Dekan) vom 16.6.1932 “an sämtliche Herren Dozenten der Universität”, in dem er zu einem Konzert einlädt, das die Kammermusikvereinigung Nina Courants zugunsten des Stipendienfonds der Math.-Nat. Fakultät gab: “Die Einnahmen werden zugunsten von begabten, notleidenden Studenten unserer Fakultät verwandt. Die Zahl der Stipendiengesuche ist so gewachsen, daß die von der Fakultät aufgebrauchten Mittel nicht mehr ausreichen.”

Überhaupt wurde in der Besetzung der planmäßigen und außerplanmäßigen Assistentenstellen mehr jongliert als geplant [Reid, p. 132f/S. 156]. Als Beispiel für die Lage (die doch zwei Monate später schon radikal anders aussehen sollte) sei aus dem Brief zitiert, den Courant am 28.2.1933 an

Georg Nöbeling (später Professor in Erlangen) schreibt, welcher bei ihm aus Wien wegen einer “Assistentur irgendwo in Deutschland mit baldiger Habilitationsmöglichkeit” anfragt:

“Ihr Brief vom 11. Februar traf hier zu einer für die Eröffnung positiver und stetiger Aussichten leider recht ungünstigen Zeit ein. In der Tat weiß ich im Moment keine in der nächsten Zeit frei werdende Assistentenstelle in Deutschland mit baldiger Habilitationsmöglichkeit.

Falls Sie inzwischen nicht sonst etwas Günstiges finden . . . , so würden wir uns freuen, Sie während des Sommersemesters wieder hier in Göttingen haben zu können. Wir würden dann versuchen, Ihnen für die Sommermonate aus unseren allerdings ziemlich knappen freien Assistenzmitteln einen Zuschuß von etwa 350.- bis 400.- MK. zu geben.”

Die politischen Unruhen der Zeit machen vor den Mauern des Instituts keinen Halt. Am 9.2.1933 meldet Courant dem Kurator den Fund kommunistischer Flugblätter in Zeitschriften des Lesesaals. (Es handelt sich um einen Aufruf der Hochschulgruppe der KPD/Rote Studentengruppe an “den nationalsozialistischen Studenten”, Hitler die Treue aufzukündigen, weil dieser “nichts gegen die Kapitalisten — alles gegen die Arbeiter tun” wird.) Courant macht in einem Anschlag “darauf aufmerksam, daß derlei politische Agitation innerhalb der Räume des Instituts auf Strengste verboten ist. — Jeder Verstoß gegen dieses Verbot hat den Verweis aus den Räumen des Instituts zur Folge”. — Es war aber nicht Courant, der in der Folge am Mathematischen Institut politisches Hausverbot wirklich erließ . . .

Man muß auch die Reaktionen auf den systematischen Diebstahl von ca. 200 Büchern aus dem Lesesaal im Werte von etwa 3000 Reichsmark als ein Symptom dieser Zeit werten (vgl. das Vorkommen des gleichen Deliktes am KWI für Strömungsforschung, Beitrag von C. Tollmien in diesem Band). Der Diebstahl wird am 3.3.1933 festgestellt. Neugebauer macht die Kriminalpolizei darauf aufmerksam, daß die Auswahl der Bücher auf einen Studenten in mittleren Semestern deutet. Er berichtet ausführlich dem Kurator. Es wird eine Belohnung von 300.- Rmk. für die Aufklärung des Falles ausgesetzt. Dann mischen sich plötzlich politkriminelle Ereignisse ein: Neugebauer an den Kurator, 10.3.1933: “In Ergänzung meines gestrigen Berichtes erlaube ich mir ergebenst mitzuteilen, daß die an unserem Institut aufgezogene Hakenkreuzfahne über Nacht von unbekannter Hand wieder entfernt worden ist.” (Diese Fahne war am Vortage von “einer Abordnung der NSDAP” anstelle der preußischen Flagge aufgezogen worden: Neugebauer an Courant, 11.3.33.) Nicht genug damit. Am 25.3.1933 berichtet Neugebauer an Courant, der noch Urlaub in der Schweiz macht: “Irgend wer ist auf die originelle Idee gekommen, daß es sich [ergänze: bei dem Bücherdiebstahl] um einen kommunistischen ‘Racheakt’ handeln muß und daher wurde beispielsweise bei Fräulein Noether Haussuchung gemacht, weil sie seinerzeit einen Vortrag über russische Unterrichtsfragen gehalten hat. Der Lokalausweis hat allerdings von der vollständigen Sinnlosigkeit derartigen Geredes überzeugt. Wir haben uns jedenfalls sehr über die Vorstellung amüsiert, daß Fräulein Noether sich die elementaren Lehrbücher der Zahlentheorie sowie theoretischen Physik stiehlt.”

Was Neugebauer Courant hier verschweigt (wohl um ihn nicht noch mehr zu beunruhigen) ist, daß er, Neugebauer, selber auch als Urheber dieses “kommunistischen Racheaktes” verdächtigt wurde, und daß er sich am 19.4.1933 in einem Brief an den Rektor gegen diese Diffamierung als Kommunist und die absurde Verdächtigung des Diebstahles zur Wehr gesetzt hat. (Siehe: Neugebauer an Dekan, 29.4.1933)

Der Vollständigkeit halber sei vermerkt, daß der Dieb, der genau den anfänglichen Vermutungen Neugebauers entsprach, am 6. April 1933 gefaßt wurde und die Bücher sichergestellt werden konnten. Am 7. Juli wurde er zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr verurteilt.

4. “Neubeginn” als Zusammenbruch

Am 7.4.1933 tritt das ”Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” in Kraft. Es ist das erste von den Nazis erlassene Judengesetz (§3); aber es ist mehr als das: es erlaubt insbesondere auch die ‘Reinigung’ des Beamtenapparats von politisch mißliebigen Mitgliedern (§4). In der Literatur wird üblicherweise die Entlassungswelle am mathematischen Institut ausschließlich als eine Aktion gegen Juden dargestellt. Z.B. [Reid, p. 142ff/S. 167ff] oder [Beyerchen, p. 1]: “Since scientists seldom engaged in political activity, it was primarily the non-Aryan Clause of the Civil Service Law that had the greatest effect on the physicists and mathematicians.” Dies mag *insgesamt* richtig sein. Bei einzelnen Gruppen von Beamten liegen die Verhältnisse aber ganz anders. So gab es — dank der von Hindenburg in das Gesetz eingebrachten Ausnahmeklauseln zu §3 — in Göttingen keinen einzigen Ordinarius für Mathematik, auf den §3 anwendbar gewesen wäre; es gab aber mindestens drei, die den Nationalsozialisten untragbar erschienen: Felix Bernstein und Edmund Landau waren schon vor dem ersten Weltkrieg Beamte gewesen, und Richard Courant fiel nicht unter §3, weil er Frontkämpfer im Weltkrieg gewesen war. Einige Repräsentanten der “Courantclique”, allen voran Otto Neugebauer, waren “Arier”.

Zur genauen Chronologie der Vorgehensweise der Behörden in Sachen “Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” vgl. den einleitenden Beitrag von A. Dahms in diesem Band. — Was die Mathematik angeht, dominiert im Sommersemester 1933 eindeutig der politische Aspekt — auch wenn letztendlich §4 zu keiner Entlassung am Mathematischen Institut wirklich herangezogen wird. Als am 18.4.1933 die zweiten Fragebögen vom Kurator an die beamteten Hochschullehrer geschickt werden, in denen die Anwendbarkeit des Gesetzes sondiert wird, läuft in Göttingen schon eine Gerüchtekampagne auf vollen Touren, die in der Behauptung gipfelt, das Mathematische Institut sei eine “Hochburg des Marxismus” (Courant an Kneser, 28.4.1933). — Nachdem der Physiker James Franck andererseits schon am 17.4. ostentativ um Entlassung aus seiner Professur nachsuchte ([Beyerchen, p. 17]; vgl. auch den Beitrag von U. Rosenow zu diesem Band), kommt das Ministerium offenbar in Zugzwang und schickt am 25.4.1933 jenes ominöse Telegramm an den Kurator, durch das sechs Göttinger Hochschullehrer “bis zur endgültigen Entscheidung auf Grund des Beamtengesetzes .. mit sofortiger Wirkung unter Entbindung von allen Universitätsverpflichtungen aber mit voller Weiterzahlung der Bezüge beurlaubt” werden. (Der offizielle Erlaß hierzu: Aktenzeichen UI 16046, folgt am 2.5.1933. [UAG Math.-Nat. 19 a]) Unter diesen sechs sind drei Mathematiker: Bernstein, Courant und Noether. Wir haben gesehen, daß alle drei Juden waren, gegen die auch politische Bedenken vorgebracht werden konnten. Vielleicht erklärt dies ihre so frühe Beurlaubung. Im Falle Emmy Noethers war das Telegramm insofern ein Vorgriff, als erst ab 6.5.1933, in der dritten Durchführungsverordnung zum Gesetz vom 7.4.1933, auch nichtbeamtete Dozenten von den Bestimmungen des Gesetzes betroffen waren: Die Telegrammaktion ist wohl übereilt zustandegekommen.

Es scheint nicht überflüssig, diese formalen Einzelheiten des Vorgehens der Nationalsozialisten zu betonen. [Pinl-Furtmüller, p. 132] verfällt z.B. in eine völlig falsche Darstellung der Vorgänge um Courant, weil er ein falsches Datum zugrundelegt und übrigens auch die Existenz des §4 verschweigt. Ursache für diesen Irrtum ist vielleicht der bedauerliche Fehler in [Dick, S. 31, Zeile 26], wo es “2. September” statt “2. April” heißen muß; vgl. dazu den Briefwechsel mit Auguste Dick in [UAG Math.-Nat. P9].

Schon einen Tag vor dem Telegramm hatten einige Göttinger Dozenten das ausländische Presseecho auf den Rücktritt von James Franck zum Anlaß genommen, im Göttinger Tageblatt vom 24.4.1933 eine Notiz einrücken zu lassen, in der u.a. behauptet wird, “daß die Form . . . der Rücktrittserklärung einem Sabotageakt gleichkommt.” Von den Mathematikern unterzeichnet nur Werner Weber diese Pressenotiz. Nun waren allerdings der Ferien wegen manche Dozenten nicht in Göttingen.

Ein angewandter Mathematiker¹⁰ z.B., der schon seit einigen Jahren vergeblich darauf gewartet hat, von seiner für einen Vater von zwei Kindern sehr mager bezahlten Stellung auf eine Professur an einer technischen Hochschule berufen zu werden, hält sich gerade in Berlin auf. Dort wendet er sich telefonisch und brieflich (am 24.4) direkt an Herrn Professor Achelis, einen hohen Beamten im Erziehungsministerium, und schlägt sich als Nachfolger Felix Bernsteins vor, “der schon in den vergangenen Semestern seinen Lehrstuhl stark vernachlässigt hat”, und jetzt wohl “nicht aus Amerika nach Göttingen zurückkehrt”. Am 1.5.1933 erklärt derselbe Mathematiker, “bisher keine politische Betätigung ausgeübt” zu haben. Einige Monate später (seine Stellung hat sich noch nicht gebessert) finden wir seine Unterschrift unter dem “Bekanntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat” vom 11.11.1933. [Politikon, S. 27]. Dort steht Werner Weber also nicht mehr als der einzige Göttinger Mathematiker.

Kehren wir in die Tage nach dem Telegramm zurück, das Courant und Noether erst einaml beurlaubt. Noch bevor Courant recht begreifen kann, wie ihm geschieht (vgl. seine Brlefe an Bohr und Kneser vom Ende April: [Beyerchen, p. 22f], [Reid, p. 143ff/S. 168 ff]), wird der nächste Schlag geführt:

Das Ministerium beauftragt die Dekane der Fakultäten, umstrittene Dozenten gewissermaßen aus dem Verkehr zu ziehen (siehe z.B. [UAG, Rechts- und Staatswiss. Fak. II J 51, Kurator an Fak., 27.4.1933]). Es ist zu vermuten, daß dieser Schritt als Prophylaxe gegen studentlsche Unruhen gedacht war. So erfahren wir z.B. aus einem Brief Courants an H. Kneser (29.4.1933) von einer “Boykottandrohung” der Studenten gegen Neugebauer (und andere?). Der Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Max Reich (Direktor des Instituts für angewandte Elektrizität) “empfiehlt” also am 28.4.1933:

- Herrn Landau, “seine Vorlesungen vorläufig hinauszuschieben”;
- den Herren Bernays, Hertz, Hohenemser, Lewy, Neugebauer, “bis zur endgültigen Entscheidung ihrer Rechtslage ihre *venia legendi* nicht auszuüben”.

Nun war Neugebauer gerade erst, mit Schreiben vom 25.4.1933, vom Kurator dazu bestellt worden, die Geschäfte des Mathematischen Instituts nach der Beurlaubung Courants weiterzuführen. Diesen Auftrag hat er erst am 28.4.1933 erhalten. Auf die “Empfehlung” des Dekans hin schreibt er dann am 29.4. dem Kurator: “Ich bitte ergebenst, mich mit sofortiger Wirkung von dieser Verpflichtung [der Geschäftsführung] zu entbinden, da ich, wie mir soeben durch den Herrn Dekan der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät mitgeteilt wurde, zu den Dozenten gehöre, die nicht das Vertrauen der Studentenschaft besitzen. Ich kann natürlich nicht verantworten, unter diesen Umständen die

¹⁰ Es handelt sich um Wilhelm Cauer (1900–1945). Er bleibt bis 1935 Privatdozent in Göttingen, habilitiert sich dann nach Berlin um und wird dort 1939 außerplanmäßiger Professor an der TH.

Leitung des Institutes weiter zu behalten, und bitte, einen der verbliebenen Herren Ordinarien damit zu betrauen.“

Courant (im Brief an Kneser, 29.4.33) schiebt diese Reaktion Neugebauers auf dessen schwache Nerven und ist auch davon überzeugt, daß sich der Dekan für Neugebauer einzusetzen versucht. Ich habe demgegenüber den Eindruck, daß Neugebauer schon im April 33 nicht bereit war, sich dem neuen System anzupassen, als Courant noch entschlossen war, nach Möglichkeit das von ihm Aufgebaute so gut es ging zu retten.

Jedenfalls schreibt Neugebauer am selben 29.4.1933 an den Dekan: “Nach reiflicher Überlegung erlaube ich mir, Eurer Spektabilität mitzuteilen, daß ich Ihrem an mich gerichteten Rate folgend, bis zur endgültigen Klärung der Lage von meiner *venia legendi* nicht Gebrauch machen werde, um nicht als Dozent, der nicht das Vertrauen der Studentenschaft genießt, den ruhigen Verlauf des Semesters zu stören.” Und weiter: “Eure Spektabilität hatten die große Freundlichkeit, mich persönlich um weitere Äußerungen über meine Vorgeschichte und meine Gesinnung zu ersuchen. Ich gestehe offen, daß ich diesem Wunsche nur ungern nachkomme, da ich, innerlich überzeugt, stets nach bestem Wissen meine Pflicht getan zu haben, nicht den Eindruck einer Rechtfertigung erwecken möchte ...” .

Dies ist der Gang der Ereignisse, wie er sich mir aufgrund der einschlägigen Akten darstellt. Die Geschichte vom verweigerten Amtseid Neugebauers in [Reid, p. 146/S. 173] beruht wohl auf einer ungenauen Überlieferung.

Ein Attest vom 3.5.33 bescheinigt Neugebauer, daß er “eine Erholung von vierwöchentlicher Dauer dringend nötig hat.” Dem jedenfalls stand nun nichts mehr im Wege. Es ist schon Hermann Weyl, der ihm als neuer Geschäftsführer offiziell vier Wochen Urlaub von seinen Assistentenpflichten gibt.

Am 18.8.1933 wird der Kurator, nach Rücksprache mit den Herren Konrad Meyer (Pflanzenbau) und Otto Kuhn (Zoologie), dem Minister empfehlen, Neugebauer in Göttingen weiter zu dulden — allerdings nicht mehr auf einer beamteten Stelle, und auch nur für den Fall, daß Courant nicht auf seinen Posten zurückkehrt [UAG K X 37]. Neugebauer läßt sich aber im Oktober zunächst nach Kopenhagen beurlauben.

Das Sommersemester beginnt ausnahmsweise erst am Montag, den 1. Mai, d.h. die Vorlesungen fangen Dienstag an (auch dies eine Folge des politischen “Neubeginns”). Während der ersten Woche findet keine Vorlesung Landaus statt, “und gemäß meiner Vereinbarung mit den zuständigen Kollegen wurde (ab 8. Mai) Herr Privatdozent Dr. Weber, mein langjähriger Assistent, beauftragt, auf Grund meiner Vorlesungsnotizen und auf Grund dauernder gemeinsamer Vorbereitung mit mir meine Vorlesungen und Übungen zu beginnen. Am 9.5. teilte der Dekan mir mit, daß ‘die endgültige Klärung meiner Rechtslage’ durch den Herrn Minister, wie er jetzt erfahren habe, voraussichtlich wohl erst in einigen Wochen zu erwarten sei. Bis dahin sei also meine Vertretung in den Vorlesungen durch Herrn Dr. Weber zu empfehlen. Auch auf diesen Vorschlag ging ich ein, und zwar bis zum Schluß des Semesters (denn mir ging keine weitere Mitteilung zu), an jedem Vorlesungstage vorbereitet Herrn Weber abzulösen.” [UAG K,XVI IV Aa 74, Landau an Kurator 5.11.1933]

Auf die entsprechende Verfügung des Kurators (vom 15.5.) zur Anwendung des §4 des

Beamten-gesetzes hin veranlaßt Weyl die Assistenten und Angestellten des Instituts, sich schriftlich über ihre Staatsangehörigkeit und eventuelle politische Betätigung zu erklären. Am 18. Mai meldet er, alle seien unpolitisch. Nur Lüneburg füge hinzu, sich für die Ideen einiger Freunde, die dem Nelsonkreis angehörten, interessiert zu haben. In der Verfügung des Kurators war vermerkt, daß man bei zwei Assistenten von der Anfrage absehen könne. Einer von ihnen war natürlich Werner Weber.¹¹

Auf diesem Hintergrund ist es wohl zu sehen, daß Weyl auch Courant zu jenen ausführlichen Erklärungen über seine militärische und politische Vergangenheit veranlaßt, aus denen wir schon zitiert haben. Mit der Bemerkung, daß Courants “Bericht, den ich mir hiermit vorzulegen erlaube, .. für die Beurteilung des Falles COURANT von größter Wichtigkeit ist und nicht übersehen werden darf”, sendet er ihn am 23.5.1933 (auf dem Dienstweg) an den Minister. Er fügt hinzu: ”Die hervorragende Förderung, welche die Mathematik in Verbindung mit ihren Anwendungen in Göttingen durch die Tätigkeit von Herrn COURANT und vor allem die ihm zu verdankende Schaffung des Mathematischen Instituts und die Entwicklung des Unterrichtes erfahren hat, wird wohl von niemandem bezweifelt.”

Auch Weyl sieht also Courant als politisch Verfolgten — scheint sich allerdings der Täuschung hinzugeben, Courants Erklärung über seine Vergangenheit könne auf die neuen Machthaber beschwichtigend wirken. Demgegenüber arbeiten Friedrichs (ein früherer Assistent Courants und 1933 Ordinarius in Braunschweig) und Neugebauer eine Petition aus [Reid, p. 148–152/S. 175–179], die auf vier Schreibmaschinenseiten Courants Verdienste um die Wissenschaft und deren Einrichtungen in Göttingen darlegt, und dann als Entgegnung auf die als “häßlicher Klatsch einer Kleinstadt, ... Neid und Mißgunst” umschriebenen Gerüchte über Courant am Ende “nach Kräften zum Ausdruck” bringt, “wieviel dieser Mann für die Geltung unserer Wissenschaft nach außen, für ihre Verbindung mit dem Denken und der praktischen Arbeit unserer Nation geleistet hat.”

Diese Formulierung erinnert an Courants Zeilen aus seinem Bericht an Weyl: “Ich entsinne mich keiner öffentlichen oder privaten Handlung, welche einen Zweifel an meiner verantwortungsbewußten positiven Einstellung zur Nation rechtfertigen könnte. Besser jedoch als durch ein Lippenbekenntnis zum nationalen Staat glaube ich Angriffe dieser Art durch den Hinweis auf meine Tätigkeit während der letzten 14 Jahre entkräften zu können.” So wahr diese Aussagen sind; sie gehen doch an dem politischen Kontext des Gesetzes vorbei, dessen §4 den Beamten mit Berufsverbot bedroht, der nicht die Gewähr dafür bietet, “jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat” einzutreten.

Geheimrat Valentiner, der Kurator, dem die Petition von Prandtl persönlich zur Weitergabe an das Ministerium überbracht wird, setzt sich nun ungewöhnlich stark persönlich ein: Er schreibt zur Petition einen ebensolangen Begleitbrief, in dem er Punkt für Punkt den Fall Courant auseinandersetzt. [UAG K X 37; 10.6.1933] Auch er streicht natürlich Courants Verdienste als Institutserbauer und -leiter heraus: er habe nur Gutes aus dem mathematischen Institut gehört, obwohl “ich doch sonst und ohne viel Mühe, manches Ungünstige über einige der Herren Professoren und die Art ihrer Institutsleitung oder ihrer Vorlesungen erfahre”. Er schildert die politische Vergangenheit Courants ganz in

¹¹ Der andere war Heinrich Heesch.

dessen Sinne. Z.B. kommentiert er Courants Abkehr von der SPD: “Jedenfalls habe ich deutlich gespürt und schon um 1925 oder 1926 zu vertrauten Personen geäußert, daß er offensichtlich den Weg zum Bürgertum zurückgefunden habe.” Und er fügt hinzu, “daß meine vertraulichen Erkundigungen bei geeigneten, durchaus rechtsstehenden Professoren zu dem Ergebnis führten, daß keiner sich von 1919 an auch nur einer einzigen Äußerung aus seinem Munde erinnert, die eine andere Auffassung begründen könnte.” Er diskutiert dann Buchstaben und Geist der Durchführungsverordnungen zum Beamtengesetz, soweit sie auf Courant zutreffen, und schließt definitiver als die anderen Schreiben: “Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß er jederzeit für den nationalen Staat eintreten wird und er hat diese Erklärung vor mir abgegeben.” — Diese Erklärung liegt auch in derselben Akte [UAG K X 37; 2.6.1933] tatsächlich in Form eines Briefes von Courant an den Kurator vor, der anscheinend auf Valentiners Anregung hin zustande gekommen ist. Dieser Brief blickt noch einmal zurück auf die Erklärungen, die er zu seiner politischen Vergangenheit abgegeben hat und endet: “Von jeher habe ich mich bei all meinen Handlungen als Soldat und als Beamter von dem klaren Bewußtsein leiten lassen, daß es die höchste Aufgabe des Individuums ist, der Gemeinschaft zu dienen und daß die Erfüllung dieser Aufgabe entscheidend einen nationalen Rahmen voraussetzt... Auch meine gegenwärtigen persönlichen Erfahrungen haben an dieser Einstellung nichts geändert. Unter nochmaliger Hervorhebung meines Vorbehalts hinsichtlich der gegenwärtigen antisemitischen Regierungstendenzen erkläre ich demgemäß, daß ich bereit bin, jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat einzutreten.”

Dieser Brief selbst scheint nicht nach Berlin geleitet worden zu sein. Valentiner legt aber zu der Petition noch einen Brief Harald Bohrs in Kopenhagen, der (auch im Namen seines Bruders Niels und von G.H. Hardy) in größtmöglicher Zurückhaltung (um nicht den Eindruck einer ausländischen Einmischung zu erwecken) den Erfolg Courants bei Aufbau und Leitung des international vorbildlichen Instituts unterstreicht.

Daß Courant und Valentiner ein besonders gutes Verhältnis hatten, geht übrigens schon aus dem persönlichen Abschiedsbrief an Courant vom 15.11.1932 hervor, als Valentiner als Ministerialdirektor für Kunst und Wissenschaft nach Berlin geht. Daß er ab März 1933 wieder, wie vorher, Kurator in Göttingen ist, ist wohl als Degradierung durch die Nazis zu verstehen — vgl. [Atlantis, p. 222].

Schließlich schicken am 25.6.1933 noch Friedrichs, H. Kneser (ein anderer ehemaliger Assistent Courants, 1933 Ordinarius in Greifswald und gut bekannt mit dem Mathematiker und hohen Beamten im Erziehungsministerium Theodor Vahlen) und Prandtl einen kurzen Brief direkt ans Ministerium mit der Bitte, zum Fall Courant gehört zu werden oder sich schriftlich äußern zu dürfen.

Vielleicht muß man es als relativen Erfolg all dieser Bemühungen werten, daß Courant jedenfalls nicht von Berlin aus entlassen wird: Das Ministerium schweigt einfach.

Auf Ludwig Prandtl hatten Friedrichs und Kneser in letzter Minute zurückgegriffen. Zunächst hatten sie einen dritten ehemaligen Assistenten Courants gebeten mitzumachen: Udo Wegner (damals Ordinarius in Darmstadt). Wegner entschied sich nicht sofort, mit Hinweis auf “gewisse politische Schwierigkeiten . . . , bis zu deren Klärung er abwarten” wollte. Diese Klärung “ist leider nicht eingetreten”. (Friedrichs an Kneser, 26.6.1933)

Es handelt sich hier um eine vornehme Beschreibung eines Sachverhalts, der Friedrichs vielleicht nicht im einzelnen bekannt war: “Am 24.5.1933 kamen der damalige Führer der Hochschulgruppe Göttingen des NS Studentenbundes, Voß, und ich mit Wegner zusammen und eröffneten ihm unsere Absicht, ihn dem preußischen Kultusministerium als Nachfolger Courants auf dessen Göttinger Lehrstuhl und in der Leitung des dortigen Mathematischen Instituts vorzuschlagen.” [Weber, S. 1]. Wegner lehnte es ab, ohne Beschluß der Fakultät nur durch die Studentenschaft vorgeschlagen zu werden. Seine Begründung klingt im Originalton Weber wie folgt: “Er fürchtete die verleumderische Behauptung, er selbst habe sich durch Schiebungen, durch Aufstachelung persönlicher Bekannten an die Stelle eines gestürzten Juden gebracht.” Weiter nannte Wegner damals Hasse als jemanden, der berufener als er sei einen Göttinger Lehrstuhl zu übernehmen.

Wir werden Udo Wegner im Laufe der Zeit noch ein bißchen besser kennenlernen. Er war eng mit Werner Weber befreundet; und dieser hat schon 1933 volles politisches Vertrauen in ihn. Aber Weber könnte sich natürlich in ihm getäuscht haben. Tatsache ist, daß Wegner am 8.7.33 beim Göttinger Kurator Valentiner vorspricht und fragt, was er zugunsten Courants tun könne. Die “Beobachtungen über Courant”, die er sich bereit-erklärt, den zuständigen Behörden mitzuteilen, sind allerdings nach Valentiners Urteil schon in der Petition enthalten, und der Brief, den ihm Wegner am 15.7. schreibt, läßt den Kurator daran zweifeln, ob Wegner unbedingt bereit sei, für Courant einzustehen. [UAG K XVI IV Aa 106]

Die Pläne der Studentenschaft waren kein Geheimnis. Weyl endigt ein dreieinhalbsseitiges “Memorandum über die Mathematik an der Universität Göttingen”, durch das er offenbar hohe preußische Behörden auf ihre historische Verantwortung für dieses in 100 Jahren gewachsene Institut hinweisen will, mit den Worten: “Für die Zukunft ist in erster Linie eine günstige Regelung der Personenfrage entscheidend. Für die Mathematik wäre es geradezu eine Katastrophe, wenn im Falle der Entlassung von Herrn COURANT der Kandidat der Studentenschaft, Herr WEGNER, Darmstadt als Ordinarius und Leiter des Mathematischen Instituts nach Göttingen berufen würde.” [UAG K XVI C,c; 29.7.1933]

Am gleichen Tag wie das Memorandum, am 29. Juli, schreibt Weyl auch einen Brief an F.K. Schmidt in Erlangen, um ihm einen Gastaufenthalt in Göttingen für das Wintersemester 1933/34 anzubieten: “Es ist wahrscheinlich erwünscht, daß Sie eine kleine höhere algebraische Vorlesung halten (Ersatz Emmy Noether!) und eventuell sich an einer Arbeitsgemeinschaft leitend beteiligen.” Schmidt darauf am 1.8.33: “Ich kann mir gar nichts schöneres denken, als ein Semester in Göttingen tätig sein zu können.” — Wir werden sehen, auf welche Wirklichkeit seine hochgespannten Erwartungen dann im Winter treffen.

Für EMMY NOETHER organisiert Helmut Hasse (Marburg) 14 Gutachten über Noethers wissenschaftliche Bedeutung, und schickt sie am 31.7.1933 an den Kurator, daß dieser mithilfe, Noether eine bescheidene Existenz als Gelehrte mit einem kleinen Kreis fortgeschrittener Schüler in Göttingen oder jedenfalls in Deutschland zu erhalten. Wir kennen Valentiners abschlägige Haltung.

In [UAG K X 37] findet sich (ohne Datum) die Abschrift einer Petition zugunsten Emmy Noethers, die von 12 Doktoranden oder ehemaligen Schülern unterzeichnet ist. Wir

lesen dort z.B.: “Es ist kein Zufall, daß ihre Schüler sämtlich arisch sind, es liegt begründet in ihrer Wesensauffassung der Mathematik, die dem arischen Denken besonders entspricht. Nicht um abgerissene einzelne Sätze handelt es sich, sondern um Erkennen, Verstehen des Ganzen, und dies gelingt E. Noether aufgrund der von ihr in den letzten Jahren entwickelten begrifflich inhaltlichen Methode. Das Gebiet, das sie erforscht, die lebendigen Fragestellungen, die sie aufstellt, haben alle ihre Schüler mit Begeisterung und Leidenschaft für die Mathematik erfüllt.” — Man könnte fast glauben, daß hier die nationalsozialistischen Thesen über Noethers “jüdische weil spitzfindige” Mathematik ironisch verdreht werden.

Am 2. September 1933 wird im preußischen Bildungsministerium der hektographierte Vordruck ausgefertigt, durch den Emmy Noether nach §3 des Beamtengesetzes die Lehrbefugnis an der Universität Göttingen entzogen wird. [UAG Math.-Nat. P 9] Am 13.9.1933 erhält sie davon Nachricht; Ende Oktober bricht sie in die U.S.A. auf, um am Frauencollege in Bryn Mawr (Pa., U.S.A.) zunächst Gastvorlesungen zu halten. Diesen Weg hatte Weyl ihr durch seine Beziehungen nach Princeton ebnen können. [Dick, S. 31/32] Sie stirbt überraschend an den Folgen einer Tumoroperation am 14.4.1935 in Bryn Mawr.

Auch eine andere Frau, Courants Sekretärin (und Cousine) Hilde Plck, fällt nach den Ausführungsbestimmungen unter das Beamtengesetz und scheidet zum 31.7.1933 aus. Weyl versucht eine Nachfolgerin einzustellen; dies scheitert aber an den neuen arbeitsrechtlichen Bestimmungen, nach denen Frauen nicht eine volle Angestelltenstelle innehaben dürfen. Schließlich wird Frau Helene Traphagen ab 1. Oktober als halbtägige Schreibkraft angestellt. Damit kommt das Institut mittlerweile gut aus, “da die Beschäftigung einer vollen Kraft ... bei dem Mangel an Dozenten keineswegs erforderlich” ist. (Werner Weber an Kurator, 17.5.1934)

In der Tat: Seit Mitte August ist Hermann Weyl schon in der Schweiz; am 10. Oktober teilt er von Zürich dem Ministerium seinen Entschluß mit, den neuerlichen Ruf an das Institute for Advanced Study in Princeton anzunehmen: “. . . Da nach den neuen Gesetzen Arier als Staatsbeamte unerwünscht sind, die eine Nicht-Arierin zur Frau haben, hoffe ich, daß das Ministerium meinen Entschluß billigen und die dadurch hervorgerufene Entlastung der Situation in Göttingen begrüßen wird.”¹²

Courant, in dessen Fall sich noch nichts geklärt hat, erreicht, daß die im Mai ausgesprochene Beurlaubung unter Beibehaltung der Bezüge zum 1.11. umgewandelt wird in eine gewöhnliche Beurlaubung (unter Wegfall der Bezüge) zur Wahrnehmung einer Gastdozentur in Cambridge im Wintersemester. Frau und Kinder läßt er währenddessen in Göttingen zurück.

Angesichts dieser gähnenden Leere am mathematischen Institut versucht der einflußreiche Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Strömungsforschung, Ludwig Prandtl, durch seine Beziehungen zum Luftfahrtministerium, eine Besserung der Lage zu erreichen. Er schreibt an den ihm bekannten Staatssekretär Milch am 16.10.1933 einen Eilbrief [Archiv MPI Strömungsforschung, pers. Korr. Prandtl], in dem wir lesen:

“Die Göttinger Mathematik und Physik hat durch das Beamtengesetz sehr große

¹² Wie schon angemerkt ist dieser Brief vollständig abgedruckt im Anhang von: N. Schappacher, *Questions politiques dans la vie des mathématiciens en Allemagne 1918–1935*; in: “La Science sous le Troisième Reich” (sous la direction de J. Olf-Nathan), Paris (Seuil) 1993, pp. 51–89.

Verluste erlitten, und es galt nun Ersatz zu schaffen, durch den die glänzende Tradition dieser Wissenschaften in Göttingen hochgehalten werden kann. . . Ministerialdirektor Gerullis vom preußischen Kultusministerium hatte zugesagt, daß die Stellung von Göttingen in Mathematik und Physik erhalten bleiben solle . . . Nun ist Gerullis aber wegen einer anderen Sache gegangen. . . Diese Situation scheint nun von Göttinger Kreisen anderer Fakultäten, die die Naturwissenschaften für einen überflüssig gewordenen Luxus halten, ausgenutzt worden zu sein, um im Ministerium dafür Stimmung zu machen, daß es statt des Wiederaufbaues der Mathematik und Physik lieber andere Pläne fördern soll . . .”

Dieser Brief, in dem Prandtl dann um eine baldige Unterredung in Berlin bittet, dokumentiert die Göttinger Unkenntnis über die genauen Vorgänge in Berlin ebenso wie die Tatsache, daß in Göttingen andererseits sehr schnell die Endgültigkeit der “Beurlaubungen” erkannt und weiter gedacht wurde.

Am Anfang des Wintersemesters sind also als Mathematikprofessoren nur noch Herglotz und Landau da, und F.K. Schmidt kommt aus Erlangen an, um nun nicht nur seine “Noether-Ersatz-Vorlesung” über die arithmetische Theorie der algebraischen Funktionen zu halten, sondern auch die von Weyl angekündigte Funktionentheorie.

Edmund Landau war die ganze Zeit ohne Nachricht aus dem Ministerium geblieben: “Ich mußte daher als selbstverständlich annehmen, daß von zuständiger Seite, wenn überhaupt noch eine Vorsicht nötig war, alle Vorkehrungen getroffen waren, um den gewohnten Vorlesungsbetrieb wieder pflichtgemäß aufzunehmen. Als ich mich am 2.11. um 11 Uhr c.t. von meinem Amtszimmer aus in das Auditorium Maximum zum Vorlesungsbeginn begeben wollte, war die Vorhalle mit etwa 80 bis 100 Studenten gefüllt, die mich ungehindert durchließen. Im Hörsaal war *ein* Mann. Also offenbar Boykott, in dem Posten an den Türen die arbeitswilligen Studenten (ohne Gewalt) verhindert hatten, den Hörsaal zu betreten. — Was geschehen ist — und es ist unter Mitwirkung vieler geschehen, die meine Schüler werden sollten — führt mich zu der Auffassung, daß die einzige Konsequenz mein Antrag auf Emeritierung bzw. Pensionierung ist.” [UAG K XVI IV Aa 74, Landau an Kurator, 5.11.1933]

In einem PS zu diesem Brief erwähnt Landau, daß nachher ein Student in sein Zimmer gekommen sei, um ihm die Gründe des Boykotts auseinanderzusetzen. Es ist gut möglich, daß Teichmüller hier den Wunsch deutscher Studenten nach deutschen, nicht-jüdischen Lehrern deklamiert hat. Leider aber ist das von Landau miteingereichte erklärende Schriftstück des Studenten nicht mehr bei den Akten. Teichmüller war damals stellvertretender Fachschaftsvorsitzender; der Vorsitzende war ein SA-Mann namens Heinz Kleinsorge.

Ergänzung Frühjahr 2000: Wie in N. Schappacher & Erhard Scholz (Hrsg.): Oswald Teichmüller — Leben und Werk, mit Beiträgen von K. Hauser, F. Herrlich, M. Kneser, H. Opolka, N. Sch., E. Scholz; Jahresber. DMV **94** (1992), 1–39, im einzelnen erläutert, war in der Tat Teichmüller der Anführer des Landau-Boykotts, und durch Vermittlung von Martin Kneser erhielt ich aus dem Nachlaß von E. Kamke eine Abschrift seines schändlichen Briefes. Er ist mit “Göttingen, den 3.XI.1933” datiert und trägt die Anrede: “Sehr geehrter Herr Professor !” Hier der Wortlaut: *Auf Ihren Wunsch fasse ich hiermit den Standpunkt, den ich in unserer gestrigen Unterredung vertreten habe, schriftlich zusammen, muß jedoch gleich zu Anfang betonen, daß es sich teilweise nur um meine persönliche Ansicht über die schwierigen Fragen handelt. Diese Fragen sind aber die nach dem Ursprung, dem Sinn und dem Endzweck der gestrigen Vorfälle.*

Eine studentische Aktion, die das Verhältnis von Lehrer und Schüler trübt oder auch nur zu trüben droht, kann aus zwei Ursachen entstehen. Erstens können große außerakademische Erfolge der Geistesrichtung, der der größere oder überhaupt irgendwie ausschlaggebende Teil der Studenten angehört, Zustände, die sie bisher stillschweigend, wenn auch unzufrieden als unabänderlich hinnahmen, als unzeitgemäß geworden erscheinen lassen. Zweitens kann ein provozierendes Betragen (das kommt in Ihrem Fall natürlich nicht in Frage) oder auch ein auf Mangel an Interesse für die oder jedenfalls an eingehender Kenntnis der Mentalität der Mehrheit der Hörschaft zurückzuführendes Betragen, welches auf die Studenten denselben Eindruck, und sei es auch nur auf Grund von Mißverständnissen, macht, sie zum Widerstand herausfordern. Welche der beiden Ursachen hier überwiegt, ist nicht leicht zu entscheiden.

Die Sachlage der ersten lag zu Anfang des vorigen Semesters vor. Das Beispiel der anderen Fachgruppen Göttingens berechtigt zu der Frage, ob es praktisch möglich gewesen wäre, daß Sie damals Ihre Vorlesungen und Übungen unangefochten, wenn auch nicht gerne gesehen, selbst gehalten hätten. Ich wage nicht, sie im einen oder anderen Sinne zu beantworten. Jedenfalls muß der Herr Dekan, dessen Rate Sie ja gefolgt sind, sie verneint haben. Die Folge war, daß wir die für das vorige Semester getroffene Regelung als natürliche Folgerung aus den politischen Ereignissen ansehen lernten und erstaunt waren, als in bezug auf Ihre Vorlesungen der Zustand der Jahre vor unserer Revolution wiederhergestellt werden sollte. Vor der Aussprache mit Ihnen nahmen wir nämlich an, dies sei darauf zurückzuführen, daß Sie der Ansicht seien, Sie könnten uns gegenüber jetzt anders auftreten, da wir nicht mehr die alten revolutionären Kämpfer geblieben wären. Nur so sind die gestrigen Vorkommnisse erklärlich. In der Aussprache erfuhr ich allerdings, daß andere Gründe Ihren Entschluß herbeigeführt hatten.

Durch die gestrige Aktion ist nun aber eine vollständig neue Lage geschaffen worden. Um die Ruhe in unserem Institut wiederherzustellen, genügt es nicht, den Anlaß nun nachträglich als Irrtum zu erklären, sondern es ist nötig, die Zustände, die ein derartiges Vorkommnis ermöglichten, auf ihre Existenzberechtigung zu prüfen und vor allem das Grundsätzliche der Sache klarzustellen. Sie sprachen gestern die Annahme aus, daß es sich um eine antisemitische Demonstration gehandelt habe. Ich stand und stehe auf dem Standpunkt, daß sich eine judenfeindliche Einzelaktion gegen ziemlich jeden anderen eher richten sollte als gegen Sie. Es handelt sich für mich nicht darum, Ihnen als Juden Schwierigkeiten zu machen, sondern lediglich darum, die deutschen Studenten des zweiten Semesters unter möglichster Schonung aller übrigen davor zu bewahren, gerade in der Differential- und Integralrechnung von einem ihnen ganz fremdrassigen Lehrer unterrichtet zu werden. Ich wage so wenig wie jeder andere Ihre Fähigkeit der rein international-mathematisch-wissenschaftlichen Belehrung von geeigneten Studenten beliebiger Abstammung zu bezweifeln. Aber ich weiß auch, daß viele akademische Vorlesungen, insbesondere auch die Differential- und Integralrechnung, zugleich erzieherischen Wert haben und den Schüler nicht nur in eine neue Begriffswelt, sondern auch zu einer anderen geistigen Einstellung führen. Da aber die geistige Einstellung des einzelnen von seinem Geiste, der da umgestellt werden soll, abhängt, dieser Geist aber nach nicht nur jetzt, sondern schon lange bekannten Grundsätzen ganz wesentlich von der rassischen Zusammensetzung des einzelnen abhängt, dürfte es sich im allgemeinen nicht empfehlen, z.B. arische Schüler von einem jüdischen Lehrer ausbilden zu lassen. Ich kann hier aus eigener anderweitiger Erfahrung sprechen. Dem Schüler bleiben da eigentlich nur zwei Wege: Entweder er zieht aus dem Vortrag des Lehrers nur das international-mathematische Gerippe heraus und umkleidet es mit eigenem Fleisch. Das ist eine mathematisch-philosophisch produktive Arbeit, der nur die wenigsten gewachsen sind. Die Übrigen lassen den Vortrag nur auf ihr Gedächtnis und auf die äußerste Oberfläche ihres Verstandes wirken und bemühen sich, nach dem Staatsexamen all den höheren Kram möglichst rasch zu vergessen. Der dritte Weg, den Stoff in der fremden Form zu übernehmen, führt zu einer geistigen Degeneration, die Sie einem Studenten heutzutage nicht gut zumuten können und wohl auch nicht wollen. Die Möglichkeit aber, daß Sie den mathematischen Kern ohne eigene nationale Färbung Ihren Hörern vermitteln, besteht so wenig, als es sicher ist, daß ein Gerippe ohne Fleisch nicht läuft, sondern zusammensackt und verwittert.

Aus dieser meiner Einstellung folgt auch, daß wenig dagegen einzuwenden wäre, wenn Sie höhere Vorlesungen, die auf vorhandener Geisteseinstellung aufbauend für Anwendung oder Erkenntnis wichtige mathematische Tatsachen erarbeiten, nach wie vor im besten Einvernehmen mit den Studenten an unserer Landesuniversität halten wollen. Dies ist eine Ansicht, der sich nur wenige meiner Kameraden angeschlossen haben. Die überwiegende Mehrzahl steht auf dem Standpunkt, eine Vorlesungstätigkeit Ihrerseits sei schlechthin untragbar. Diese Stellungnahme kann auch ich mir nur aus Antisemitismus entstanden denken. Der Unterschied zwischen beiden

Meinungen ist natürlich für den Augenblick vollkommen belanglos. Ich stelle ausdrücklich fest, daß auf keinen Fall von einer Spaltung in "Radikale" und "Gemäßigte" gesprochen werden kann. Wir haben alle ein Programm und sind gute Kameraden, nur über die rein theoretische Frage, ob die gestrige Aktion antisemitischen oder progermanischen Charakter hatte, haben wir, bis von berufener Seite eine Entscheidung erfolgt, verschiedene Ansicht.

Um so einiger waren und sind wir alle über den Zweck der Aktion. Es handelt sich darum, im wesentlichen den Zustand des vorigen Semesters wiederherzustellen. Herr Dr. Weber ist bereit, Sie in Vorlesung und Übungen zu vertreten. Da nicht mehr die Ungewißheit des vorigen Semesters besteht, wäre es nicht notwendig, daß Sie wieder jede einzelne Stunde mit ihm durchsprächen, sondern er würde die Vorlesung ganz oder doch in den einzelnen Teilen selbständig halten. Das wäre auch uns lieber. In Anbetracht dessen, daß der einzige, der bei der ganzen Sache wirklich ein Opfer bringt, Herr Dr. Weber ist, der im Interesse der jüngeren Kommilitonen seine Arbeit verdoppelt, während Sie bloß der Vorlesung fernzubleiben brauchten, ohne irgendwelchen pekuniären oder sonstigen Nachteil zu haben, glaube ich, Ihnen einen wirklich leicht anzunehmenden Vorschlag gemacht zu haben.

*Hochachtungsvoll
gez. Unterschrift.*

Auf seinen Brief hin wird Landau zunächst beurlaubt und dann am 7.2.1934 in den Ruhestand versetzt, und zwar [UAG K XVI IV Aa 74] nach §6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums: "Zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte in den Ruhestand versetzt werden, auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind. Wenn Beamte aus diesem Grunde in den Ruhestand versetzt werden, so dürfen ihre Stellen nicht mehr besetzt werden." Der §3 war nicht anwendbar, weil Landau schon vor dem 1.8.1914 in das Beamtenverhältnis getreten war. Der Umstand, daß die Behörden hier §6 heranzogen, zwingt wenig später Hasse dazu, bei seinen Berufungsverhandlungen eigens für die Wiederbesetzbarkeit der Landaustelle zu kämpfen: vgl. [Weber, Anlage 6]. — Auch Felix Bernstein, der ja wie Landau schon vor dem Weltkrieg Beamter war, wurde übrigens (am 24.11.1933, siehe [UAG, K XVI IV Aa 117]) nach §6 in den Ruhestand versetzt. Ich weiß nicht, ob Hasse auch die Wiederbesetzbarkeit der Bernstein-Stelle erreicht hat. Über das weitere Schicksal dieser Stelle, siehe die Vorbemerkungen zu Tabelle 10.a.

Die Landaus gaben Ende Oktober 1934 ihr Haus in Göttingen auf und lebten im Berliner Familienbesitz. Am 19.2.1938 starb Edmund Landau dort an Herzversagen. Die Spekulation [Brigaglia, p. 305], es könne sich um Selbstmord gehandelt haben, läßt sich meines Wissens nicht stützen. Seine Witwe emigrierte wenig später in die U.S.A.

Nach Weyls Weggang war Herglotz für genau 14 Tage geschäftsführender Direktor des Mathematischen Instituts — bis Franz Rellich aus den Ferien zurückkam und Herglotz auf dem ungeliebten Posten entsetzte. Rellich, damals außerplanmäßiger Assistent, ist der einzige, der von der "Courantclique" jetzt noch in Göttingen ist. Er ist auch der einzige, der Werner Weber an der "Machtergreifung" im Institut noch hindert.

In der Tat ist das Institut Ende 1933 eine politische Arena. Dem Sieg der Braunen über Landau steht ein bescheidener Erfolg der Gegenseite gegenüber: Rellich schafft es Mitte November, Weyls Plänen gemäß, den jungen Bonner Mathematiker Ulm, der schon seit einiger Zeit in Göttingen bei der Herausgabe von Hilberts Gesammelten Werken als Hilfsassistent mitarbeitete, auf die außerplanmäßige Assistentenstelle des als Juden entlassenen Fenchel zu setzen. Zur selben Zeit wird außerdem Arnold Schmidt, wie Weyl es noch selbst beantragt hatte, Nachfolger des vertriebenen Bernays.

Aber das System hat vielseitigen Zugriff: Mitte Dezember erfährt Rellich, daß er

ab 7.1.1934 für 10 Wochen in das Geländesportlager Zossen (bei Berlin) einberufen ist. Diese Einberufung war ein Irrtum; denn als Österreicher und deshalb (noch) Ausländer wurde er andererseits zu der Teilnahme am Lager nicht zugelassen. Das erfährt er aber erst, als der Kurator schon über die Geschäftsführung des Instituts neu entschieden hat. Valentiner denkt natürlich zuerst an Herglotz, der sich auch dazu bereiterklärt, vorausgesetzt, F.K. Schmidt wird als "gelegentlicher Stellvertreter und Beihilfe" beglaubigt [UAG K XVI V Cc 3, Herglotz an Kurator 15.12.1933]. Valentiner entscheidet aber anders. Am 27.12.1933 schreibt er Herglotz ausführlich [gleiche Aktel und führt dessen Überlastung als "einzigster noch lesender Ordinarius" als Grund dafür an, sein Angebot nicht anzunehmen. "So müssen wir uns für den Rest des Semesters damit begnügen, daß einer der Herrn Aasistenten die Erledigung der notwendigsten Angelegenheiten der Geschäftsführung, also hauptsächlich die Verwaltung des Lesezimmers und der Bibliothek übernimmt, die Fürsorge für das Institut im Sinne des Vorbeugens vor Feuergefahr, Wasserschäden u.dgl. übernimmt und die amtlichen Anfragen erledigt." Und so beauftragt Valentiner mit gleicher Post Werner Weber "bis auf weiteres mit ... (ergänze: Rellichs) Funktionen als Verwalter des Mathematischen Instituts und insbesondere des Lesezimmers. Da Sie in dieser Eigenschaft nur einen nicht genau abgegrenzten Teil der Befugnisse und Pflichten des geschäftsführenden Direktors des Instituts haben, ersuche ich Sie, sich an einem der kommenden Tage zu einer Besprechung mit mir auf dem Kuratorium einzufinden." — Entgegen dem Eindruck, den Valentiner hier erwecken will, enthielten die Briefe, mit denen Rellich zum "Stellvertretenden geschäftsführenden Direktor" bestellt wurde, keine solche Einschränkung der Befugnisse.

Von nun an wacht also ein SA-Mann über das Wohl des Instituts und schreibt viele lange, umständliche Briefe. Zum Beispiel diesen an den Kurator (19.3.1934):

"Der kommende 21. März hat mich wiederum zu der Fragestellung angeregt, ob es sich auf die Dauer nicht doch als wünschenswert herausstellen wird, daß die Universitätsinstitute sich eine ständige Rundfunkanlage beschaffen ... Die für den 21. März erforderliche Übertragung der Rede des Führers für die in unserem Institut beschäftigten Personen werde ich durch einen geliehenen Lautsprecher vollziehen lassen. Doch dürfte meiner Ansicht nach die von der Reichsregierung immer wieder betonte politische und kulturelle Bedeutung des Rundfunks die Erwägung nahelegen, ob nicht" usw.

(Hitler hielt am 21.3.1934 bei München eine — wie gewöhnlich — breit angelegte Rede mit Schwerpunkt auf der Wirtschaftspolitik. Auch ihr Anlaß stellt keine Verbindung zum Hochschulbereich her.)

Oder diesen an die Kreisleitung der NSDAP, Göttingen, Stadt (25.5.1934):

"Das Mathematische Institut bezog bisher seinen gesamten Bücherbedarf von der Hirschwaldschen Buchhandlung, Berlin ... Ich bitte ... auf parteiamtlichem Wege festzustellen, ob dieser Zustand künftig vom Standpunkte der NSDAP aus noch als zulässig gelten kann. Zu bedenken ist dabei, daß es sich bei der H. Buchhandlung um ein Großunternehmen handelt ... Zweitens aber ist bereits der Verdacht ausgesprochen worden, daß es sich um eine jüdische Firma handle ..."

Eigentlich interessant wird die Direktorenschaft Webers aber durch die Vorgänge um die Berufung Hasses nach Göttingen. In dieser Affaire bekommen wir einen kleinen Einblick in das unglaubliche Spektrum von Individuen und Gruppierungen, die sich 1934 für nationalsozialistisch halten, sich aber gegenseitig mit ungeheurer Inbrunst und Ausdauer bekämpfen.

5. Die verweigerte Schlüsselübergabe

HELMUT HASSE (1898–1979) verdankt die algebraische Zahlentheorie einen Gutteil ihrer Entwicklung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Politisch dachte er im wesentlichen deutsch-national. Das machte ihn für die Nazis mehr oder weniger akzeptabel, und er selbst sah wohl auch kein Hindernis, sich mit kultivierteren Vertretern des neuen Regimes einzulassen. Z.B. war er bereit, ehrenwortlich zu versichern, daß er “seit 1931 nationalsozialistisch gewählt” habe. [UAG K XVI V Aa 53; Hasse an Achelis, 29.5.1934] Nimmt man seine mathematische Bedeutung und seine politische Einstellung zusammen, so wird verständlich, warum 1933/34 zwangsläufig sein Name fallen mußte, als es darum ging, Mathematiker auf die freigewordenen Lehrstühle in Göttingen zu berufen.

Am 13.2.1934 bittet der Dekan (offenbar in einem Rundbrief, [Weber, Anhang 2]) um Vorschläge für die Neubesetzung des Lehrstuhles von Hermann Weyl. Sogar Werner Weber schlägt daraufhin an erster Stelle Hasse, und Wegner nur an zweiter vor — “obwohl wesentliche Bedenken politischer Art dem entgegenstanden.” Er tut es mit “Rücksicht darauf, daß es sich bei dem Weylschen Lehrstuhl um den führenden mathematischen Lehrstuhl Deutschlands handelt”; betont aber gleichzeitig, “daß der immer fühlbarer werdende Mangel an einem wirklich überzeugten Vertreter des nationalsozialistischen Staates mit dieser Lösung nicht behoben wird.” [Weber, Anhang 3]

Auch Weyl und Courant hatten schon 1933 an Hasse als möglichen Bewahrer von Göttingens mathematischer Tradition gedacht. [Reid, p. 160/S. 189] So verwundert es nicht, daß der Dekan schon am 20.2.1934 die Berufsungsliste an den Minister schicken kann: Hasse und Blaschke stehen darauf (eine Verkürzung der Berufsungsverfahren, insbesondere die Möglichkeit, Listen mit nur zwei Namen vorzuschlagen, war in der Folge des Gesetzes vom 7.4.1933 per Erlaß ermöglicht worden) [UAG R 3206 I].

Am 13.4.1934 hat Hasse den Ruf inzwischen erhalten und kommt zum erstenmal nach Göttingen, um von Werner Weber Informationen über das Institut zu bekommen, die für seine Berufsungsverhandlungen von Bedeutung sind. Im Laufe dieser Verhandlungen soll Hasse sich dann in Berlin dafür eingesetzt haben, daß auch Wegner einen Ruf nach Göttingen bekommt [Weber, S. 24]. Dies erscheint nicht ausgeschlossen, weil Hasse sicher daran interessiert war, einen Partner zu haben, der die braunen Studenten unter Kontrolle halten konnte. Andererseits wird er zumindest von Wegners algebraischen Qualitäten nicht sonderlich begeistert gewesen sein: siehe z.B. die Arbeiten von Wegner, Hasse und van der Waerden in den *Mathematischen Annalen* **105**, **106**, **109**.

Beim nächsten Gespräch mit Weber in Göttingen, am 23.4.34, braut sich allmählich das Gewitter zusammen, auf das Hasse in den von Segal ausgegrabenen Briefen anspielt, ohne es genauer zu benennen: [Segal]. Es gibt im wesentlichen zwei Konfliktpunkte zwischen Hasse und Weber. Erstens haben sie verschiedene Vorstellungen über Hasses Rolle als Ordinarius in Göttingen: Während Hasse anfängt, sich für das Göttinger Institut voll verantwortlich zu fühlen, sieht Weber eine Geschäftsführung Hasses nur als kurze Übergangsphase bis zur Ankunft eines “wirklichen Nationalsozialisten”, der dann die politische Führung des Göttinger Mathematischen Instituts und damit gewissermaßen der Deutschen Mathematik an sich reißt — was immer das heißen mag. Zweitens beginnt Weber Zweifel daran zu haben, ob Hasse “wirklich gleichgeschaltet” ist [Weber, S. 28]. Hasse äußert nämlich Unbehagen an den neuen Bestimmungen, nach denen “jeder Antrag

auf Anstellung eines Assistenten zunächst der Genehmigung durch den Rektor bedürfe”. [Weber, S. 26] Weiterhin ärgert es ihn, daß man keine Frau mehr als ganztägige Sekretärin anstellen kann.

Durch eine ungeschickt placierte Äußerung über Hasses politische Unzuverlässigkeit und durch daraus entstehende Reibereien mit dem NS-Dozentenschaftsführer Vogel (er selbst führt es stolz auf seine “Ehre als SA-Mann” zurück) verbaut sich Weber kurz darauf den vom NS-Staat für solche Fälle eingerichteten Instanzenweg über die NS-Dozentenschaft, um gegen Hasse zu arbeiten. Wir haben hier ein Beispiel des so typischen Mißtrauens, das zwischen Nationalsozialisten verschiedener Couleur jederzeit ausbrechen konnte.

Also sucht er nach anderen Wegen, und es ist lehrreich zu sehen, was sich da auftut.

Teichmüller gibt die erste Anregung: “Der Kampf gegen Hasse, meinte er, habe wenig Sinn, wenn man an Stelle Hasses nicht einen besseren Mann präsentieren könne. Als solcher komme nur Wegner in Betracht. Um diesen durchdrücken zu können, müsse man ihn um Aufstellung eines mathematisch-politischen Arbeitsplanes bitten. Es sei nicht nötig, daß dieses Programm in jeder Hinsicht besser sei als das der Gegenseite, in Einzelheiten dürfe es sogar schlechter sein; es müsse aber so beschaffen sein, daß man im Notfall unendlich lange drüber diskutieren könne.” [Weber, S. 43]

Leider ist dieses Programm nie geschrieben worden, obwohl sich Wegner im Prinzip dazu bereiterklärt hat. Es wäre interessant zu sehen, wie es sich mit Bieberbachs Theorien über arische Mathematik verglichen hätte. Dieser hatte eine in der damaligen Psychologie sehr erfolgreiche Typenlehre (vgl. etwa [Strauhal]) vom individualpsychologischen in einen rassetheoretischen Rahmen verpflanzt und dann dazu benutzt, aus stilistischen Unterschieden mathematischer Autoren und Schulen eine Rassetypentheorie mathematischen Schaffens aufzubauen, die es erlaubte, Teilgebiete der Mathematik oder Forschungsrichtungen danach (ab-)zuqualifizieren, ob sie “arisch”, “jüdisch” usw. sind: [Bieberbach 1 bis 4], [Lindner], [Gumbel 2].

Bieberbachs Artikel kann man als fachpolitische Zweckpamphlete interpretieren: In [Mehrstens] wurde unter anderem plausibel gemacht, daß Bieberbach seine Vorstellungen von “guter” und “schlechter” Mathematik (wobei “gute Mathematik” viel mit Anschaulichkeit, Wirklichkeitsnähe, “organischem Aufbau” zu tun hat) 1933 gar nicht änderte. Neu war nur sein radikaler politischer Schwenk, der es ihm ermöglichte, die jetzt herrschende Ideologie für seine fachpolitischen Ziele einzuspannen, und so z.B. auch die alte Konkurrenz zwischen den mathematischen Instituten in Berlin und Göttingen mit neuen Waffen auszutragen. Wäre es Weber, Wegner und Teichmüller gelungen, Hasse von Göttingen fernzuhalten oder dort zu isolieren, und auf ihre Art an Felix Klein anzuknüpfen, so hätte dies möglicherweise eine erhebliche Stärkung der nationalsozialistischen “Deutschen Mathematik” bedeuten können.

Der interessanteste Vergleichspunkt zwischen Bieberbach und Wegner läge aber darin, ob Wegner vielleicht ein realistischeres Konzept als Bieberbach aufgestellt hätte, dessen Ansichten ja “gerade in jener Zeit, als der Formalismus Hilberts den Intuitionismus praktisch besiegt hatte und als die Mathematik der Strukturen und der Axiomatik mit Algebra und Topologie ihre erste große Blüte hatte, deutlich antimodern” waren [Mehrstens, S. 3].

Aber was auch immer die genauen Gründe dafür sind, daß die ab 1936 in Berlin konzentrierte Gruppe der “Deutschen Mathematiker” (insbesondere Bieberbach, Teichmüller,

Tornier und Weber) fachpolitisch ziemlich unbedeutend bleibt — man tut sicher gut daran, Wegners wegweisende Fähigkeiten nicht zu überschätzen! Am 8.5.1934 erläutert er Werner Weber bei einem Spaziergang am Neckarufer in Heidelberg sein Konzept. Weber ist begeistert; was er uns aber darüber mitteilt, klingt nicht gerade originell: Wegner legte demnach den “Unterschied zwischen den jüdischen Mathematikern einerseits und Kummer, Riemann, Weierstraß, Gauß und sonstigen arischen Mathematikern andererseits dar. Besonders war es ihm um die Tatsache zu tun, daß diese Arier sämtlich auch die Anwendungen, z.B. die theoretische Physik (in der früheren, noch nicht jüdisch verdorbenen Auffassung) beherrscht hätten. Insbesondere lehnte er die Landausche Methode scharf ab.” [Weber, S. 50] Wegners tiefstes Anliegen scheint noch viel schwammiger gewesen zu sein. In seinem Glückwunsch zu Webers 29. Geburtstag [Weber, Anhang 70] schreibt er z.B.:

“Lieber Werner, der Standpunkt, daß ein Mensch sich nur durch seine Produktivität d.h. reine Vermehrung des Stofflichen der Wissenschaft, zum Hochschullehrer legitimiert, ist materialistisch. Wir brauchen Lehrer, deren Innerlichkeit die völkisch bedingten Methoden unserer Jugend aus der Idee der Ganzheit von Wissenschaft und Rasse beibringt.”

Diesen Tenor schlägt er auch 1938 in seinem Referat auf dem ersten deutschen Mathematikerlager an [Deutsche Mathematik 4 (1939), S. 130f], wo es über die Ganzheitsauffassung (im Gegensatz zur “Summenauffassung”) der Wissenschaft heißt:

“Wir können sie daher nicht erlernen, wir können nur von ihr erfaßt werden und können sie nur in uns fruchtbar gestaltend sich auswirken lassen.”

Da hatte Bieberbach mit der Jaensch’schen Typenlehre doch eine etwas schlauere pseudowissenschaftliche Verbrämung für seine Thesen gefunden.

Zurück in den Mai 1934! Weber und Wegner fanden sich am 8.5.1934 in Heidelberg zusammen, um dort einem “Vertrauensmann des Reichskultusministeriums für die Besetzung der mathematischen und naturwissenschaftlichen Lehrstühle” die politischen Bedenken gegen Hasse vorzubringen. Von diesem Vertrauensmann stammt auch die Mitteilung, Wegner werde in Berlin für die Berufung nach Göttingen in Betracht gezogen. Weber hat den Eindruck, mit seinen Ausführungen gegen Hasse ein verständnisvolles Ohr zu finden. Deshalb schickt er aber in der Folge ein derart überschwängliches Gutachten für Wegner zur Weiterverwendung an den “Vertrauensmann”, daß dieser nie davon Gebrauch machen wird, und so Teichmüllers Idee, Wegner wirkungsvoll als Gegengewicht gegen Hasse aufzubauen, auf der ganzen Linie fehlschlägt.

Weber hat aber noch ein zweites Eisen im Feuer, das allem Anschein nach, trotz der abenteuerlichen Begleitumstände, zeitweise tatsächlich erfolgversprechend gewesen zu sein scheint. Durch den von Prandtl entlassenen Georgier Nikuradse¹³ lernt Werner Weber den Hauptmann a.D. Weniger kennen, der zu dieser Zeit noch der SS-Geheimdienstchef in Göttingen ist, und diese Funktion anscheinend von seiner Wohnung in der Unteren Karspüle

¹³ Im Typoskript von 1983 wurde diese Person durchgängig als “N.” abgekürzt.

aus ausübt. (Vgl. den Beitrag von Cordula Tollmien in diesem Band zu Wenigers Rolle 1933 in der Affaire am Prandtl-Institut. Weniger stiftet später auch noch in der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Berlin einige Unruhe: [Heiber, S. 827ff], [Zierold, S. 207].) Am 11.5.1934 trägt Weber dem interessierten Weniger die Situation des mathematischen Instituts aus seiner Sicht vor.

Weniger stellt daraufhin eigene Recherchen an, und sieht sehr bald die Berufung Hasses als das Werk einer “glänzend organisierten Verschwörerbande” [Weber, S. 54], an der vor allem auch Courant beteiligt sein soll. Und er will hoch hinaus: “Im Zusammenhang mit diesen angeblichen Ermittlungen wollte Herr Weniger aber nicht nur das mathematische Institut von Grund auf umstülpen; er wollte sogar den Rektor, den Dozentschaftsführer und wohl noch andere Persönlichkeiten stürzen und sprach offen die Erwartung aus, Göttingen werde einmal *ihm* als seinem Retter dankbar sein. Dieser Größenwahn ist wohl mit seiner Kopfverletzung zu entschuldigen”, setzt Weber erklärend und gleichsam entschuldigend hinzu [Weber, S. 55].

Der kopfverletzte Haudegen läßt nun einerseits seine Verbindungen zu Vahlen spielen: Es ist immerhin möglich, daß er bei seinem Gespräch mit Vahlen am 18.5.1934 in Berlin tatsächlich erreichte, was er Weber gegenüber behauptet hat, nämlich daß die Ernennung Hasses jedenfalls nochmal überdacht werden sollte.

Andererseits zieht Weniger einen Nachbarn aus der Unteren Karspüle in die Angelegenheit hinein: Ernst Mohr, Hilfsassistent bei F.K. Schmidt. Mohr hat zu dieser Zeit kaum genug Geld, um zu überleben. Auch abgesehen von dieser Notlage hat er eine zu impulsive Persönlichkeit, um in Zeiten politischer Unfreiheit nicht anzuecken: Im Kriege, an der Reichsuniversität Prag, wird er nur gerettet werden, weil die Vollstreckung des Todesurteils gegen ihn (wegen Abhören feindlicher Sender) bis zum Kriegsende aufgeschoben wird.¹⁴ — Mohrs Beitrag zur Gerüchtebildung um Hasse ist die Übertreibung einer Äußerung F.K. Schmidts zu einer Freundin Mohrs, welche von Schmidt das Versprechen einer Assistentenstelle für Mohr haben wollte. Schmidt lehnte jede Zusage mit Hinweis auf Hasses baldige Ankunft ab, und daraus wurde das Gerücht, Hasse komme mit einer fertigen Besetzungsliste für alle Stellen am Institut nach Göttingen. Dieser “Vorwurf” wird dann im Laufe der Ereignisse der entscheidende. (Vgl. hierzu auch die Vernehmungsprotokolle in der später geführten Untersuchung des Universitätsrates: [UAG K XVI V As 102].)

Bei seinem dritten Besuch in Göttingen am 25.5.1934 wundert sich Hasse darüber, daß Weber seine Vorlesungsankündigungen noch nicht wie besprochen ausgehängt hat; ahnt aber ansonsten wohl noch nichts von den Aktivitäten, die inzwischen gegen ihn im Gange sind.

Am selben Tag wird in Berlin vom Reichserziehungsministerium ein Brief an Hasse abgeschickt, in dem er “vorbehaltlich weiterer Entscheidung” dazu aufgefordert wird, “die Leitung des Mathematischen Instituts der Universität Göttingen mit sofortiger Wirkung zu übernehmen”. Weber (in [Weber, S. 69 ff]) unterstellt hier, daß der Ministerialbeamte

¹⁴ Vgl. im Vorübergehen das neuere Geschichtsbuch der DFG: Notker Hammerstein, Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945, München (C.H. Beck) 1999, das (S. 467) Mohrs Probleme im Kriege im Zusammenhang mit Wilhelm Süß diskutiert. Im Gegensatz zu den oben zitierten Werken von Heiber und Zierold kommt Wenigers Rolle in der DFG bei Hammerstein nicht vor. — Zu Mohr siehe vor allem die weiter unten in Fußnote zitierte Arbeit von F. Litten.

Achelis, eine kurzfristige Abwesenheit Vahlens nützend, in einem Coup vollendete Tatsachen geschaffen hat. Wie auch immer, Weber hat damit recht, daß, wer immer diesen Brief veranlaßt hat, in der Absicht handelte, schnell klare Verhältnisse in Göttingen zu schaffen.

Er hatte aber die Rechnung ohne Weber gemacht! Während Weniger in den drei verbleibenden Tagen bis zu Hasses Ankunft eine Briefaktion der Fachschaft gegen Hasse organisiert, entschließt sich Weber, die Übergabe des Instituts an Hasse zu verweigern. Diesen Entschluß führt er am 29.5.1934 nachmittags beim Zusammentreffen mit Hasse im Zimmer des Dekans der Math.-Nat. Fakultät im Institut für angewandte Elektrizität aus: er lehnt es ab, die Schlüssel herauszugeben. Hier, genau wie bei der vorherigen Besprechung beim Rektor ohne Hasse, ist Mohr zugegen und bringt, sehr zum Mißfallen Webers, erregt und wortreich seine Anschuldigungen gegen Hasse vor.

Was Hasse offenbar am meisten schockiert hat, waren zwei Dinge: “Als sich Hasse zum Dekan begab, kam er am Mathematischen Institut vorbei und sah an jedem Fenster der unteren Wandelhalle einen Mann mit Parteiabzeichen stehen. Es war ein Zufall, daß wir — zusammen mit anderen Komiteemitgliedern — gerade im Institut angelangt waren und einige von uns neugierig waren, den vorüberkommenden Hasse zu sehen.” [Weber, S. 108] — Zweitens schockierte Hasse, daß Weber ihm im Laufe des Gesprächs beim Dekan einen Brief Wenigers zeigen konnte, an dessen Ende der Satz stand: “Jedenfalls versprach mir V., die Institutsleitung H.’s zurückzuziehen.” Weber bemerkte dazu, Hasse müsse ihm glauben, daß “V” Vahlen und “H” Hasse bedeutet — vgl. [Weber, S. 110].

Hasse schreibt noch am gleichen Tag einen Brief nach Berlin, in dem er über die Vorfälle berichtet und die Annahme der Berufung vorerst zurücknimmt und vom weiteren Verhalten des Ministeriums abhängig macht. Am 30. Mai fährt er einstweilen nach Marburg zurück.

6. Neue Ordnung: 1934–1936

Webers Widerstand zwingt das Ministerium zu schnellem Handeln. Schon am 30.5.1934 wird beschlossen, an der Berufung Hasses festzuhalten, ihm aber einen ‘starken Nazi’ zur Seite zu stellen, der das Mathematische Institut auf Vordermann bringen, Hasse den Weg freihauen und ihm gleichzeitig auf die Finger sehen kann. Die Wahl wird sehr geschickt getroffen:

ERHARD TORNIER (1894–1982) und Hasse hatten seit 1920 zusammen in Marburg studiert. Laut [Weber, S. 155] war Tornier in Halle Hasses Assistent; das habe ich nicht nachprüfen können. Aber aus Hasses Zeit in Halle stammt die kleine gemeinsame Arbeit der beiden [Hasse-Tornier] (bei deren Veröffentlichung Tornier in Cöthen ist), in der Hasse Ideen von Tornier auf Dichtigkeitsfragen in der algebraischen Zahlentheorie anwendet. Bevor Tornier seinen Hang zum Nationalsozialismus entdeckte, arbeitete er mit dem Wahrscheinlichkeitstheoretiker Willy Feller (einem “Halbjuden” im Sinne der Nürnberger Gesetze) zusammen. Auch später noch, als ihm schon das Gerücht vorauseilte, er habe 1933 in Kiel fast alleine einen nationalsozialistischen Rektor gegen den Willen des übrigen Lehrkörpers durchgesetzt (so [Weber, S. 121], vgl. auch [Fraenkel, S. 155]) und als er dann in Göttingen gründlich ‘aufgeräumt’ hatte, aber immer wieder Scharmützel mit Hasse aufnahm, hat er sich noch mit den Grundlagen der Wahrscheinlichkeitstheorie beschäftigt. Da seine Arbeiten heute so gut wie vergessen sind (eine wohlwollende Darstellung und Bibliographie seiner sechs wichtigsten Veröffentlichungen findet sich in dem von Tornier selbst mitbearbeiteten Buch [Mises, p. 98–111]), stellt sich die Frage, ob er mathematisch etwas Solides geleistet hat. Diese Frage wird angesichts seiner offensichtlich politischen Entsendung nach Göttingen und seines allgemein sehr großspurigen Auftretens nur verstärkt, das freilich durch die Tatsache konterkariert wird, daß er seine Rolle in der Mathematik unter guten Bekannten gelegentlich als die eines “Türmchenvergolders” bezeichnen konnte.

Herr Kregel war so freundlich, sich Torniers Arbeiten zur Wahrscheinlichkeitstheorie anzusehen und bemerkt dazu unter anderem: “Tornier versucht nicht, neue Resultate innerhalb der Wahrscheinlichkeitstheorie zu finden, sondern er beschäftigt sich mit dem Aufbau einer Axiomatik des Wahrscheinlichkeitsbegriffs. Seine Resultate haben m.E. mathematische Originalität, aber sie haben sich nicht als die zweckmäßige Grundlegung der Wahrscheinlichkeitstheorie erwiesen. Jeder der Sätze für sich genommen ist nicht zu schwer, aber insgesamt ist Torniers Leistung respektabel.”

Über die Anwendbarkeit der Wahrscheinlichkeitstheorie meint Tornier, daß diese für jedes Wissenschaftsgebiet neu empirisch bewiesen werden muß. Dies ist einer der Ansatzpunkte für seine Kritik parapsychologischer Experimente, die bei Tornier in den siebziger Jahren einer Periode starken Eintretens für die Parapsychologie folgte. Eine Auseinandersetzung mit dieser Seite von Torniers Werk nach dem Kriege findet sich in [Kregel-Liese], [Kregel].

Noch bevor Tornier am 3. Juni 1934 das Heft in die Hand nimmt, beginnt das Untersuchungsverfahren des Universitätsrates zur Verweigerung der Schlüsselübergabe. Hasse äußert sich darin schriftlich von Marburg aus am 5.6. [UAG K XIV V As 102] und

stellt klar, daß er keinen fertigen Besetzungsplan für die Assistentenstellen hatte. Die Modalität der Stellenbesetzung hat, so erfahren wir weiter, bei Hasses Berufungsverhandlungen tatsächlich eine Rolle gespielt. Hasse hatte nämlich Ende April von F.K. Schmidt (und dieser wieder von seinem Hilfsassistenten Dr. Mohr) erfahren, daß die Fachschaft, kraft ihrer Verbindung zu Weber und seines guten Verhältnisses zum Rektor Neumann, schon damit begonnen hatte, sozusagen Bewerbungslisten für die freien Assistentenstellen aufzunehmen. Hasse bekam von Achelis das alleinige *Vorschlagsrecht* für die Assistentenstellen zugestanden (die dann vom Rektor noch abzusegnen waren) und gab sich damit zufrieden. Auch auf die (durch Weniger in die Affaire hereingekommenen) Vorwürfe, Hasse paktiere noch mit Courant, geht Hasse ein. So erfahren wir, daß Hasse von Achelis gebeten wurde, Courant ein Emeritierungsgesuch nahezulegen:

“Nach fernmündlicher Erkundigung in Berlin, womit ich diesen Schritt Herrn Courant gegenüber begründen sollte, habe ich dem Wunsche von Herrn Min. Rat Achelis mit der von ihm vorgeschlagenen Begründung entsprochen, d.h. Herrn Courant brieflich nahegelegt, doch seine Emeritierung einzureichen.”

Im übrigen betont Hasse, er habe sich “von jeglicher . . . auch nur mittelbarer Verknüpfung mit Courant” freigehalten.

Courant reicht tatsächlich seine Emeritierung ein, die zum 1.10.1934 wirksam wird. Anfang August reist er nach New York ab.

Aber zurück zur Ankunft Torniers in Göttingen am 3.6.1934. Neue Besen kehren gut: Nach einem Gespräch mit F.K. Schmidt gewinnt Tornier die Überzeugung, daß Herr Mohr seine Schuldigkeit in Göttingen getan habe und schreibt ihm am 5.6.34: “Ich untersage Ihnen hiermit das Betreten des Mathematischen Institutes.” Als Grund führt er [UAG K XVI V As 102] durch Zeugen belegte kritische politische Äußerungen Mohrs an. Nicht genug mit dem Hausverbot; am 16.7.1934 sucht Tornier bei Bürgermeister Gnade um einen Termin zur Besprechung des Falles Mohr nach. Mohr scheint sich u.a. bei Gnade (wohl mit Hilfe Wenigers) gewehrt zu haben und hat auch erreicht, daß einer der von Tornier im Entlassungsbrief genannten Zeugen seine Aussage widerrufen hat — bis Tornier ihn zur Rede stellt! Noch am 13.8.1934 berichtet Tornier an Hasse (der in Partenkirchen Urlaub macht) über den “Fall Mohr”: “. . . Ich jedenfalls stehe auf dem Standpunkt, daß wir jetzt noch weniger als vorher im Falle Mohr nachgeben dürfen, sonst sind wir für ewige Zeiten lackiert und es werden immer andere versuchen in diesen Laden hineinzureden.” Am 23.8.1934 schreibt er an den Kreisleiter der NSDAP Göttingen: “Sehr geehrter Pg. Gengler! Hoffentlich haben Sie sich nun entsprechend ausgeschlafen, sodaß Sie den Fall Mohr in Angriff nehmen können. Es handelt sich zunächst um die Vernehmung folgender Leute: . . .”¹⁵

¹⁵ F.S. Litten hat in seinem Artikel: Ernst Mohr — das Schicksal eines Mathematikers. Jahresber. DMV **98** (1996) 192–212 (dort besonders Fußnoten 7 und 8), meine auf den hier zitierten Briefen beruhende Darstellung im Buch: Becker, Dahms, Wegeler (Hrsg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München (K.G. Saur) 1987, S. 356 (in der zweiten Auflage 1998, S. 535), kritisiert. In der Tat ist die von mir a.a.O. gebrauchte Kennzeichnung der kritischen Äußerungen Mohrs als “äußerst fadenscheinig bezeugt” eine mindestens unglückliche Verklammerung der Tatsache, daß Mohr einen Zeugen zur zeitweisen Rücknahme seiner Aussage bewegen konnte. Und der a.a.O. stillschweigend gezogene Schluß, daß Tornier Gengler zur Einleitung eines *Partei*-Verfahrens gegen Mohr auffordert, ist erstens nicht zwingend — insofern der promovierte Astronom und Parteigenosse Thomas Gengler es durchaus als

Schließlich geht Mohr nach Breslau und wird dort Assistent jenes von Prandtl entlassenen Georgiers Nikuradse. Werner Weber hatte Mohr zu diesem Zweck ein wissenschaftliches Gutachten geschrieben. Im Sommer 1935 will Nikuradse mit Mohr nach Göttingen kommen und vorübergehend im Mathematischen Institut arbeiten (zur Strömungsphysik hatte er wahrscheinlich keinen Zutritt mehr). Hasse hat aber Mohr vom 29.5.34 noch in zu schlechter Erinnerung, als daß er Neigung hatte, das Hausverbot gegen ihn aufzuheben. Er bittet in diesem Sinne den Minister um Entscheidung (15.6.1935). Tatsächlich scheint Nikuradse dann alleine im Institut gearbeitet zu haben. Ein Jahr später dagegen, am 25.9.1936 schlägt Hasse in einem langen Brief an Nikuradse viel versöhnlichere Töne in Bezug auf Mohr an. Zu dieser Zeit ist Tornier schon nicht mehr in Göttingen tätig. Der letzte Absatz dieses Briefes läßt darauf schließen, daß sich Nikuradse irgendwie von Breslau aus im Sinne Hasses in der Affaire beteiligt hat, die zu Torniers Weggang aus Göttingen führt (siehe unten).

Werner Weber geschieht derweil nichts. Offenbar gewinnen der Rektor und Kreise im Ministerium den Eindruck, er habe aus bestem nationalsozialistischen Gewissen gehandelt. So bleibt ihm auch ein förmliches Disziplinarverfahren erspart. [UAG K III D 335 (52) II; Neumann an Rektor in Jena, 2.7.1935] Auch in Zukunft wird recht gut für ihn gesorgt:¹⁶ Das Ministerium läßt ihn im Sommer 1935 C.L. Siegels Lehrstuhl in Frankfurt vertreten (Siegel war damals in Princeton), und zum Winter 1935 wird er von Bieberbach nach Berlin geholt — der ihm dort freilich nur eine außerordentliche Professur verschafft.

Tornier hat behauptet [Weber, S. 174], er habe versucht, Hasses Berufung nach Göttingen rückgängig zu machen. Das ist möglich; läßt sich aber in dem, was er nachweisbar tut, nicht erkennen. Da ist z.B. der Anschlag, den er am 21.6.1934 anbringen läßt: “Wie

seine allgemeine Aufgabe ansah, politische Nachforschungen innerhalb der Universität anzustellen (vgl. im vorgenannten Buch die Fälle Düker, S. 511f der 2. Aufl., und Pohl, S. 572) — und widerspricht vor allem zweitens der von Litten unterstrichenen Tatsache, daß Mohr kein Parteimitglied war.

¹⁶ Ohne Zweifel bemühte sich ein enger Zirkel von Vertretern der “Deutschen Mathematik” darum, Weber eine gute Stelle zu verschaffen. Der Erfolg war aber wohl nicht immer wunschgemäß. So schrieb Tornier am 9.12.1934 an Hellmuth Kneser in Greifswald: “Eigentlich schreibe ich aber ... Dr. Weber wegen, der vom Ministerium meines Wissens nach Greifswald transformiert werden sollte. Das ist der, der zu Beginn mit Hasse Krach hatte, was aber weniger aus seinem Tatendurst — der nicht besteht — hervorging, als daraus, daß er von Leuten, die im Auftrage des Ministeriums zu handeln vorgaben, dazu angestiftet wurde. Hasse meint nun, die Greifswalder Fakultät lehne ihn als zu aktiv ab. Das ist Weber aber sicher nicht, sondern die Sache lag, wie angedeutet. Falls aber dort keine anderen Bedenken gegen Weber bestehen, können Sie ihn vielleicht doch hinholen, denn er und Hasse nebeneinander ist eine dauernde Peinlichkeit.” Darauf Hellmuth Kneser am 10.12.1934: “Lieber Herr Tornier! Betreffs Ihres Dr. Weber muß ich zunächst berichtigen, was Hasse vermutete — vermutete übrigens vielleicht auf Grund meiner Äußerung des Inhalts etwa, daß ich an Webers Vorgehen keinen Geschmack fände — Äußerung übrigens, die ich tat, ehe ich von Ihnen erfahren hatte, daß Weber angestiftet worden war. Unsere Fakultät hat sich mit Weber noch gar nicht beschäftigt. Nur Reinhardt und ich hatten ihn auf der ersten umfassenden Liste von über zwanzig Namen, aus der dann unsere Nennungen durch Auswahl der geeigneten hervorgingen. Ferner hatte ich den Namen Weber in Verbindung mit unserer leeren Stelle nennen hören, aber in so unbestimmter Weise, daß ich es nicht nötig fand, irgend etwas darauf zu unternehmen. Soweit das bisherige. Auf Ihre Frage, ob man ihn herholen könne, kann ich daher nur mit meiner eigenen Stellung antworten. Da finde ich zuerst, daß die Tatsache, daß Weber sich anstiften ließ, ihn auch nicht besonders empfiehlt. Aber wenn ich selbst davon absehe: So gut ich aus eigener Erfahrung weiß, wie peinlich nicht nur, sondern wie hemmend das Wirken an derselben Stelle bei persönlichen Spannungen ist, so sehr ich Ihren und Hasses Wunsch nach reibungsloser Arbeit in Göttingen verstehe und ihm beipflichte, so mag ich deshalb doch nicht meinen hiesigen Kollegen andere Leute vorschlagen, als die, die ich für die best erreichbaren halte.”

ich erfahre gehen noch immer falsche Gerüchte um. Ich erkläre hiermit: Herr Professor Hasse ist seit der Revolution nicht in England gewesen. Alle an diese Behauptung anknüpfenden Kombinationen sind somit sinnlos.“ (Weniger hatte durch seine Spitzel das Gerücht erfahren, Hasse habe in Cambridge mit Courant über dessen Rückkehr verhandelt.) Und ein weiterer am 30.6.1934: “Auf Anordnung von Herrn Ministerialdirektor Prof. Dr. Vahlen wird Herr Professor Hasse seine Tätigkeit hier Anfang Juli aufnehmen. Da alle alten Hindernisse beseitigt sind, erwartet sowohl Herr Vahlen als auch ich, daß keine neuen künstlich geschaffen werden.“ In der folgenden Nacht (Röhm-Putsch!) soll dann Tornier Hasse veranlaßt haben, sich in Gebhards Hotel unter seinen Schutz zu stellen: [Segal, p. 52f]. Diese Geschichte, die Bohr an Veblen schreibt, nachdem er sie von F.K. Schmidt gehört hat, wird mindestens einen wahren Kern haben. Sie würde vielleicht plausibler, wenn man annimmt, daß Hasse, wie er es laut [Weber] zeitweise im Juni getan hat, gerade in Göttingen (im Hotel zur Krone) war. Allerdings war der 30.6.1934 ein Samstag und Hasses Familie wohnte noch in Marburg. — Wie dem auch sei: Tornier hat auf vielfältige Weise versucht, auf Hasse in seinem Sinne Einfluß zu nehmen und selbst der entscheidende Mann am Institut zu werden. Das spricht z.B. aus den Briefen, die er Hasse im August 1934 nach Partenkirchen in den Urlaub schreibt, während er in Göttingen die Geschäfte führt (übrigens nur die “laufenden Geschäfte”: Hasse hatte dafür gesorgt, daß ihm die Sekretärin die Briefe an den geschäftsführenden Direktor weiterleitete — Hasse an Kurator 1.8.34.) Es ist ein Zeichen großer Beharrlichkeit, daß Hasse Tornier immer wieder in die Schranken weisen und schließlich zum Weggehen aus Göttingen bewegen kann, indem er systematisch seine Probleme mit Tornier in Berlin vorträgt.

Ich gebe jetzt einen Überblick über den ‘Wiederaufbau’ des Mathematischen Instituts durch Hasse und Tornier.

Direktoren

Am 2.7.1934 verkündet Hasse per Anschlag: “Ich habe die Leitung des Instituts in Gemeinschaft mit Herrn Dr. T o r n i e r heute übernommen.” Am 29.6.1934 hatte Rektor Neumann in einem Brief an Vahlen empfohlen, “Dr. Tornier möglichst gleichzeitig mit Professor Hasse amtlich für Göttingen einzuteilen. Dr. Tornier hat sich in der praktischen Leitung des Instituts sehr gut bewährt ... Tornier wird auch um so sicherer auf die Studenten wirken können, wenn er unmittelbar mit der Berufung Hasses als gleichgeordneter Institutsdirektor in Mathematische Institut einzieht.” [UAG K III D 335 (52) II]

Hasse folgte, wie wir wissen, auf Weyls Lehrstuhl; Tornier, formell noch Privatdozent, vertrat im Sommer 1934 Landaus Stelle.

Seinem Fachgebiet nach hätte Tornier eher Nachfolger von Felix Bernstein sein sollen. In einem gewissen Sinne wurde er das auch: Im Telegramm Vahlens an den Kurator das offenbar die Reaktion auf den Brief des Rektors darstellt [UAG K III D 335 (52) II], wird Tornier zum Mitdirektor des mathematischen Instituts und Leiter des “Instituts für angewandte und Versicherungsmathematik” bestellt. Damit ist anscheinend das Bernstein-Institut gemeint. Dieses zog jedenfalls Anfang September 1934 in das Sockelgeschoß des Mathematischen Instituts um. (Im Gebäude der Statistik wurden das Kunsthistorische Seminar und die Sinologie untergebracht.)

Am 1.8.1934 kann Hasse in einem Brief an den Kurator feststellen: “Mir ist von Herrn Min. Dir. Vahlen mündlich mitgeteilt worden, daß die Mitdirektorenschaft von Herrn Dr. Tornier am Mathematischen Institut lediglich die für alle ordentlichen Professoren am Institut bisher übliche Bedeutung hat, daß aber die Geschäftsführung allein in meinen Händen liegt. Eine Verfügung in dieser Hinsicht ist eingeleitet ...”

Wenig später wird Tornier zum Ordinarius ernannt, und zwar offenbar auf die Stelle Landaus, die er vorher vertrat. (Vgl. hierzu die Vorbemerkung zur Tabelle a im 10. Abschnitt.)

Neubesetzungen

Hasse und Tornier gingen alsbald daran, die zwei noch verwaisten Ordinariate zu füllen. Für die Courant-Nachfolge denkt Tornier an Hellmuth Kneser. Er schreibt am 22.9.34 an Kneser und teilt ihm mit, daß die Fakultät für die Courant-Nachfolge Trefftz, E. Hopf und Knopp ins Auge gefaßt hat. Er zitiert dann aus dem Beschluß der Fakultät: “Herr Tornier hat gewünscht, daß auch Prof. Kneser — Greifwald — für die zu besetzende Stelle genannt wird. Die Fakultät erkennt die wissenschaftlichen Fähigkeiten Knesers voll an und hätte ihn für die nunmehr Brouwer angebotene Stelle sicher genannt. Für die jetzt noch zu besetzende Stelle kommt aber Kneser ihres Erachtens nicht in Frage, da er der angewandten Richtung der Mathematik fern steht.” Man geht wohl nicht fehl, in dieser strikten Forderung nach angewandter Mathematik die Stimme Prandtls zu erkennen: Im Spätsommer 1934 scheint eine latente Spannung zwischen Prandtl und Hasse zu beginnen, die Prandtl z.B. am 27.3.1935, als (vermutlich auch durch Torniers Bemühen, “mit allen Mitteln” Kneser durchzukämpfen) immer noch kein Courant-Nachfolger berufen ist, zu einer neuen Démarche beim Staatssekretär Milch im Reichsluftfahrtministerium für eine Berufung von Trefftz veranlaßt: “. . . Im Besonderen fehlt uns ein Vertreter der angewandten Mathematik. Dieser derzeitige Mangel des Göttinger Mathematikunterrichts macht sich auch bereits in einem verminderten Zugang von jungen Leuten, die sich der Strömungsforschung (Aerodynamik) und den verwandten Gebieten der angewandten Mechanik widmen würden, geltend.”

Hasse hat zwar die Berufung eines angewandten Mathematikers unterstützt. Eine viel weitergehende Sorge um die angewandte Mathematik scheint ihm aber fern gelegen zu haben. So lesen wir in einem Brief von Hasse an Hamel (15.4.1935) über einen Göttinger angewandten Mathematiker, der bisher nur einen “fliegenden Lehrauftrag” hatte, d.h. dessen Lehrauftrag jedes Semester zu erneuern war: “Die Sache liegt hier so, daß wir etatsmäßig nur zwei Lehraufträge haben, die beide z.Z. unbenutzt sind und nach dem mir vorschwebenden Plan wahrscheinlich mit einem Geometer und einem Arithmetiker oder Algebraiker besetzt werden sollen, unter der Voraussetzung, daß unser Wunsch nach Besetzung eines der noch freien Ordinariate durch einen angewandten Mathematiker in Erfüllung geht.” Und des weiteren kommt er zu der Ansicht, daß Göttingen “kein richtiger Boden” für den in Frage stehenden Mann sei, weil seine “besondere Stärke nicht so sehr auf dem rein theoretischen und theoretisch-unterrichtlichen Gebiet liegt, sondern mehr auf der Verbindung von Forschung mit Technik und Praxis.” Er, Hasse, würde sich freuen, wenn jener an einer TH eine Stelle bekäme, “und er dann gleichzeitig für seine nach der technischen Seite hin liegenden Neigungen die enge Verbindung mit der Industrie haben könnte, die ihm hier naturgemäß ganz fehlt.” — Der Mangel an Industrie in Göttingen

könnte tatsächlich ein objektiver Grund dafür sein, daß Kleins Konzept an diesem Ort keine langen Zukunftsaussichten hatte. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt, daß der angewandte Mathematiker, um den es hier ging, in seinen Arbeiten nicht der Strömungsphysik nahestand.

Schließlich kommt THEODOR KALUZA (1885-1954) aus Kiel zum 1.10.1935 als Nachfolger von Courant nach Göttingen (Ernennungsschreiben vom 2.9.1935: [UAG K XVI V A a 60]) und repräsentiert hinfort wesentlich die angewandte Mathematik — ähnlich unauffällig und auch vielseitig wie Herglotz, wenn er auch bei Hasses Abwesenheit regelmäßig die Geschäfte des Instituts führt. Diese Berufung scheint Prandtl nicht ganz zufriedengestellt zu haben: Wir werden den Höhepunkt des Konfliktes zwischen Prandtl und Hasse — soweit wir ihn kennen — im nächsten Abschnitt zitieren.

Die Berufung L.E.J. Brouwers (jenes holländischen Topologen, Vater des Intuitionismus und Deutschümlers, der von Hilbert 1928 politisch und mathematisch so vernichtend geschlagen wurde ([Reid, p. 122f/S. 144]; vgl. auch [Menger])¹⁷ geistert ab August 1934 durch die Akten. Mehrere Male schreibt Tornier in diesem Monat an Hasse in Partenkirchen davon, daß ein Besuch Brouwers in Göttingen bevorstünde. Dieser hat aber, vielleicht aus gesundheitlichen Gründen, nie stattgefunden. Die Angelegenheit zieht sich hin: In [UAG R 3206 I] finden sich Briefe Brouwers vom 10. und 27.1.1935 an Prof. Bachér im Bildungsministerium, in denen er von einer finanziellen Notlage, großen Schwierigkeiten mit der Devisenstelle, dem sinkenden Wert holländischer Immobilien und daraus sich ergebender Schwierigkeiten mit einer Hypothek schreibt. Der Begleitbrief an Hasse in der gleichen Akte, dem er Abschriften dieser Briefe schickt, endet so: “Hoffentlich wird die erwartete rettende Handlung aus Berlin sich noch rechtzeitig ereignen, um eine definitive Vernichtung meiner geistigen Aktivität zu verhüten. Von einer wissenschaftlichen Leiche würden Sie ja in Göttingen nichts haben.” Ich weiß nicht, woran diese von der Fakultät offenbar gewünschte Berufung letztlich gescheitert ist.

Am 3. September 1935 schreibt der Rektor [UAG R 3206 I] an ROLF NEVANLINNA in Helsingfors (Finnland): “Wir würden uns freuen, wenn es uns gelänge, Ihre Kraft für die Göttinger Universität zu gewinnen.” Diesem Brief ist eine Aktennotiz zu Nevanlinna beigeheftet, die offenbar von Hasse stammt: “. . . Mutter ist eine Deutsche . . . Er ist ein begeisterter Freund des Dritten Reiches. Sein Arbeitsfeld ist Funktionentheorie und Potentialtheorie; er gilt als der beste lebende Funktionentheoretiker. Außerdem hat er sehr viel Verständnis für die Anwendungen der Mathematik.” Nevanlinna antwortet am 6.9.1935 zurückhaltend, wahrscheinlich in Anspielung auf Devisenprobleme. Erst zum 1.11.1936 wird er als Gastprofessor mit den Rechten und Pflichten eines Ordinarius für ein Jahr nach Göttingen kommen.

Assistenten

Während Tornier 1934 den Ende 1933 ernannten Assistenten Ulm und A. Schmidt in die NS Dozentschaft verhilft, sorgt er andererseits dafür, daß u.a. Rellich seine Stelle

¹⁷ Vgl. auch Abschnitt 4.2 (Seiten 54–57) des Aufsatzes: N. Schappacher, unter Mitwirkung von Martin Kneser, Fachverband — Institut — Staat, Streiflichter auf das Verhältnis von Mathematik zu Gesellschaft und Politik in Deutschland seit 1890 unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus; *in*: Ein Jahrhundert Mathematik 1890–1990, Festschrift zum Jubiläum der DMV herausgegeben von G. Fischer, F. Hirzebruch, W. Scharlau, W. Törnig, Braunschweig (Vieweg) 1990, 1–82.

nicht behalten kann. (Brief vom 18.6.1934) Rellich geht zum 1.11.1934 nach Marburg und habilitiert sich im Mai 1935 dorthin um. Unter den damaligen Prämissen muß es wohl wie selbstverständlich empfunden worden sein, daß so auch das letzte Relikt der “Courantclique” aus Göttingen vertrieben wurde. — Ulm geht übrigens zum 1.4.35 nach Münster; ich habe aber nicht nachprüfen können, ob auch er, wie [Weber, S. 217] behauptet, von Tornier dazu veranlaßt wurde.

Als Nachfolger von Neugebauer kommt, auf Hasses Wunsch [UAG Math.-Nat. 21 I, Antrag vom 15.10.1934], rückwirkend vom 1.10.1934 an EGON ULLRICH aus Marburg. Allerdings ist Neugebauer zunächst bis Ende 1936 beurlaubt, und Ullrich hat noch die österreichische Staatsbürgerschaft. Also verwaltet er (bis 31.8.1935) die Oberassistentenstelle, bevor er sie (mittlerweile eingebürgert) ab 1.9.1935 richtig innehat. [Weber, S. 218] behauptet, man habe Neugebauer formal zur Rückkehr aus Kopenhagen auffordern müssen, um ihn von der Stelle entlassen zu können. Tatsache ist, daß Neugebauer selbst darum bat, als aus dem Dienst ausgeschieden betrachtet zu werden. Was aber der präzise Anlaß für diesen Schritt war, konnte ich nicht feststellen.

Ullrich war ein Nevanlinna-Schüler. Der Tradition der Neugebauer-Stelle gemäß kümmert er sich um die Bibliothek, und auch die Modellsammlung scheint ihm für Unterrichtszwecke viel bedeutet zu haben, wenn man einem Bericht der Münchener Illustrierten Presse (Nr. 49 (1935), S. 1693), “Mathematik am Modell” glauben darf, in dem Ullrich mit einer um zwei Kristallmodelle versammelten Studentengruppe das größte Bild erhielt.

Wohl auf Veranlassung Torniers kommt der Kieler Rektoratsassistent PAUL ZIEGENBEIN zum 1.8.1934 nach Göttingen, auf die planmäßige Assistentenstelle von Lewy. Die Stellung, die er in Kiel innehatte, trug nach seinen eigenen Angaben einen “rein politischen Charakter” (Lebenslauf vom 10.7.1934 in [UAG K III D, 335 (52 II)]). Einem Gutachten des Rektors Neumann zufolge, der ihn von gemeinsamen NS-Dozentenakademien her kennt, muß Ziegenbein dort durch eindringliches Erklären der Anwendungen der nationalsozialistischen Ideologie auf die Naturwissenschaften hervorgetreten sein (gleiche Akte, 8.2.1939). Diesem Eindruck entspricht die Tatsache, daß er z.B. (mit Brief vom 17.12.34) Oswald Spengler zu einem (aus dem Vortragsfonds zu bezahlenden) Vortrag am Mathematischen Institut einlädt. Ich weiß nicht, ob es dazu gekommen ist. Im Laufe der Zeit wird Ziegenbein der engste Vertraute Hasses am Institut und ist für Hasse ein gewisser Schutzschild gegen Angriffe von Nazis, die ihn (Hasse) nicht für hinreichend radikal halten. Andererseits rückt die enge Beziehung zu Ziegenbein Hasse selber (zumindest von außen gesehen) dem Nationalsozialismus näher. Im umgekehrten Sinn gilt das aber natürlich auch für Ziegenbein: Weber berichtet [Weber, S. 216] Tornier habe behauptet, mit Ziegenbein “seinen einzigen Mißerfolg erlebt” zu haben.

Torniers Weggang

Schon in der oben zitierten Aktennotiz zu Nevanlinna, also Anfang 1935, erwähnt Hasse die Möglichkeit, daß Tornier von Göttingen wegberufen wird. Das geschieht aber erst ein Jahr später, und der letzte Anlaß scheint eine Affaire gewesen zu sein, die jedenfalls Hasse sehr ernst genommen hat. Eigentlich sollte man zu ihrem besseren Verständnis die Machtkämpfe innerhalb der Deutschen Mathematikervereinigung (DMV) in den Vorjahren

schildern; das muß aber aus Platzgründen hier unterbleiben.¹⁸

Am 29.1.1936 läßt Hasse im Institut einen Anschlag anbringen, der laut Beschluß der Jahrestagung der DMV vom September 1935 in allen Mathematischen Instituten angebracht werden sollte. Danach können Studenten gegen eine Institutsbescheinigung Mitglieder der DMV werden. Hasse schickt auch Tornier ein Exemplar zum Aushang in seinem Institut, d.h. im Keller des Mathematischen Instituts. Tornier läßt aber stattdessen anschlagen:

“Da das diesjährige Mitgliederverzeichnis der DMV nicht nur die üblichen Emigranten, sondern sogar den **ausgebürgerten** Hetzer und früheren Heidelberger Professor Gumbel als Mitglied nennt, erwarte ich von den Studenten des Instituts für mathematische Statistik, daß sie dieser Vereinigung nicht beitreten. Prof. Bieberbach und ich gehören ihr nicht mehr an. Ich nehme an, daß sich langsam um unsere neue Zeitschrift ‘Deutsche Mathematik’ eine neue Vereinigung bilden wird, der Emigranten nicht mehr angehören werden.”

(Die Zitate zu dieser Affaire, soweit nicht anders vermerkt, alle aus [UAG K XVI V C c].)

Übrigens war Gumbel nur versehentlich noch nicht aus dem Verzeichnis gestrichen worden (er war zwei Jahre früher von selbst ausgetreten), und Tornier gab (laut Hasse) Ziegenbein sofort zu, das auch schon beim Aushängen des Blattes gewußt zu haben: Was hier öffentlich geschrieben wird, sind vorgeschobene Argumente; in Wirklichkeit bekämpfen hier die Verfechter der “Deutschen Mathematik” ganz prinzipiell jene Vereinigung, in der es ihnen nicht gelungen ist, ihre Pläne (insbesondere das Führerprinzip) durchzusetzen.

Auf dem Umweg über Vahlen in Berlin erreicht Hasse, daß schließlich Torniers Flugblatt und ein ganz ähnliches am Fachschaftsbrett abgenommen werden. Aber Tornier ersetzt es nur durch ein wiederum völlig analoges, das nur Gumbel nicht erwähnt, und von dem Reichsfachabteilungsleiter Mathematik Fritz Kubach unterzeichnet ist.

Hasse fährt nach Berlin und stellt Vahlen (der DMV-Mitglied ist!) zur Rede. Ende Februar, am Ende des Semesters, sind alle widrigen Anschläge abgenommen.

Am Anfang des Sommersemesters aber (2.4.1936) schlägt Tornier folgendes an:

“Nachdem die Fachschaft und ich am Schluß des vorigen Semesters unsere Anschläge entfernt hatten, glaubte ich annehmen zu dürfen, daß die DMV ihrerseits von dem sonderbaren Plan, Deutsche Studenten in ihre Reihen zu ziehen, Abstand nehmen würde. Da dies jedoch nicht der Fall zu sein scheint, weise ich in Ergänzung der früheren Anschläge auf folgenden Sachverhalt hin:

Auf der Pyrmonter Tagung der DMV im Herbst 1934 haben Mitglieder des Vorstandes dieses Vereins unter Vorschützung formaljuristischer Gründe (Berufung auf veraltete Satzungen) erzwungen, daß der bei der Geschäftssitzung anwesende Reichsfachschaftsleiter für Mathematik der Studentenschaft diese Sitzung bei Beginn verlassen mußte. Ich kann nicht sehen, daß, solange Herren, die diesen Beschluß maßgeblich anregten, dem Vorstand der DMV angehören, irgend welche Aussicht auf Wahrung der Belange Deutscher Studenten besteht.”

Noch am gleichen 2.4.1936 schreibt Hasse an Vahlen [UAG R 3206 IJ]: “... muß ich Ihnen heute leider mitteilen, daß ein neuer Anschlag von Herrn Tornier, der u.a. mich persönlich disqualifiziert, mich nun unweigerlich zwingt, um meine sofortige Beurlaubung bis zu meiner Versetzung zu bitten.”

¹⁸ Vgl. Abschnitte 4.3–4.5 (Seiten 57ff) des Aufsatzes: N. Schappacher, unter Mitwirkung von Martin Kneser, Fachverband — Institut — Staat, Streiflichter auf das Verhältnis von Mathematik zu Gesellschaft und Politik in Deutschland seit 1890 unter besonderer Berücksichtigung der Zeit des Nationalsozialismus; in: Ein Jahrhundert Mathematik 1890–1990, Festschrift zum Jubiläum der DMV herausgegeben von G. Fischer, F. Hirzebruch, W. Scharlau, W. Törnig, Braunschweig (Vieweg) 1990, 1–82.

Am 9.4.1936 läßt sich Tornier aus Krankheitsgründen für den Rest des Semesters beurlauben. Wie wir aus der Aktennotiz des Rektors vom 17.4.1936 [UAG R 3206 I] entnehmen können, ist Torniers ‘Krankheit’ auf ein Ferngespräch mit dem Fachbearbeiter der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät im Reichswissenschaftsministerium, Prof. Mentzel (früher Göttingen), zurückzuführen. Am 15.4.1936 teilt Hasse dem Rektor mit, er werde seine Vorlesungen jetzt zum ersten möglichen Termin anfangen.

Am 23.7.1936 beruft der Erziehungsminister Tornier “im Interesse des Dienstes” zum 1.10.1936 nach Berlin [Bundesarchiv Koblenz; R 21, Rep 76], und am 12.8.1936 wird Tornier die Mitnahme seines außerplanmäßigen Assistenten Mittmann mitsamt dessen Stelle (die dem Mathematischen Institut und nicht der Statistik gehörte: Hasse hatte sie Tornier nur vorübergehend “ausgeliehen”) nach Berlin genehmigt — siehe [UAG Math.-Nat. 24 a]. Aus Hasses Briefen in dieser Akte erfährt man, daß Torniers Professur, also die ehemalige Landaustelle, nach Berlin umgewidmet wurde — vgl. Vorbemerkungen zu Tabelle a im 10. Abschnitt.

Neben seinem Ordinariat und einer Assistentenstelle hat Tornier auch noch einen Briefstempel des Mathematischen Instituts nach Berlin mitgenommen. Dieser wird 1937 von seinem Ex-Schwiegervater, in dessen Wohnung Tornier ihn zurückließ, dem Berliner Kurator übergeben, der ihn an den Göttinger Kurator schickt. Letzterer setzt Hasse am 16.11.1937 von der ordnungsgemäßen Vernichtung des Siegels in Kenntnis.

1938 verliert Tornier Parteimitgliedschaft und Lehrstuhl. Es scheint sicher, daß er zu dieser Zeit hochverschuldet war. Ansonsten kursierten über die Hintergründe von Torniers Ausscheiden viele Gerüchte. [Reid, p. 178/S. 211] erwähnt ein Zeitungsbild von Tornier mit einer stadtbekanntem Prostituierten und einer “zahmen Seeschildkröte”. Demgegenüber meint Herr Deuring, Tornier habe ein zahmes Krokodil als Haustier gehalten ...

Hans Schwerdtfeger schrieb mir, Tornier habe sich (vergeblich) 1939 bei Emile Borel um eine Stelle in Frankreich beworben, mit Hinweis auf seine Chancenlosigkeit in Nazi-deutschland!

Teichmüllers Weggang

Verfolgen wir kurz Teichmüllers weitere Karriere¹⁹: Ende 1934 drückt er Hasse ein dickes Manuskript über “Operatoren im Wachs-schen Raum” mit der Erklärung in die Hand, die Bezeichnung “Wachs-scher Raum” habe er einem seiner Kommilitonen zuliebe eingeführt, der ihn auf die Idee zu dieser Betrachtung gebracht hat. (Es handelt sich um ein Analogon des Hilbertraumes über den Quaternionen als Skalarbereich.) Hasse ist ratlos und bittet Köthe um eine Beurteilung. Im Juni 1935 ist Teichmüller mit dieser Arbeit “mit Auszeichnung” promoviert. (Die Promotionsurkunde datiert freilich erst vom November 1935.) Vom Frühjahr 1935 an schließt Hasse seine Gutachten über Teichmüller mit dem Satz: “Ich kann ihn ohne Bedenken als den Besten in seiner Generation bezeichnen.” Schon vorher hatten sich beide in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden: [Teichmüller, Nr. 2 und 11].

Aber nachdem sowohl Werner Weber als auch Tornier Göttingen verlassen haben, empfindet Teichmüller die Atmosphäre in Göttingen als untragbar und äußert deshalb den

¹⁹ Vgl. hierzu auch N. Schappacher & Erhard Scholz (Hrsg.): Oswald Teichmüller — Leben und Werk, mit Beiträgen von K. Hauser, F. Herrlich, M. Kneser, H. Opolka, N. Sch., E. Scholz; Jahresber. DMV **94** (1992), 1–39.

Wunsch, ebenfalls nach Berlin zu gehen, was dann zum 1.4.1937 geschieht. Von diesem seinen Antrag erfahren wir u.a. durch die Äußerungen dazu in [UAG K III D 335 (52) II]: Hasse reagiert erleichtert und schließt seine (in den Akten des Mathematischen Instituts enthaltene) Zustimmung zu Teichmüllers Plänen mit den Worten: “Ein geeigneter Ersatz für ihn wird leicht zu finden sein.” — Diese Behauptung traf nicht zu.²⁰

Außer Hasse gutachtet die Göttinger NS-Dozentenschaft über Teichmüllers Absichten. Dieses Gutachten traut ihm zwar zu, “eine ganz große Kanone auf seinem Gebiet zu werden”. Dann heißt es aber weiter: “Teichmüller macht einen weltfremden Eindruck. Er wird auch von Tornier als exzentrisch bezeichnet.” Weiter wird ihm vorgeworfen, sich als NS-Dozentenbundmitglied “sehr wenig oder besser gesagt gar nicht” hochschulpolitisch betätigt zu haben. Schlimmer noch: “Teichmüller lehnte es auch ab, den ersten Appell des neu ins Leben gerufenen Dozentenbundes, der als Pflichtversammlung in der Aula aufgezogen war, zu besuchen, da er an jenem Abend einen wissenschaftlichen mathematischen Vortrag nicht versäumen wollte.” So empfindet die Göttinger Dozentenschaft, daß man Teichmüller “bei seinem geplanten Luftwechsel keine Schwierigkeiten in den Weg legen darf”.

1943 wird Teichmüller “im Felde vermißt” gemeldet.

²⁰ Ganz so apodiktisch würde ich heute nicht mehr formulieren; immerhin gab es unter den jungen Mathematikern um Hasse damals Leute wie Martin Eichler.

7. NS-Alltag

Im Gegensatz zu den vorigen Abschnitten bemühe ich mich jetzt nicht mehr um eine mehr oder minder lückenlose Schilderung wichtiger Ereignisse. Auch die Personalentwicklung wird unterhalb der Ordinarien noch weniger als vorher durchverfolgt. Es geht vielmehr darum, schlaglichtartig einzelne Aspekte der jeweiligen Perioden zu beleuchten.

Verhältnis von reiner zu angewandter Mathematik

Am 6.3.1937 entwirft Ludwig Prandtl einen Brief an Hasse, den er letztlich aber nicht abschickt [Archiv des MPI Strömungsforschung, Pers. Korr. Prandtl]. Danach sah er sich “veranlaßt, in dem Vorlesungsverzeichnis des eben abgeschlossenen Semesters und des kommenden Semesters nachzusehen, was für die Angewandte Mathematik getan worden ist. Ich finde, daß es sehr wenig ist. Man kann allenfalls die zeichnerischen Übungen zur Raumgeometrie (2 Stunden) von Herrn Dr. Seyfarth und die Ausgleichsrechnung (*sic*) (2 Stunden Vorlesung) von Dr. Münzner dafür rechnen. Im Sommer-Semester 1937 ist nur die Vorlesung über harmonische Analyse (2 Stunden) von Herrn Kollegen Kaluza zu finden, von der ich vermute, daß es sich um ein angewandt mathematisches Thema handelt.” — Ein Vergleich dieser Passage mit den betreffenden Vorlesungsverzeichnissen erstaunt: In beiden Semestern las Tollmien (ein Mitarbeiter Prandtls) über Differentialgleichungen, und im Sommer-Semester bietet Kaluza auch eine dreistündige Vorlesung über Variationsrechnung an, die, ebenso wie “Fouriersche Reihen und bestimmte Integrale” von Herglotz, vielleicht “angewandter” war, als seine Harmonische Analyse.) Prandtl versteht offenbar unter “angewandter Mathematik” in erster Linie ingenieurwissenschaftliche Disziplinen. Etwas weiter in diesem Briefentwurf finden wir einen Wunschzettel: “. . . numerische Methoden und graphische Methoden, . . . Praxis der Gleichungen und Praxis der Reihen, . . . Übungen in darstellender Geometrie”.

Diese gleichberechtigte Einbeziehung von Ausbildungszielen, die ansonsten der Mathematik der technischen Hochschulen eigen waren, war (jedenfalls für Prandtl) der wichtigste Aspekt der Konzeption Felix Kleins — vgl. [Prandtl]. Es ist dieser Aspekt, der nach 1933 ersatzlos wegfällt, weil sich keine Autorität am Mathematischen Institut mehr mit diesen Ideen Kleins identifizieren kann.

Man kann aber die Frage nach der Entwicklung des Vorlesungsangebotes in der Mathematik auch allgemein stellen. Aus einer Untersuchung der zwischen 1929 und 1950 angebotenen mathematischen Vorlesungen (bei der mir Bettina Göhler behilflich war) kristallisierten sich jedenfalls die folgenden wenigen Tendenzen einigermaßen deutlich heraus:

1. Versteht man unter “angewandter Mathematik” (wie das heute naheliegt) das ganze Spektrum von ingenieurwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen über die anspruchsvollere mathematische Physik bis zur Funktionalanalysis und Wahrscheinlichkeitstheorie, so fällt auf, daß vor 1933 ein größerer Teil der Dozenten geneigt war, mal aus der reinen, mal aus der angewandten Mathematik zu lesen, als danach.
2. Von dem Einbruch 1933/34 erholt sich bis einschließlich 1936 die reine Mathematik schneller als die angewandte.
3. Zwischen 1936 und 1941 nimmt die Vorlesungstätigkeit in angewandter Mathematik erkennbar zu.

4. Da bald nach Kriegsbeginn alle Dozenten außer Herglotz und Kaluza eingezogen werden, geht 1940 die reine Mathematik abrupt zurück.
5. Geschichte der Mathematik (Neugebauer) und Logik, Grundlagen, Philosophie der Mathematik (Hilbert/Bernays/Weyl) verschwinden 1933 ganz bzw. fast ganz aus dem Vorlesungsangebot. fschwedi
6. Nur die Vorlesungen am Bernstein-Institut haben (durch Münzner) als inhaltlich abgegrenzte Gruppe weiterführender Lehrveranstaltungen über 1933/34 hinweg eine Kontinuität bewahrt.

Provinzialität

Wir haben gesehen, wie 1933 das Göttinger Mathematische Institut leergefegt wurde. Zwar sank es unter den Nationalsozialisten mathematisch nicht auf ein provinzielles Niveau ab: Die neuen Machthaber bemühten sich durch Berufung weltberühmter Forscher — Hasse, Nevanlinna, ab 1938 Siegel — der mathematischen Tradition Göttingens gerecht zu werden. Aber das alleine reicht natürlich nicht aus, um ein Weltklasseinstitut zu bewahren. Ich habe nicht versucht, einen genauen Vergleich anzustellen zwischen den Anzahlen mathematischer Publikationen oder bedeutender Mathematiker, die vor bzw. nach 1933 aus Göttingen kamen.

Unbestritten ist jedenfalls, daß die einzigartige Ausstrahlung Göttingens, sein unverwechselbarer Stil, nach 1933 ein für allemal verschenkt waren. Was aber vollends ‘provinziell’ anmutet in jener Zeit, sind manche Begleitumstände, unter denen die Arbeit ablief.

Zwar spielte der Gedanke daran, wie “arisch” ein Forschungsgegenstand oder seine Behandlungsweise war, bei der täglichen Arbeit in Göttingen wohl keine, oder jedenfalls eine viel geringere Rolle als in Bieberbachs Berliner Forschergruppe. Aber der staatliche Rahmen war hier wie dort derselbe. Ein besonders abschreckendes Beispiel für die schikanöse Einengung internationaler Kontakte durch die Devisenbestimmungen ist der 23 Briefe umfassende Schriftwechsel (zwischen dem 12.10.1934 und dem 6.2.1935) zum Kauf einer Serie einer schottischen mathematischen Zeitschrift von einem Londoner Antiquariat. Neben der “Überwachungsstelle für Papier” schalten sich das Reichsbankdirektorium und die Preußische Staatsbank (Abteilung Seehandel) in diese Transaktion von £ 41 ein. Erst eine Abzeichnung des Rechnungsoriginals durch die British Chamber of Commerce scheint den Vorgang dann erfolgreich abgeschlossen zu haben. Dieser Fall ist besonders kraß, steht aber keineswegs allein. Ebenso wie die Bücherkäufe, stellen auch die Gastvorträge ausländischer Wissenschaftler ein Devisenproblem dar; denn §11 des Devisengesetzes vom 4.2.1935 schreibt vor: “Nur mit Genehmigung darf ein Inländer inländische Zahlungsmittel einem Ausländer ... im Inland aushändigen.” So werden z.B. am 3.5.1939 Rmk. 150,- für Fabio Conforto (Rom) “als Entgelt für Gastvortrag bzw. Reiseentschädigung” von der Devisenstelle Braunschweig beim Oberfinanzpräsidenten Hannover mit der Auflage genehmigt, daß Conforto diesen Betrag nur im Reich “zu Zahlungen an Inländer für eigene Rechnung” benutzen und nicht ins Ausland mitnehmen darf. Übrigens mußte dieser Gastvortrag außerdem eigens vom Bildungsministerium genehmigt werden. Hasse ließ sich aber durch solchen bürokratischen Aufwand weder davon abhalten, einige Italiener, Amerikaner, Engländer zu Gastvorträgen einzuladen; noch verzichtete er selbst auf kürzere Vortragsreisen (z.B. Ende Februar / Anfang März 1936 nach Manchester).

In diesem Zusammenhang ist auch die Kündigung des außerplanmäßigen Assistenten Hermann Ludwig Schmid zum 30.11.1937 erwähnenswert. Wie Ziegenbein am 2.11.1937 eifrig der Abteilung Erbschaftssteuer in Braunschweig beim Oberfinanzpräsidenten Hannover meldet, besteht der Verdacht, Schmid habe nach dem frühen Tode seiner schwedischen Ehefrau deren Eltern, die ihm ihren Anteil an der Erbschaft abtreten wollten, gebeten, aus steuerlichen Gründen zunächst doch als Erben aufzutreten und ihm ihre Hälfte dann später zu geben. Diese Anschuldigungen sind wohl nur die offizielle Verbrämung einer Kabale Ziegenbeins, in der Hasse es nicht vermag, gegen Ziegenbein Front zu machen. Jedenfalls wird Schmid's Kündigung so begründet: Er habe "sich in charakterlicher und politischer Hinsicht schwer vergangen". [UAG K XVI V Cc 4; Hasse an Kurator, 10.11.37]

Die Nazizeit produziert einige eigentümliche Amtspflichten für die Göttinger Mathematiker. Da ist z.B. der Architekt Holz aus Hagen, der schon durch eine "Beschwerde beim Führer" den Schutz des Grabes von Leibniz vor dem Scharren der Besucher der Neustädter Kirche in Hannover erreicht hat, und der 1938 anregt, in Göttingen ein "Pantheon für die großen deutschen Mathematiker" nach dem "auf eine höhere geistige Ebene gehobenen Gedanken altnordischer Totenehrung" zu errichten: Über hohe Treppen würde man zu diesem säulengetragenen Weihebau emporschreiten, zu den Gräbern eines Gauß, eines Weierstraß, eines Kummer, Leibniz, eines Leonhard Euler. Im Stockwerk darüber die Bücherei, die das handschriftliche Werk dieser Großen enthält." — Das Echo aus Göttingen auf seine Vorschläge wird ihn enttäuscht haben.

Die folgende Geschichte eines Gutachtens, das Ziegenbein über eine Laienarbeit anfertigt, erlaubt einen Einblick in die unheimliche Relevanz, die mathematische Expertise unter totalitären Regimen bekommen kann. Am 15.6.1937 frag die Deutsche Forschungsgemeinschaft bei Ziegenbein an, ob sein positives Gutachten Grundlage für die Gewährung einer einmaligen Beihilfe sein solle. Am 19.6.37 klärt Ziegenbein die DFG auf: "Herr H. schickte seine Arbeit zur Begutachtung ein; sie war als Laienarbeit betrachtet sehr geschickt ausgeführt. Er schrieb, daß er auf Grund einer geistigen Krankheit sterilisiert werden sollte; daß aber der Amtsarzt seine endgültige Entscheidung auch von der Beurteilung seiner mathematischen Arbeit abhängig machen wollte ... Gegen eine weitere Verwendung des Gutachtens wende ich mich energisch ..."

Hiermit haben wir den Bereich der Provinzialität des Nationalsozialismus eigentlich verlassen. Wir wollen aber noch eine Institution erwähnen, die dadurch provinziell wirkt, daß sie die Stellung des Nationalsozialismus in der wissenschaftlichen Welt stärken sollte: die frisch zur 200-Jahrfeier der Universität Göttingen 1937 gegründete "NS-Akademie der Wissenschaften". (Bei dieser Feier gehörte übrigens Nevanlinna zu den wenigen ausländischen Wissenschaftlern, die sich zum Ehrenbürger der Universität ernennen ließen.) Hasse trat der NS-Akademie bei (ohne deshalb aus der traditionellen Göttinger Akademie der Wissenschaften auszutreten). Dies ersieht man z.B. aus dem Vorlesungsverzeichnis vom Sommer 1939. Über die näheren Umstände seines Eintritts und seiner Mitgliedschaft ist mir aber nichts bekannt. Hasse hat in den Akten der NS-Akademie, soweit sie noch im Philosophischen Seminar vorhanden sind, keinerlei Spuren hinterlassen.

Hasse hat seinen Namen für die Mathematik in die NS-Akademie eingebracht, so wie er auch in dem Hitler zu dessen fünfzigsten Geburtstag gewidmeten Band [Wissenschaft] die

kurze Darstellung der neuen Entwicklung der mathematischen Forschung in Deutschland übernahm.

In diesem Beitrag [Wissenschaft, S. 149–151] beugt er sich in der Einleitung durchaus den politischen Anforderungen: “. . . Man kann sogar sagen, daß der Versuch unternommen wurde, den Inhalt der mathematischen Forschung dahingehend zu verfälschen, daß nicht mehr die lebensvolle Gestaltung einer echt-schöpferischen Idee und ihre Eingliederung in ein organisches Ganzes den letzten Wertmaßstab abgab, sondern ausgeklügelte Schlußweisen und logische Spitzfindigkeiten eines ungebundenen Intellekts. Das Wiedererwachen des völkischen Bewußtseins in der nationalsozialistischen Bewegung hat uns den Blick für diese Entwicklung und ihre Gefahren geschärft und alle echten Kräfte auf den Plan gerufen.” Immerhin wird es hier dem Leser überlassen, den “ungebundenen Intellekt” als jüdisch zu identifizieren. Und später lesen wir unter Anspielung auf Leistungen, die besonders mit dem Namen Emmy Noethers verknüpft sind (den Hasse hier aber natürlich nicht nennt): “Es ist das Verdienst einer auf deutschem Boden gewachsenen Schule, ein Gerüst von großer und klarer Linienführung aufgerichtet zu haben, das alle mathematischen Einzelgebiete durchzieht.”

Es ist vielleicht interessant zu erwähnen, daß Hasse nie gültig in die NSDAP aufgenommen wurde: Als er schon eine vorläufige Mitgliedskarte hatte, bemängelte eine untere Parteistelle seine jüdische Urgroßmutter. Die Einzelheiten des Hin und Her um seinen Beitrittsantrag wurden vor kurzem von Herbert Mehrstens aufgeklärt.²¹

Siegel in Göttingen, 1938–1940

Mit CARL LUDWIG SIEGEL (1896-1981) kommt zum 1.1.1938 einer der größten Mathematiker unseres Jahrhunderts (von Frankfurt) nach Göttingen. Als Sohn eines aus dem Rheinland stammenden Berliner Geldbriefträgers, zu dessen Bezirk auch der Pariser Platz gehörte, kannte er schon als Kind den Namen seines späteren Doktorvaters Edmund Landau. Bevor er 1922 Ordinarius in Frankfurt wurde, war er drei Semester lang Courants Assistent. Seine Arbeiten galten vor allem der (analytischen) Zahlentheorie, der Himmelsmechanik und Funktionentheorie.

Da der weitaus größte Teil von Siegels Göttinger Tätigkeit erst 1951 beginnt, gehe ich hier nicht näher auf ihn ein. Nur drei Punkte seien kurz festgehalten.

Obwohl anscheinend kein übliches Berufungsverfahren stattgefunden hat, wurde Siegel 1938 wohl nicht gegen seinen Willen nach Göttingen versetzt. Die allmähliche Zerstörung des Frankfurter Seminars durch die Nazis, die er selber einmal in Einzelheiten beschrieben hat [Siegel 2], ließen ihn sich in Frankfurt unbehaglich fühlen.

Zwischen 1938 und 1940 beginnen starke persönliche Spannungen zwischen Hasse und Siegel, die allerdings den gegenseitigen Respekt vor den mathematischen Leistungen des anderen nicht beeinträchtigt zu haben scheinen. In einem Brief vom 15.1.1939 an Hasse lehnt es Siegel zum Beispiel ab, eine gemeinsame Arbeit dem Zahlentheoretiker Furtwängler zu Ehren zu veröffentlichen. Als Begründung führt er u.a. an: “Vor etwa 10 Jahren haben z.B. sowohl Bieberbach und (Issai) Schur als auch Feller und Tornier gemeinsam

²¹ Zu Hasse in jener Zeit vgl. auch N. Schappacher: Beispiele und Gedanken zu den Auswirkungen des Kriegsendes auf die Mathematik in Deutschland, Sitzungsberichte der Berliner Mathematischen Gesellschaft 1993–1996, erschienen 1998, 153–167.

veröffentlicht ... Ich möchte nicht, daß Sie dann durch meinen Namen kompromittiert würden ...”²²

Im Lebenslauf, den Siegel seinem Habilitationsgesuch (11.8.1921) beifügte, lesen wir: “Im Winter 1916/17 trat ich als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der Artillerie-Prüfungskommission zu Berlin-Wilmersdorf ein. Sommer 1917 wurde der Versuch gemacht, mich für den Militärdienst zu verwenden; das hatte eine schwere nervöse Erkrankung zur Folge. Erst Ostern 1919 konnte ich meine Studien in Göttingen fortsetzen.” [UAG K 4 V c 305]. In der Tat wurde er am 5.11.1917 krank vom Militär entlassen [UAG K XVI V A a 69]. Als nun 1939 wieder Krieg war, beschloss Siegel sofort, sich nicht noch einmal in solch eine Lage bringen zu lassen, wie mir Theodor Schneider, sein damaliger Assistent, erzählte, verzögerte sich seine Abreise aus Göttingen nur deshalb bis zum Anfang März 1940, weil er zunächst nach Norwegen gehen wollte, die Ostsee aber wegen des strengen Winters lange nicht schiffbar war. Anfang April 1940 fährt Siegel mit einem der letzten Schiffe vor der deutschen Besetzung Norwegens nach New York und kommt am Institute for Advanced Study unter. Seine Gesuche an den Minister um Beurlaubung bleiben unbeantwortet: Das Ministerium und übrigens auch Hasse empfinden sein Weggehen und seine Klagen über Nervenbeschwerden in Norwegen und während der Überfahrt als Drückebergerei. Daraufhin beantragt Siegel seine Entlassung aus dem Staatsdienst, die 1942 ausgesprochen wird — vgl. [UAG K XVI V Aa 69].

²² Mitteilung Martin Knesers aus dem Nachlaß Hasse.

8. Krieg

Schon am 19.9.1938 rief der Kurator Bojunga (Geheimrat Valentiner war 1937 altersgemäß pensioniert worden) in seiner Eigenschaft als “Abwehrbeauftragter” die Institutsdirektoren auf den 22.9., 9 Uhr, zu einer “kurzen, jedoch dringlichen und streng vertraulichen Besprechung” in die kleine Aula. Für das Mathematische Institut nahm Kaluza daran teil und notierte sich die Hauptpunkte auf der Rückseite der Einladung: “1.) Personalverzeichnis ... umgehend einreichen und Änderungen sofort melden. Unter ‘Bemerkungen’ ist die militärische Verwendbarkeit im weitesten Sinne einzutragen (z.B. ‘Wehrpaß’, z.Z. ...-Übung). 2.) Urlaubszeiten und Urlaubsanschriften an Kurator melden (auch bei unter dreitägiger Abwesenheit): Kein Urlaub ohne Anschrift !!! 3.) Einziehungen zu Arbeitsdienst, Militär, Luftschutz usw. melden. (Reklamationen so gut wie sinnlos und nur durch Kurator.) 4.) Raumansprüche irgendwelcher Stellen (Lazarett usw.) stets an Kurator verweisen. ... 6.) Besondere Bergungsmaßnahmen (Kunstschätze usw.) persönlich ...”

Obwohl demnach der Kriegsbeginn die Universität nicht unvorbereitet trifft, sind seine unmittelbaren Auswirkungen sehr einschneidend: Außer Herglotz und Kaluza, die zu alt sind, werden alle Männer am Mathematischen Institut im Laufe der ersten Kriegsmonate eingezogen, und zwar sämtlich zu gewöhnlichen militärischen Aufgaben — nur Hasse übernimmt (im Frühjahr 1940) eine Forschungsgruppe am Oberkommando der Kriegsmarine [UAG Math.-Nat. 24 a. Hasse an Kurator, 30.4.40]. Diese Forschungsgruppe soll mit dem Studium von Verfolgungskurven (mit Blick auf Torpedos, die auf ein bewegliches Ziel gefeuert werden) beauftragt gewesen sein.

Die Aufgaben des einberufenen Sekretärs Otto Schmidt (Pg. seit 1.3.28 — nach Münzners Erzählung im Gespräch mit H. Mehrrens der “meistgefürchtete Nazi” am Institut), der am 1.11.1934 Frau Traphagen abgelöst hatte (welche allerdings noch bis 1936 Hasses Privatsekretärin blieb), übernahm während des Krieges wieder eine Frau, und zwar die Hilfsassistentin H. Fischer.

Übrigens war es schon zum 1.4.1939 gelungen, HEL BRAUN eine Assistentenstelle zu verschaffen. Hasse hatte in seinem Antrag vom 4.3.1939 betont (und eine Fehlleistung hatte das Gemeinte übertrieben): “Einen ihr gleichwertig männlichen Bewerber kann ich bei dem augenblicklichen Mangel an wissenschaftlichem Nachwuchs nicht angeben.” Sie übernimmt, nachdem durch den Krieg auch ihre Habilitation ohne größere Schwierigkeiten durchgesetzt werden kann, ab 1942 einen wachsenden Anteil der Vorlesungen, die zu dieser Zeit sich dann wieder dermaßen zu füllen beginnen, daß Kaluza (als geschäftsführender Direktor) am 14.1.1943 dem Kurator mitteilen kann, die Anfängervorlesungen seien zur Zeit stärker besucht als 1935. — Dieser Brief zählt die großen Belastungen auf, die das Institut im Krieg drücken, um zu verhindern, daß ihm noch mehr aufgebürdet werden. Im einzelnen geht es um folgendes:

So gut wie alle Institute der math.-nat. Fakultät wurden mit “kriegswichtigen” Aufgaben betraut. (Das macht die gesamte angewandte Literatur im Lesesaal des Mathematischen Instituts kriegswichtig!). Das Mathematische Institut selbst ist (spätestens seit September 1941) mit Arbeiten für die Luftwaffe beschäftigt, die die Universitätssternwarte Berlin-Babelsberg laut Auftrag des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe vom 22.9.39 fortlaufend erledigen muß [UAG K XVI V Cc]. Es handelt sich

dabei um Interpolationsrechnungen. Wie Herr Deuring mir sagte, waren sie die Grundlage von Sterntabellen, die den (Wetter-)Fliegern über dem Atlantik eine unabhängige Orientierung ermöglichten.

Am 30.12.1942 stellt das Landeswirtschaftsamt beim Oberpräsidenten der Provinz Hannover fest, daß die “Lehrenprüfstelle des Heeres” in Göttingen unverzüglich vergrößert werden müsse, und zwar auf Kosten eines Teils der Betriebsräume der Farbenfirma Muster-Schmidt. Als Ausweichräume für letztere habe die “Rüstungsinspektion XI” den Lesesaal und einige der angrenzenden Kabuffs im Göttinger Mathematischen Institut ausfindig gemacht. Das Kuratorium erfährt durch einen Aufruf von Oberbürgermeister Gnade von diesen Plänen. Den Gedanken, eine Farbstaub produzierende chemische Fertigung in die prächtige Bibliothek einrücken zu lassen, empfindet Valentiner (der, obwohl pensioniert, jetzt den eingezogenen Bojunga vertritt) als “Vandalismus”, und bietet (21.1.43) auf fünf Schreibmaschinenseiten alle Argumente auf — teilweise nach dem Vorbild des oben erwähnten Briefes Kaluzas —, die die Bürokratie stoppen können. Das gelingt dann auch.

Dennoch bleibt der großzügige Bau in der Bunsenstr. nicht von Einquartierungen verschont: Unter Berufung auf das Reichsleistungsgesetz vom 1.9.1939 werden am 13.7.43 Übungsraum, Zeichensaal und zwei kleinere Nachbarräume als Hilfskrankenhaus für den Fall einer Luftkatastrophe sichergestellt. Da Göttingen nicht Ziel größerer Luftangriffe wird, wird diese Regelung keine Folgen haben. Acht Soldaten waren allerdings ständig als Luftschutzwachen in verschiedenen Räumen des Instituts untergebracht.

In einem Brief an den Kurator vom 5.8.1943 ist (soweit mir die Akten vorliegen zum ersten Mal) davon die Rede, daß Räume des Instituts “für die Marine vorgesehen” sind: Hasse scheint eine Rolle dabei gespielt zu haben, daß das Oberkommando der Marine (OKM) in zunehmendem Maße Arbeitsräume im Mathematischen Institut beansprucht. So unterzeichnet er folgenden Brief des OKM an den Kurator (8.12.1943): “Im Zuge des Ausbaus der Forschungseinrichtungen des Oberkommandos der Kriegsmarine auf dem Gebiete der Hochdruckphysik in Göttingen . . . ist es notwendig, auf weitere derzeit unbenutzte Räume des Mathematischen Instituts zurückzugreifen. Als solche bieten sich der im ersten Stock gelegene Übungsraum und Zeichensaal dar . . .” Aus einem Brief der “Marinestelle Göttingen, Bunsenstr. 3–5”, an den Leiter des Städtischen Gesundheitsamtes (am “Adolf-Hitler-Platz” = Theater-Albani-Platz) vom 7.12.1943 erfahren wir, daß Pläne bestanden, genau in diesen Räumen, also unter den schon vorher “vom Oberkommando der Kriegsmarine belegten Räumen eine Krankenabteilung des Städtischen Krankenhauses unterzubringen. Es wird hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß regelmäßig von 8 Uhr bis 18 Uhr, unter Umständen auch nachts in den belegten Räumen mit einem akustischen Lärm von über 100 Phon (Flugzeugmotorengeräusch) zu rechnen ist. Es wird vorsorglich schon jetzt darauf hingewiesen, daß künftige Beschwerden hiergegen . . . auf keinen Fall berücksichtigt werden können und jede Verantwortung für die sich für die Kranken hieraus ergebenden Folgen abgelehnt werden muß.”

Auf meine Fragen hin konnte sich Helene Braun aber an keine derartig apokalyptischen Zustände erinnern. Die beiden eben zitierten Briefe sind also wohl im Zusammenhang zu lesen, und Hasse wollte hier wohl durch die vielleicht eher glimpfliche Belegung der Räume durch das OKM Schlimmeres verhüten. — Allerdings wurde in den vom

OKM angemieteten Räumen mindestens bis Ende 1944 durchaus gearbeitet und wohl auch experimentiert, wie die Strom-, Gas- und Wasserrechnungen belegen. Der Zutritt zu diesen Räumen war außer Kaluza und dem Hausmeister keinem Institutsmitglied gestattet. Vielleicht bestand eine Verbindung zwischen diesen Arbeiten und dem Forschungsprojekt der Marine am Prandtl-Institut (siehe den Beitrag von C. Tollmien in diesem Band).

1943 begann (zunächst sehr langsam) die Osenberg-Aktion zur Rückholung (“Uk-Stellung”) von Naturwissenschaftlern aus der kämpfenden Truppe für “kriegswichtige” Forschungsarbeiten (vgl. C. Tollmiens Beitrag in diesem Band). Als ein Beispiel dafür sei hier wiedergegeben, was Theodor Schneider (Siegels Assistent) mir erzählte: Bei seiner Truppe habe er sich wohlweislich nicht als Doktor der Mathematik sondern als Elektriker ausgegeben. Sein Vorgesetzter staunte deshalb nicht wenig, als er Schneider jetzt zu wissenschaftlichen Zwecken entlassen mußte. Es wurde Schneider nicht gesagt, wohin er sich zu begeben hatte. Er ging also nach Göttingen, an seinen normalen Arbeitsplatz.

Dort empfing ihn (im Januar 1945) Kaluza mit der Bemerkung, er habe schon lange seine Uk.Stellung beantragt. Schneider übernimmt für den Rest des Semesters eine Vorlesung. Nach Semesterende fährt er nach Oborwolfach, wo ihn dann der dortige Institutsleiter und Freiburger Rektor Süß mit der gleichen Bemerkung empfängt wie vorher Kaluza in Göttingen. Es wird sich kaum feststellen lassen, wessen Antrag hier eher bis zur Truppe durchgedrungen ist.

Wie fast alle Göttinger Institutsbibliotheken leidet auch die des Mathematischen Instituts unter Auslagerung und Verlust von Beständen in Volpriehausen. Es wurden vorwiegend Bücher aus der reinen Mathematik ausgelagert, da angewandte Literatur als kriegswichtig galt. Nach den offiziellen Angaben auf der Umfrage vom 17.1.1947 gingen durch das Bergwerksunglück insgesamt ca. 11600 Bände des Mathematischen Instituts verloren, davon etwa 6400 Bücher und 5200 Zeitschriftenbände. Der qualitative Gesamtverlust wird auf 75 Prozent geschätzt; bei der reinen Mathematik auf 88 Prozent und bei der angewandten nebst Grenzgebieten auf 20 Prozent. — Man muß allerdings damit rechnen, daß diese Zahlenangaben überhöht sind.

9. Nachher

Im Rahmen der Entnazifizierung wird Hasse zunächst am 6.9.1945 bis auf weiteres suspendiert und am 17.9.1945 wird ihm vom Kurator mitgeteilt, die Militärregierung habe seine Entlassung aus dem Staatsdienst mit sofortiger Wirkung angeordnet. [UAG K XVI V Aa 53] Hasse erhebt Einspruch dagegen und beklagt sich aus Berlin (dort hat er sich inzwischen niedergelassen), daß man in Göttingen (wo ausgebombte Wissenschaftler und Mengen studierwilliger entlassener Soldaten aus allen Teilen des ehemaligen Reiches in die unzerstörte Stadt strömen) vor allem an die Neubesetzung der leerstehenden Ordinariate denkt. Immerhin verfaßten aber Herglotz und Kaluza (die beide unbehelligt im Amt blieben) im September 1945 ein Gutachten über die große wissenschaftliche Bedeutung ihres ehemaligen Kollegen, und G.H. Hardy erklärt sich bereit, sich für Hasse bei den englischen Behörden einzusetzen — mit der Begründung, man solle Dinge, die Wissenschaftler in Zeiten politischen Drucks geäußert haben, dann nicht hoch bewerten, wenn sie sich wenigstens in ihrer unmittelbaren Umgebung menschlich verhalten hätten. [UAG K XVI V Aa 53]

Das Einspruchsverfahren zieht sich hin. Inzwischen vertritt ab Oktober 1945 WILHELM MAGNUS Hasses Professur. Magnus war im März 1939 von Frankfurt nach Königsberg gegangen, weil er aufgrund "politischer Passivität" von den Nazis keine Förderung seiner Stellung in Frankfurt erwarten konnte [UAG K XVI V Aa 82]. Im Sommer 1945 hatte er in Göttingen als Dolmetscher für die Militärregierung gearbeitet. Am 17.8.1946 beginnt Kurator Bojunga einen Brief an den Minister mit dem Satz: "Da nunmehr feststeht, daß Prof. Hasse nicht wieder auf seinen Göttinger Lehrstuhl zurückkehren wird ..." und schlägt dann Magnus und Bartel van der Waerden ("in alphabetischer Reihenfolge"), sowie Max Deuring als Hasses Nachfolger vor. Der Minister weiß aber, daß das Verfahren noch nicht beendet ist, und so präzisiert der Kurator am 19.9.1946: "Es kann aber kein Zweifel sein, daß Professor Hasse die Erlaubnis zur Ausübung der Lehrtätigkeit an der Universität Göttingen von der Militärregierung nicht erteilt werden wird." Daraufhin wird Magnus tatsächlich am 18.10.1946 rückwirkend zum 1.8.1946 Hasses Nachfolger. [UAG K XVI V Aa 82]

Der Einreichungsbescheid der Militärregierung für Hasse ergeht erst am 31.12.1947. Danach darf er "nicht im Lehrberuf beschäftigt werden", aber "Forschungsarbeiten und wissenschaftliche Veröffentlichungen machen". Als Begründung wird (wie wir wissen, nicht ganz zu Recht) nur "NSDAP seit 1938" angegeben. Im Laufe der Übernahme der Entnazifizierung in deutsche Hände wird Hasse dann am 23.12.1948 entlastet (Kategorie V: "nicht betroffen"). [UAG K XVI V Aa 53] Er erhält wieder ein Ordinariat, zunächst in Berlin, dann in Hamburg.

Ende 1945 sorgt die britische Militärregierung dafür, daß die Fakultäten den von den Nazis vertriebenen Wissenschaftlern die Rückkehr auf ihre ehemaligen Stellen anbieten. Diese Aktion ist aus verschiedenen Gründen wenig aussichtsreich. Felix Bernstein z.B. hat schon die Altersgrenze eines deutschen Ordinarius überschritten; ihm wird daher die Rückkehr gar nicht angeboten. Courants Rückkehr ist erwünscht; aber Courant kann sich nicht dazu entschließen, seinen neuen Wirkungskreis gegen ein verändertes Göttingen einzutauschen. Ebenso geht es den Assistenten, zumal deren mittlerweile erreichte

Stellungen in keinem Verhältnis zu ihrer Göttinger Position 1933 stehen. So verzichtet auch Otto Neugebauer, mittlerweile ordentlicher Professor an der Brown University, auf seine Rückkehr. Diese war ihm schließlich angeboten worden, obwohl ihm andererseits die Fakultät einen Platz auf der Liste der “seit 1933 aus politischen Gründen verdrängten Hochschullehrer der Universität Göttingen” verweigerte, “da er 1933 ohne daß ein politischer Druck auf ihn ausgeübt wurde, also freiwillig, nach Kopenhagen übersiedelte, wo er bald darauf den Lehrstuhl für Geschichte der Mathematik übernahm, für den er schon vorher in Aussicht genommen war.” [UAG K IX 83; Blatt 235] Diese Einschätzung der Lage ist, wie wir wissen, mindestens irreführend und wirkt ausgesprochen zynisch.

Nachdem Siegel aus Princeton auf unmittelbare Rückkehr auf seine Stelle verzichtet, wird Franz Rellich, der schon sofort nach den Terrorangriffen auf Dresden (Mitte Februar 1945) von dort nach Göttingen gekommen war und nach der Wiedereröffnung der Universität Siegels Stelle zur Vertretung übernahm, dann 1946 dessen Nachfolger. Zuvor hatte (29.10.1945) der Rektor der fast völlig zerstörten Universität Dresden den Göttinger Rektor ersucht, dafür zu sorgen, daß die Dresdener Wissenschaftler Rellich und Tollmien an “ihre” Universität zurückkämen, um beim Wiederaufbau zu helfen. Die Entgegnung des Göttinger Rektors vom 12.2.1946 macht u.a. in etwas zynischer Weise von dem Argument Gebrauch, man müsse jetzt im Gegensatz zu der gerade vergangenen politischen Ära die freie Entscheidung der Professoren darüber, wohin sie einen Ruf annehmen wollen, respektieren. [UAG Math.-Nat. 19 a].

1951 kehrt Siegel nach Göttingen zurück, auf Magnus folgend, der es vorzog, in den USA zu leben und zu arbeiten.

Was ist heute, fünfzig Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, von der einst “glorreichen Göttinger Mathematik” (Valentiner an Courant, 15.11.1932) geblieben? Inhaltlich gesehen ist das Kleinsche Konzept in Göttingen seit 50 Jahren tot. Zumindest die gleichwertige Einbeziehung ingenieurwissenschaftlicher Anwendungen ist heute am Mathematischen Institut in Göttingen nicht mehr vorstellbar. Diese Einstellung mag berechtigt sein. Mir kommt es hier nur darauf an festzuhalten, daß sie in Göttingen durch eine historische Diskontinuität zur Selbstverständlichkeit wurde.

In Göttingen wird auch heute noch gute Mathematik getrieben. Aber das Institut in der Bunsenstraße ist nicht mehr der internationale Brennpunkt des Interesses, der es bis 1933 war.

FRIEDRICH HIRZEBRUCH hat unter den deutschen Mathematikern der Nachkriegszeit eine organisatorische Leistung vollbracht, die mit der Courants in den zwanziger Jahren in etwa vergleichbar ist. In sechs Jahren, von 1963 bis 1969, schuf er die Voraussetzungen für die Einrichtung des Sonderforschungsbereiches Theoretische Mathematik in Bonn, der jetzt seit 1981 allmählich in Hirzebruchs neugegründetes Max-Planck-Institut für Mathematik in Bonn aufgeht. Es gab hier kein Programm, das die Einbindung von Anwendungen der Mathematik in diese Institutionen gefordert hätte.²³

Obwohl die Dezentralisierung der mathematischen Forschung in Deutschland nach dem Kriege eher noch zugenommen hat, repräsentiert Bonn heute für viele Ausländer die

²³ Vgl. N. Schappacher: Max-Planck-Institut für Mathematik. Historical Notes on the New Research Institute at Bonn, *Mathematical Intelligencer* **7** (1985), 41–52.

reine Mathematik in Deutschland: Wer heute in den USA von (reiner) Mathematik in Deutschland redet, denkt an Göttingen, wenn er die Vergangenheit meint, und an die “Bonner Arbeitstagung”, wenn es um die Gegenwart geht.

10. Tabellen²⁴

a) Liste der Ordinarien der Mathematik

Die folgende Liste verzeichnet im wesentlichen die ordentlichen Professoren an der Universität Göttingen, die vorwiegend mathematisch gearbeitet und gelehrt haben. Dabei ist jedoch die Abgrenzung schwierig. Es ist z.B. wohlbekannt, daß Gauß den Titel eines Professors für Astronomie innehatte. Andererseits hat Ernst Schering, der 1869 (bis 1897) die Leitung der neugegründeten Abteilung für Astronomie übernahm und deshalb nicht aufgeführt wird, auch mathematisch gearbeitet.

Die Identifikation der Lehrstühle ist an einigen Stellen schwierig. So soll z.B. nicht behauptet werden, daß Stern auf Thibaut folgt, und der Lehrstuhl von G.K.J. Ulrich steht in keinem Zusammenhang mit dem Runge-Lehrstuhl. Besonders kompliziert wird es bei den Lehrstühlen Bernstein, Landau, Tornier, Siegel:

Tornier vertritt im Sommer-Semester 1934 das durch Landaus Emeritierung freigewordene Ordinariat. Danach wird er Ordinarius. (Das genaue Datum konnten wir nicht feststellen, da Torniers Akte nach Berlin ging, wo sie zur Einsicht nicht freigegeben wurde.) Eine Aktennotiz Hasses zu Nevanlinna [UAG R 3206 I, beim Brief Rektor an Nevanlinna vom 3.9.35] sowie Hasses Briefe: vom 2.9.1936 an Prof. Mentzel im Ministerium und vom 22.2.1937 an den Dekan [beide in UAG Math.-Nat. 24 a] zeigen, daß Tornier Landaus Stelle innehatte und diese dann bei seinem Wechsel nach Berlin zum 1.10.1936 dorthin verlegt wurde.

Nevanlinna war genau ein Jahr lang Gastprofessor mit den Rechten und Pflichten eines Ordinarius: vom 1.11.1936 bis zum 31.10.1937. [UAG K XVI V Aa 44] Er hatte also gewissermaßen das einzige damals freie Ordinariat inne, die Bernstein-Stelle. Wir schreiben ihn unter Landau und Tornier, weil Nevanlinna am Mathematischen Institut gearbeitet hat, nicht in der Statistik, und weil er aus den Mitteln der Landau-Stelle bezahlt worden wäre, wenn diese nicht mit Tornier nach Berlin gegangen wäre: siehe die oben zitierte Aktennotiz Hasses.

Nach Nevanlinnas Weggang wird seine Stelle gegen die Professur Felix Hausdorffs in Bonn getauscht, möglicherweise auf Wunsch Siegels, der nicht unmittelbar auf einen entlassenen Juden folgen wollte. (Hausdorff war auch Jude, wurde aber 1935 aufgrund eines Gesetzes emeritiert, das nur mittelbar ein "Judengesetz" war. Hausdorff hat sich 1942 das Leben genommen, als ihm die Deportation bevorstand: siehe [Mehrtens 2]) — Siehe [UAG R 3206 I, Kurator an Minister, 28.10.1937]: "... erhält die durch das Ausscheiden des Professors Dr. Bernstein an der Universität Göttingen freigewordene Stelle, die mit Wirkung vom 1. November 1937 ab in die Philosophische Fakultät der Universität Bonn verlegt wird." Und weiter: "Das durch das Ausscheiden des Professors Dr. Hausdorff freigewordene Ordinariat in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bonn wird mit Wirkung vom 1. November 1937 ab an die Universität Göttingen verlegt."

Diese Hausdorff-Stelle erhält C.L. Siegel 1938. Es ist also sinnvoll, ihn unter Nevanlinna zu schreiben.

²⁴ Dieser Abschnitt wurde gemeinsam mit Bettina Göhler ausgearbeitet.

1959 wurde die Dozentur für mathematische Statistik (Jacobs, vorher Münzner, Stöhr) in ein Ordinariat umgewandelt. Dieses Ordinariat haben wir als Fortführung der Bernstein-Stelle eingetragen.

Abgesehen von den eben aufgeführten Fällen bedeutet das Untereinanderstehen von Namen in einer Spalte die Nachfolge auf demselben Ordinariat.

In dem ursprünglichen Manuskript wurden die Stellen bis Anfang der 1980er Jahre fortgeschrieben. In der vorliegenden Version beschränke ich mich auf den Zeitraum bis 1959. Dadurch entfallen einige bundesrepublikanische Stellenneugründungen, und insbesondere die Abtrennung der “Lehrstühle für Numerische und Angewandte Mathematik” 1969 (seit 1981 “Institut für Numerische und Angewandte Mathematik”).

Quellen: [Klein-Schimmack]; [Ebel]. Unsichere Nachfolgen wurden anhand verschiedener Akten des UAG nachgeprüft (mit den oben genannten Ausnahmen).²⁵

²⁵ Vgl. heute auch den Abschnitt über Göttingen in: W. Scharlau, *Mathematische Institute in Deutschland 1800–1945*; *Dokumente zur Geschichte der Mathematik* 5 Braunschweig (Vieweg) 1989. Er beruht freilich wesentlich auf der hier wiedergegebenen Arbeit.

Göttinger Professoren der Mathematik ca. 1750 – ca. 1959

Abraham Gotthelf Kästner
(1756–1800)

Bernhard Thibaut
(1805–1832)

Carl Friedrich GAUSS
(1807–1855)

Georg Karl Justus

Peter Gustav Lejeune-Dirichlet
(1805–1859)

ULRICH

Moritz Abraham Stern
(1859–1883)

Bernhard RIEMANN
(1826–1866)

(1831–1879)

Alfred Clebsch
(1817–1872)

Lazarus Fuchs
(1808–1875)

Hermann Amandus Scharz
(1815–1892)

Felix KLEIN
(1849–1925)

Heinrich Weber
(1815–1895)

David

Constantin Carathéodory
(1899–1952)

HILBERT

Hermann Minkowski
(1864–1909)

Carl David Tolmé
Runge

Erich Hecke
(1897–1919)

(1895
– 1930)

Edmund Landau

(1904

Richard Courant
(1898–1948)

(1909

–1924)

Felix Bernstein

Hermann WEYL
(1885–1955)

–1934)

Gustav

(1921–1935)

Theodor Kaluza
(1875–1954)

Helmut Hasse

Erhard Tornier
(1898–1936)

Herglotz

(1934–1945)

Rolf Nevanlinna
(1895–1975)

(1925

Carl Ludwig Siegel
(1892–1977)

–1948)

Kurt Reidemeister
(1897–1962)

Wilhelm Magnus
(1898–1987)

Franz Rellich
(1899–1980)

Max Deuring

Wilhelm Maak
(1900–1977)

(1950–1976)

Konrad Jacobs
(1904–1965)

b) Liste der Mitarbeiter des Mathematischen Institutes und des Instituts für mathematische Statistik und Versicherungsmathematik der Universität Göttingen, die 1933/34 Göttingen verließen²⁶

Die verheerende Wirkung der Machtergreifung besonders für die Göttinger Mathematik läßt sich an folgenden Vergleichszahlen erkennen: [Pinl-Furtmüller] zählen z.B. 66 Mathematiker auf, die im Laufe des Dritten Reiches (zum Teil nach 1934) Posten verloren haben [Pinl-Furtmüller, p. 134]; davon 57 Juden oder ‘Halbjuden’. Von dieser Aufstellung finden sich in der folgenden Liste 8 Juden und 3 Nichtjuden wieder, also insgesamt 1/6 dieser Liste!

Unter ”Mathematisches Institut” ist auch das nur als Etatposten existierende ”Mathematisch-physikalische Seminar” inbegriffen.

Da die Angaben zu den genannten Personen vielen verschiedenen Quellen entstammen, haben wir auf Verweise in dieser Tabelle in der Regel verzichtet. Generell sei auf [Pinl] und [Pinl-Furtmüller] hingewiesen. Kurt Hohenemser und Willi Prager sind im Beitrag von C. Tollmien in diesem Band etwas näher behandelt.

Die Grenze zwischen Mitarbeitern ohne offizielle Stelle und fortgeschrittenen Studenten ist natürlich fließend. Besucher, wie z.B. Saunders MacLane (vgl. [MacLane]) sind nicht aufgenommen. Auch abgesehen davon kann aber für die Vollständigkeit der Liste nicht garantiert werden.

Abkürzungen

T/E = durch Telegramm vom 25.4. und folgenden Erlaß vom 2.5.1933 “bis zur endgültigen Entscheidung” auf Grund des “Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums” vom 7.4.1933 “unter Entbindung von allen Universitätsverpflichtungen aber mit voller Weiterzahlung der Bezüge beurlaubt”.

ED = “Empfehlung” des Dekans (im Auftrage des Ministeriums) vom 28.4.1933, die *venia legendi* nicht auszuüben.

U = Universität

§-Angaben beziehen sich alle auf das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933.

²⁶ Diese Liste gebe ich hier so wieder, wie sie im ursprünglichen Manuskript erscheint, ohne neuerliche Nachprüfung. Im Falle einer Benutzung der Liste empfiehlt sich die Nachprüfung anhand von folgenden beiden Büchern: 1) Becker, Dahms, Wegeler (Hrsg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, zweite erweiterte Ausgabe München (K.G. Saur) 1998, S. 713–178. 2) Reinhard Siegmund-Schultze, Mathematiker auf der Flucht vor Hitler. Quellen und Studien zur Emigration einer Wissenschaft, *Dokumente zur Geschichte der Mathematik, Band 10*, Braunschweig (Vieweg) 1998.

Ordentliche Professoren

Felix Bernstein: * 24.2.1878, † 3.12.1956 (Zürich) T/E; seit 1.12.1932 auf Vortragsreise in USA. Nach §6 in den Ruhestand versetzt am 24.11.1933. Später Columbia U (NY), U Syracuse (NY), U Rom. Ab 1951 als Emeritus geführt.

Richard Courant: * 8.1.1888, † 27.1.1972 (New Rochelle, NY). T/E; im Winter 1933/34 Gastaufenthalt in Cambridge, England. Emeritierung auf eigenen Antrag zum 1.10.1934; in den Akten zunächst, im Personalverzeichnis aber sofort nicht als Emeritus geführt. 9.8.1934 Abfahrt nach New York: NYU. Ab 1949 dann als Emeritus geführt.

Edmund Landau: * 14.2.1877, † 19.2.1938 (Berlin). 28.4.1933 Empfehlung des Dekans, Beginn der Vorlesungen aufzuschieben, die dann das ganze Sommersemester vom Assistenten Werner Weber gehalten werden. Nach studentischem Boykott (2.11.33) Antrag auf "Emeritierung bzw. Pensionierung". 7.2.1934 nach §6 in den Ruhestand versetzt. Umzug nach Berlin Oktober 1934.

Hermann Weyl: * 9.11.1885, † 9.12.1955 (Zürich). Oktober 1933 insbesondere wegen jüdischer Frau Annahme eines Rufes an das IAS Princeton. Verzichtet in der Folge auf sämtliche Ruhegehaltsansprüche.

Außerordentliche Professoren

Emmy Noether: * 23.3.1882, † 14.4.1935 (Bryn Mawr, Pa, USA). T/E; 2.9.1933 *venia legendi* nach §3 entzogen. Oktober 1933 Abreise, an das Frauencollege Bryn Mawr, Pa.

a.o. Prof und Oberassistent

Otto Neugebauer: * 26.5.1899, † 1990 (USA). ED; "freiwillig" um Beurlaubung zum 1.1.1934 (nach Kopenhagen) und um Entlassung zum 31.7.1935 gebeten. Ab 1939 Brown U, Providence (R.I.).

Planmäßiger Assistent

Hans Lewy: * 20.10.1904. ED; nach eigenem Antrag zum 15.9.1933 nach §3 entlassen. Brown U (Providence, R.I.); U of California, Berkeley.

Außerplanmäßige Assistenten

Paul Bernays: * 17.10.1888, † 1977 (Zürich) ED; 2.8.1933 entlassen zum 31.8.1933 nach §3. ETH Zürich.

Werner Fenchel: * 3.5.1905 28.6.1933 zum 31.7.1933 nach §3 entlassen. TH bzw. U Kopenhagen.

Rudolf Lüneburg: * 30.6.1903, † 19.8.1949 (Great Falls, Mt., USA) (Vgl. [Lüneburg].) Ausscheiden auf eigenen Antrag, wohl motiviert durch Sympathien zum Nelsonzirkel,

genehmigt 10.7.1933, Über U Leiden nach USA: Universitäten und Institute vor allem im Staate NY.

Franz Rellich: * 14.9.1906, † 25.9.1955 (Göttingen) Turnier an R. (MI), 18.6.1934: “Ich muß Ihnen mitteilen, daß infolge der beabsichtigten Neubesetzung des Mathematischen Instituts es nicht möglich ist, die Assistentenstelle für Sie nach Ablauf zu verlängern.” 1.11.1934 nach Marburg; später Dresden. Ab 1946 o. Prof. in Göttingen.

Lehrbeauftragte ohne Stelle am Mathematischen Institut

Paul Hertz: * 29.7.1881, † 24.3.1940 (Philadelphia) (Physiker mit Lehrauftrag für die Methoden der exakten Naturwissenschaften). ED; Sept. 1933 nach §3 Lehrauftrag entzogen. U Genf; U Prag; 1938 in die USA.

Kurt Hohenemser: * 3.1.1906 (seit April 1933 Assistent am Institut für angew. Mechanik). ED; Entzug der *venia legendi* nach §3 am 8.9.1933. Tätigkeit in der Industrie (Kassel, Berlin) September 1933 bis März 1945. 1958 verleiht Göttingen ihm schließlich den Titel “ordentlicher Professor a.D.”, einschließlich Entpflichtetenbezüge und Entschädigung.

Ohne offizielle Stelle oder Lehrauftrag am Mathematischen Institut

Herbert Busemann: * 12.5.1905 (Von seinem Vater unterstützt, um Assistentenstelle sozial schlechter Gestellten zu lassen.) 1933 sehr bald ausgewandert, “weil ich sowohl die Wirkung des Faschismus auf die Universität durch Studieren in Rom als auf das Leben in Italien im allgemeinen durch vielwöchentliches Wandern auf Nebenwegen intim kannte.” (Brief an N.Sch. vom 16.6.1983). Kopenhagen; USA. 1947 U of Southern California, Los Angeles.

Hans Heilbronn: * 8.10.1908, † 1975 (1930–1933 Landaus Assistent, aber nicht Inhaber einer regulären Assistentenstelle — vgl. Warschawski). 1933 nach Großbritannien emigriert. 1964 U Toronto (Canada).

Fritz John: * 14.6.1910. Promotion 1933 unter Schwierigkeiten abgeschlossen, 1934 Großbritannien. Ab 1935 USA. 1945 NYU (Courant Institute).

Kurt Mahler: * 26.7.1903. (Tatsächlich Schüler Siegels in Frankfurt, hielt er sich 1925 bis 1933 viel in Göttingen auf. Ende 1932 versuchte er vergeblich, sich in Greifswald zu habilitieren: antisemitische Vorbehalte.) Ab 1933 in der Emigration: Holland, Großbritannien. 1963 IAS Canberra (Australien).

Willi Prager: * 23.5.1903 (Assistent am Institut für angewandte Mechanik. Bekommt 1932 nur deshalb nicht wie sein Schüler Hohenemser einen Lehrauftrag auch für angewandte Mathematik, weil Ruf an eine TH bevorsteht.) 2.2.1933 als Ordinarius an TH Karlsruhe berufen. Mai 1933 in Karlsruhe schon wieder entlassen. Über Istanbul (1934–1941) in die USA.

Peter Scherk: * 2.9.1910 (Doktorand bei Herglotz, dann Mitarbeiter Landaus). Über Berlin und Prag 1939 in die USA, später Canada.

Hans Schwerdtfeger: * 9.12.1902 (Student in Göttingen). Zur Promotion nach Bonn (1935). 1936 Prag. Über Australien schließlich McGill U, Montreal (Canada).

Heinz Steinhaus: ? (Laut [Frewer 1, p. 88] arbeitete Steinhaus bei Felix Bernstein.) In [UAG, K IX 83, Blatt 235] wird St. ohne nähere Angaben als politisch oder rassistisch verfolgter "Assistent" erwähnt.

Stephan Warschawski: * 8.4.1904 (1930–33 Assistent am Mathematischen Institut, aber nicht Inhaber einer regulären Assistentenstelle.) Ähnlich wie bei Heilbronn fehlten wohl bald nach Courants Beurlaubung 1933 die Möglichkeiten, diese "Assistenten" weiter aus privaten Mitteln zu bezahlen. Emigrierte in die USA 1933 oder 1934. 1963 University of California, San Diego.

Wolfgang Wasow: * 1909 (Nichts Näheres über ihn bekannt). Emigrierte 1933 nach Frankreich, 1935 nach Italien, 1939 in die USA (laut [Körner]).

Die insgesamt fünf Seiten handgefertigter Diagramme:

c) Wissenschaftliches Personal am Mathematischen Institut

sowie

d) Studentenzahlen

aus dem ursprünglichen Manuskript sind hier mitsamt den zugehörigen Erläuterungen weggelassen.

LITERATURVERZEICHNIS

- [Alexandrof-Oleinik] P.S. Alexandrof, O.A. Oleinik, In memory of Richard Courant, *Russian Math. Surveys* **30:4** (1975), 157–178
- [Atlantis] “Atlantis”, Heft 6, Juni 1947, Zürich
- [Beyerchen] Alan D. Beyerchen, *Scientists under Hitler, Politics and the Physics Community in the Third Reich*, New Haven and London, 1977
- [Bieberbach 1] Ludwig Bieberbach, Persönlichkeitsstruktur und mathematisches Schaffen, *Unterrichtsblätter für Mathematik und Naturwissenschaften* **40**, no. 7, 1934, 236–243
- [Bieberbach 2] Ludwig Bieberbach, Die Kunst des Zitierens. Ein offener Brief an Herrn Harald Bohr in Kopenhagen, *Jahresber. DMV* **44** (1934), S. 1–3
- [Bieberbach 3] Ludwig Bieberbach, Stilarten mathematischen Schaffens, *Sitzungsber. Preuß. Akad. d. Wiss., Phys.Math. Klasse*, 1934, XX, 351–360
- [Bieberbach 4] Ludwig Bieberbach, Die völkische Verwurzelung der Wissenschaft (Typen mathematischen Schaffens), *Sitzungsber. Heidelberger Akad. d. Wiss.*, 1940, 5. Abhldg.
- [Brigaglia] Aldo Brigaglia und Guido Masotto, *Il circolo di Palermo*, Bari 1982
- [Courant] Richard Courant, Reminiscences from Hilbert’s Göttingen, *Mathem. Intelligencer* **3** (1981), 154–164
- [Dick] Auguste Dick, Emmy Noether, *Elemente der Mathematik, Beiheft* **13** Basel, 1970
- [Ebel] Wilhelm Ebel, *Catalogus Professorum Gottensium 1734–1962*, Göttingen 1962
- [Fano] Giuseppe Fano, Sull’insegnamento della matematica nelle Università tedesche e in particolare nell’Università di Gottinga, *Rivista di Matematica*, 1894, 1–19
- [Fraenkel] Abraham A. Fraenkel, *Lebenskreise. Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers*, Stuttgart 1967
- [Frewer 1] Magdalene Frewer, Felix Bernstein, *Jahresber. DMV* **83** (1981), 84–95
- [Frewer 2] Magdalene Frewer, *Das wissenschaftliche Werk Felix Bernsteins*, Diplomarbeit, Göttingen 1978
- [Frewer 3] Magdalene Frewer, *Das mathematische Lesezimmer der Universität Göttingen unter der Leitung von Felix Klein (1886–1922)*, Staatsarbeit, Köln 1979
- [Fricke] R. Fricke, Felix Klein zum 25. April 1919, seinem siebzigsten Geburtstage, *Die Naturwissenschaften* **7** (1919), Heft 17, 275–280
- [Gini] Corrado Gini, Felix Bernstein 1878–1956, *Revue de l’Institut international de statistique*, **25** (1957), 1–3
- [Gumbel 1] Emil Julius Gumbel, *Verschwörer. Zur Geschichte und Soziologie der deutschen nationalistischen Geheimbünde 1918–1924*. Mit einem Vorwort und zwei Dokumenten zum Fall Gumbel wiederherausgegeben von K. Buselmeier, Heidelberg
- [Gumbel 2] Emil Julius Gumbel, *Arische Naturwissenschaft; in: E.J. Gumbel (Hrsg.), Freie Wissenschaft. Ein Sammelband aus der deutschen Emigration, Strasbourg* 1938, 246–262
- [Hardy] G.H. Hardy, *A mathematicians apology*, Cambridge 1940
- [Hasse-Tornier] Helmut Hasse und Erhard Tornier, Über die Dichte der quadratfreien Zahlen und ähnliche Dichten in einem algebraischen Zahlkörper, *Leopoldina Berichte*, Band III (1928), 9–16
- [Heiber] Helmut Heiber, *Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland*, Stuttgart 1966
- [Heinz] Erhard Heinz, Richard Courant 8. Januar 1888 – 27. Januar 1972, *Jahrb. Akad. d. Wiss. Göttingen* 1972, 173–178
- [Herglotz] Gustav Herglotz, *Gesammelte Schriften* (hrsg. von H. Schwerdtfeger), Göttingen 1979
- [Hilbert] David Hilbert, Separatvotum in der Angelegenheit der Ernennung des Professors Bernstein zum persönlichen Ordinarius, *Hilbert Nachlaß (UB Göttingen)*, Nr. 460.
- [Kármán] Theodore von Kármán (with Lee Edson), *The Wind and Beyond*, Boston/Toronto 1967
- [Klein-Schimmack] Felix Klein und R. Schimmack, *Vorträge über den mathematischen Unterricht an den höheren Schulen*, 1907

- [Knopp] Konrad Knopp, Edmund Landau, Jber. DMV **54** (1951), 55–62
- [Kraemer] Kurt Kraemer, Geschichte der Gründung des Max-Planck-Instituts für Strömungsforschung in Göttingen; *in*: MPI für Strömungsforschung Göttingen 1925–1975, Festschrift zum 50-jährigen Bestehen, Hrsg. vom MPI 1975
- [Krengel] Ulrich Krengel, Über mathematische Modelle für statistische ASW- und PK-Experimente, Zeitschrift für Parapsychologie **21** (1979), 157–172
- [Krengel-Liese] Ulrich Krengel und Manfred Liese, Begründung und Kritik der statistischen Auswertung parapsychologischer Experimente, Zeitschrift für Parapsychologie **20** (1978), 185–212
- [Kröner] Peter Kröner, Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939, Katalog anlässlich des 21. Symposiums der Gesellschaft für Wissenschaftsgeschichte (12.–14. Mai 1983) in Wolfenbüttel, Ges. f. Wiss.gesch. Münster 1983
- [Landau 1] Edmund Landau, Handbuch der Lehre von der Verteilung der Primzahlen, Band 1, Leipzig 1909
- [Landau 2] Edmund Landau, Vorlesungen über Zahlentheorie, Band 2, Leipzig 1927
- [Lindner] Helmut Lindner, “Deutsche” und “gegentypische” Mathematik — Zur Begründung einer “arteigenen” Mathematik im Dritten Reich durch Ludwig Bieberbach; *in*: H. Mehrrens, S. Richter (Hrsg.), Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie, Frankfurt 1980, 88–115
- [Lorenz] Charlotte Lorenz, Zehnjahres-Statistik des Hochschulbesuchs und der Abschlußprüfungen, Band **I**, Hrsg. REM, Berlin 1943
- [Lüneburg] Rudolf Lüneburg, Mathematical Theory of Optics (Supplementary Notes by M. Herzberger). UC Press, Berkeley and Los Angeles 1964
- [Mac Lane] Saunders Mac Lane, Mathematics at the University of Göttingen 1931–1933; *in*: Emmy Noether. A tribute to her life and work (Hrsg. J.W. Brewer, M.K. Smith), New York - Basel (Marcel Dekker) 1982
- [Manegold] Karl Heinz Manegold, Universität, technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jhd. unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins, Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte **16**, Berlin (Duncker & Humblot) 1970
- [Manger] E. Manger, Felix Klein im Semi-Kürschner!, Jahresber. DMV **44** (1934), 4–11
- [Marshall] Barbara Marshall, The political development of German university towns in the Weimar republic: Göttingen and Münster 1918–1930, PhD thesis Univ. of London 1972
- [Mehrens 1] Herbert Mehrrens, Ludwig Bieberbach, die “Deutsche Mathematik” und die “Grundlagenkrise”, unveröffentlichter Vortrag, gehalten auf der DMV-Jahrestagung Bayreuth 1982
- [Mehrens 2] Herbert Mehrrens, Felix Hausdorff. Ein Mathematiker in seiner Zeit. Broschüre des Fachschaftsrates und des Mathematischen Instituts Bonn 1980
- [Menger] Karl Menger, My Memories of L.E.J. Brouwer; *in*: Selected Papers in Logic and Foundations, Didactics, Economics, Vienna Circle Collection **10**, Dordrecht 1979
- [Mises] Richard von Mises, Mathematical Theory of Probability and Statistics, Edited and complemented by Hilda Geiringer: New York / London 1964
- [Pinl] Max Pinl, Kollegen in einer dunklen Zeit; Jahresber. DMV: Teil I, **71** (1969), 167–288; Teil II, **72** (1971), 165–189; Teil III, **73** (1973), 153–208; Teil IV (mit A. Dick), **75** (1974), 166–208
- [Pinl-Furtmüller] Max Pinl und Lux Furtmüller, Mathematicians under Hitler, Leo Baeck Year Book **XVIII**, 129–182
- [Pohlenz] Max Pohlenz, Eduard Schwartz, Göttinger Gelehrte Nachrichten, Jahresbericht 1939/40.
- [Politikon] Politikon — Göttinger Studentenzeitschrift für Niedersachsen, Nr. 9 (1965)
- [Prandtl] Ludwig Prandtl, Klein und die angewandten Wissenschaften, Sitzungsber. Berliner Math. Ges. **25** (1926), 81–87
- [Reid] Constance Reid, Courant in Göttingen and New York, Springer 1976 / Deutsche Ausgabe: Courant. Der Mathematiker als Zeitgenosse, Springer 1979 — *Von den bei Verweisen auf dieses Buch angegebenen zwei Seitenzahlen bezieht sich die erste auf die englische, die zweite auf die deutsche Version.*

- [Segal] Sanford L. Segal, Helmut Hasse in 1934, *Historia Mathematica* **7** (1980), 46–56
- [Siegel 1] Carl Ludwig Siegel, Zu den Beweisen des Vorbereitungssatzes von Weierstraß; *in*: [Turán], 297–306 = Siegel, *Gesammelte Abhandlungen* Band IV, 1–8
- [Siegel 2] Carl Ludwig Siegel, Zur Geschichte des Frankfurter Mathematischen Seminars, *Frankfurter Universitätsreden* 1964, Heft 36 = *Gesammelte Abhandlungen* Band III (Springer 1966), 462–474
- [Strauhal] Maria Anastasia Strauhal, *Kritische Untersuchung zur Jaensch'schen Integrationstypologie*, Diss. Berlin 1941
- [Teichmüller] Oswald Teichmüller, *Gesammelte Abhandlungen*, Springer 1981
- [Tricomi] Francesco Giacomo Tricomi, Richard Courant (Discorso commemorativo, 12 Maggio 1973), Roma, *Accademia Nazionale dei Lincei*, 1973
- [Turán] *Abhandlungen aus Zahlentheorie und Analysis, zur Erinnerung an Edmund Landau* herausgegeben von Paul Turán, Berlin (DDR) / New York 1968
- [Weber] Werner Weber, Ursachen und Verlauf meiner Auseinandersetzung mit Prof. Hasse, Akte R 21 REP 76, Bundesarchiv Koblenz
- [Weyl] Hermann Weyl, *Gesammelte Abhandlungen*, Band IV, Springer 1968.
- [Wilhelm] Peter Wilhelm, *Die Synagogengemeinde, Göttingen, Rosdorf und Geismar 1850–1942. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen* **11**, Göttingen 1978
- [Wissenschaft] *Deutsche Wissenschaft — Arbeit und Aufgabe. Dem Führer und Reichskanzler ... zum 50. Geburtstag.* Hrsg.: REM, Leipzig 1939
- [Zierold] Kurt Zierold, *Forschungsförderung in drei Epochen.* Deutsche Forschungsgemeinschaft: Geschichte, Arbeitsweise, Kommentar, Wiesbaden 1968